

Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund
Herausgeber: Historischer Verein Appenzell
Band: 66 (2025)

Artikel: Die Schulen von Appenzell Innerrhoden 1880 bis 1920
Autor: Küng, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schulen von Appenzell Innerrhoden 1880 bis 1920

Josef Küng

Ausgangslage	8
Haupt- und Nebenfächer	10
Nebenfächer – zwischen Anspruch und Überforderung	10
Nebenfächer – nur teilweise gelöst	15
Turnunterricht	16
Arbeitsschulen	19
Zögerlicher Anfang	19
Durchbruch der Arbeitsschulen	20
Private Handstickerei-Kurse	21
Realschule Appenzell	23
Mädchen-Realschule Appenzell	26
Realschule Oberegg	27
Weiterbildung für Schulentlassene	29
Repetierschulen	29
Fortbildungsschulen	31
Problematische Jugendliche?	32
Schulen mit speziellen Erziehungszielen	36
Kleinkindergarten	36
Spezialklassen	37
Waisenanstalt Steig	38
Bedarf an zeitgemässen und neuen Schulhäusern	40
Weltliche Lehrer und Lehrerinnen	43
Mangelhafte Vorbildung	43
Ausbildung und Anforderungen	46
Entlohnung	50
Lehrerinnen	51
Lehrschwestern	52
Menzinger Lehrschwestern	53
Ingenbohler Lehrschwestern	55
Baldegger Lehrschwestern	57
Schulen und Finanzen	59
Willkürliche Finanzierung der Schulen	59
Kantonale Beiträge als vorläufige Lösung	62
Gründung des Kollegiums St. Antonius	63
Eine katholische Mittelschule in Appenzell?	64
Gründungsvertrag und Ausbau der Schule	67
Libérale Kritik an der neu gegründeten «Klosterschule»	71
Schlussbetrachtung	73

Ausgangslage

Appenzell Innerrhoden spürte die Auswirkungen der revidierten Bundesverfassung von 1874 auch im Bildungsbereich deutlich. Der Kanton war gezwungen, die kirchliche Hoheit in schulischen Belangen grundsätzlich aufzugeben und nicht-katholischen Schülern und Schülerinnen uneingeschränkten Zugang zur Schule zu gewähren. Im Zuge des umfassenden Inspektionsberichts, den Friedrich v. Tschudi im Auftrage des Bundes erstellte, wurde der Kanton verpflichtet, verschiedene konkrete Schulreformen durchzuführen.¹

Die konservativen Kreise in Innerrhoden taten sich schwer, den Schlussbericht von Schulinspektor Tschudi uneingeschränkt anzuerkennen. Das dürfte der Hauptgrund gewesen sein, weshalb die Regierung so lange mit einer endgültigen Stellungnahme zuwartete. Innerhalb der Landesschulkommission brachten die Konservativen unter der Führung von Landammann Johann Baptist Emil Rusch ihren Unmut offen zum Ausdruck. Im entsprechenden Protokoll wurde festgehalten, dass sich Inspektor Tschudi bei der «Berichterstattung nicht immer von zuverlässigen Mitteilungen habe leiten lassen». Zwar verdienten die Darlegungen im Grossen und Ganzen «Anerkennung», doch sei es «nicht zu verhehlen, dass der Bericht gegenüber dem Geiste des appenzell-innerrhodischen Schulwesens einen eigentlichen Feldzug bekunde».²

Viele der konkreten Vorschläge Tschudis, etwa zum Absenzenwesen, zur Schulkreiseinteilung und zu weiteren Reformen, wurden umgesetzt. Ausserdem hatte sich Tschudi bei der Auslegung der kirchlichen Autorität in schulischen Angelegenheiten grosszügig gezeigt, insbesondere hinsichtlich der Rolle der Geistlichen und der Tätigkeit der Lehrschwestern in den Schulen. Doch was meinte Landammann Rusch eigentlich mit dem «Geist des appenzell-innerrhodischen Schulwesens»? Vor allem setzte er sich entschieden gegen den Versuch zur Wehr, «das geistige Leben des Volkes unter eine Schablone zu bringen». Dieses Szenario hätte genau mit der sogenannten «Schulvogtvorlage» gedroht, die auf die Einführung eines eidgenössischen zentralen Erziehungssekretariats abzielte. Wie bekannt, lehnte der Souverän diese Vorlage im Spätherbst 1882 mit überwältigendem Mehr ab. Rusch nahm diesen Sieg mit sichtlicher Genugtuung wahr, da es sich auch um einen Triumph im erbitterten Wettstreit zwischen Liberalen und Konservativen handelte.³

Ein zentrales Anliegen Ruschs war es, den Einfluss der örtlichen Obrigkeiten auf die öffentlichen Schulen in Bezug auf «Kirche und Familie» erheblich zu begrenzen. Für ihn stand ausser Fra-

ge, dass die «Mitwirkung der katholischen Kirche im Weinberge der öffentlichen Erziehung» eine natürliche und lebensnotwendige Angelegenheit sei. Er betrachtete dies als Grundlage für «die Wiedergeburt des Volkes aus dem Quell der göttlichen Wahrheit und des christlichen Lebens». Deshalb betonte er, dass die «Mitwirkung der Geistlichkeit in der Schule» nicht nur wünschenswert, sondern unverzichtbar, ja eine «Pflicht» sei. Gleichzeitig forderte er, dass das «politische Parteiwesen der Schulstube fern bleiben» müsse. Seiner Überzeugung nach sollte die Volksschule verstärkt «im christlichen und ländlichen Geiste» gepflegt und gefördert werden.⁴

In seinem Schlussbericht sprach sich Rusch vehement gegen eine vom «religiösen Geist» entleerte und in eine blosse Ansammlung von Fächern «aufgelöste Schule» aus. Stattdessen plädierte er für eine Schule, die «durch das Sonnenlicht der göttlichen Religion erhellt und erwärmt» werde.⁵ Persönlich beschäftigte er sich aber mit dem Gedanken an eine geistliche Schulführung auf höherer Bildungsstufe – mit dem Ziel, eine katholische, vom Staat unabhängige Mittelschule in Appenzell zu gründen, ähnlich wie es bereits in einigen katholischen Orten der Innerschweiz der Fall war. Die Vision, die Johann Baptist Emil Rusch wegen seines frühen Todes (1890) nicht selbst verwirklichen konnte, wurde

Die Schule Meistersrüte mit Lehrer Josef Anton Fässler, um 1900. (Abb. 1)



zu einem späteren Zeitpunkt von Gleichgesinnten aufgegriffen und erfolgreich in der Gründung des Kollegiums St. Antonius verwirklicht.⁶

Trotz seiner ehrgeizigen Pläne blieb Rusch ein pragmatischer Realist, der erkannte, dass zunächst zahlreiche dringende und alltägliche Herausforderungen in der Schulpolitik bewältigt werden mussten. Besonders beunruhigte ihn die Tatsache, dass der durchschnittliche Jahreslohn eines Lehrers in der Schweiz 1884 bei 1419 Franken lag, während er in Appenzell Innerrhoden lediglich 979 Franken betrug. Die finanzielle Belastung der Schulgemeinden, die damals etwa die Hälfte der Ausgaben tragen mussten, war enorm. Mit Sorge registrierte Rusch, dass beispielsweise der Schule in Schwende zu jener Zeit «geschenktweise 30 Paar Winterschuhe» übergeben werden mussten, um den Schulkindern in der kalten Winterzeit eine angemessene «Fussbekleidung» zu ermöglichen. Zudem hatte der Schulrat derselben Schulgemeinde für 30 Franken Stoff angeschafft, der an bedürftige Kinder verteilt wurde, damit sie sich dringend benötigte Kleidungsstücke selber anfertigen konnten.⁷

Auch die Situation in der Knabenabteilung der Appenzeller Schule bereitete dem Erziehungsdirektor Kopfzerbrechen. Dort wurde ein Halb- und Ganztagesmodell praktiziert, das soziale Ungleichheiten verstärkte: Die «talentvolleren und fleissigeren» Schüler – meist aus wohlhabenderen Familien – besuchten den Unterricht sowohl am Vor- als auch am Nachmittag. Die «schwachen und faulen» Schüler hingegen, die oft aus ärmeren Verhältnissen stammten, nahmen nur vormittags am Unterricht teil, gemeinsam mit den Ganztageschülern. Diese willkürliche Regelung wurde von vielen als «untragbar» für die Lehrkräfte und als grobe Ungerechtigkeit «gegenüber der armen Bevölkerung» empfunden. Es gab aber auch – besonders in landwirtschaftlichen Kreisen – Eltern, die dem Schulbesuch ihrer Kinder wenig Bedeutung beimassen. Obwohl Johann Baptist Emil Rusch das Problem der Halb- und Ganztageschulen erkannte, blieb es weit über die Jahrhundertwende hinaus ungelöst.⁸

Haupt- und Nebenfächer

Nebenfächer – zwischen Anspruch und Überforderung

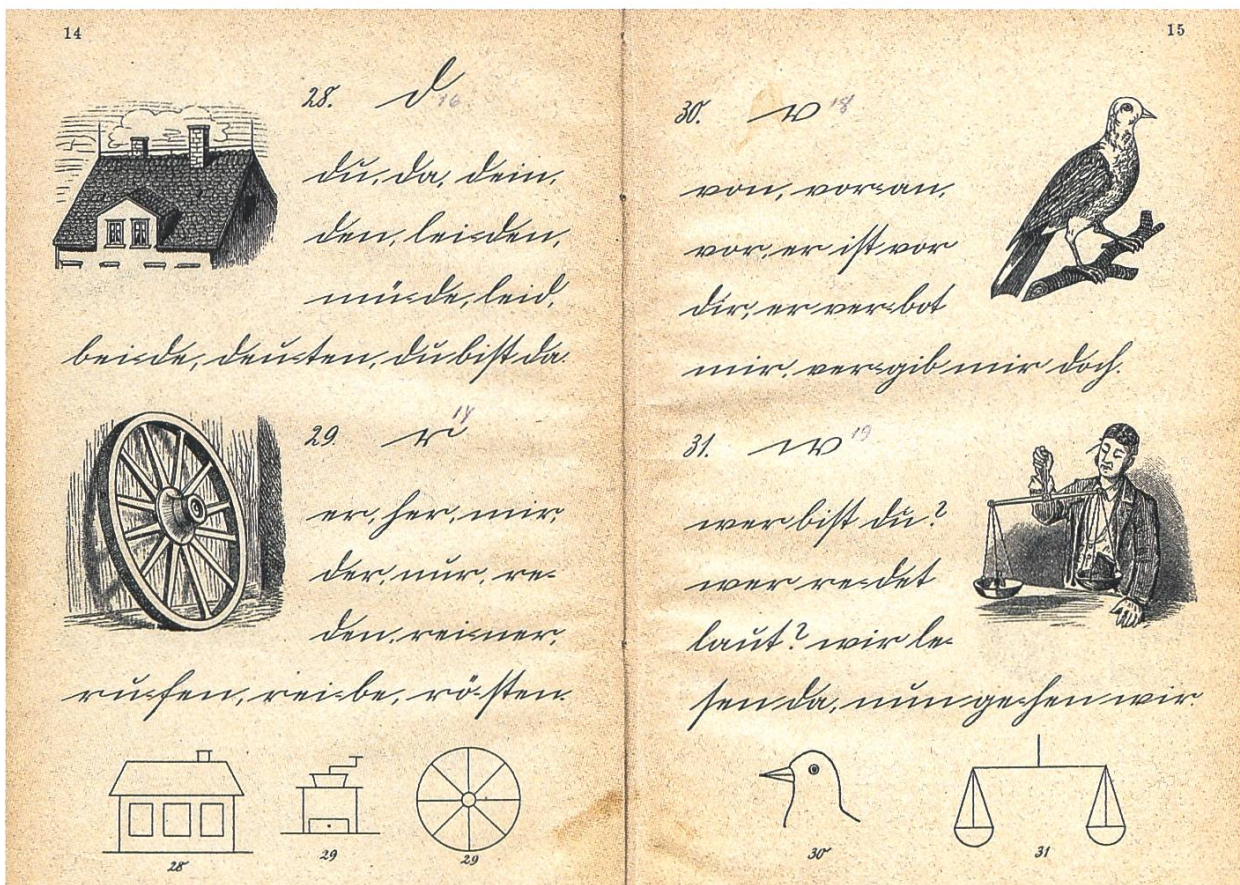
Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts lag der Schwerpunkt des obligatorischen Schulunterrichts auf den elementaren Fächern: katholischer Religionsunterricht, deutsche Sprache (Lesen, Grammatik und Aufsatz), Rechnen (die vier Grundoperationen) sowie Schönschreiben. Zu Beginn der 1860er-Jahre

brachten zwei Lehrer in Konferenzen Vorschläge zur Erweiterung des Lehrplans ein: Der eine regte die Einführung des Turnunterrichts an, der andere plädierte für das Fach Gesang. Doch beide stiessen bei ihren Kollegen auf taube Ohren. Einzig in der 1872 gegründeten Realschule waren neben den üblichen Hauptfächern der Oberstufe auch Nebenfächer wie Geschichte, Geografie, Naturgeschichte, Physik, Gesang und Zeichnen vorgesehen. In der Praxis konnte dieses umfassende Programm jedoch nur ansatzweise umgesetzt werden.

In der Primarschule gab es gelegentlich Lehrkräfte, die ein Realienfach am Rande des Unterrichts «einbauten». Oder einige beschränkten sich nicht nur auf ein religiöses Lied zu Beginn der Schulstunde, sondern machten die Lernenden auch mit patriotischen und volkstümlichen Liedern vertraut. Schulinspektor Friedrich v. Tschudi erinnerte sich bei seiner Visitation 1877/78 in Innerrhoden daran, dass – wohl eine Ausnahme – die Lehrschwester an der Schule St. Anton Geschichte und Geografie mit einer derart beeindruckenden Fachkenntnis unterrichtete, wie man es in den besten Schulen kaum erwarten konnte.⁹

Aufgrund der sechsjährigen obligatorischen Schulzeit und der in den meisten Schulgemeinden üblichen Halbtageschule war es

Auszug aus dem «Le-sebuch für das erste Schuljahr» des Kantons St. Gallen von 1899. (Abb. 2)



kaum möglich, Realienfächer in den Unterricht zu integrieren. Vorrang hatten die Stärkung der Hauptfächer, die Anschaffung besserer Lehrmittel und die generelle Anhebung des Bildungsniveaus. Schulberichte zeigen, dass Themen wie Vaterlandsgeschichte und Gesang gelegentlich in den Unterricht einfließen, wenn auch in einfacher Form. Gleichzeitig gab es auch Fälle, in denen, wie ein Jahresbericht belegt, das Singen gänzlich «verwahrlost» war. Dennoch lässt sich feststellen, dass sowohl das steigende Bildungsniveau der Lehrkräfte als auch die regelmässigen Schulkonferenzen, in denen gezielt Weiterbildungsthemen behandelt wurden, nicht ohne Einfluss blieben.

Erst mit der Schulverordnung von 1896 waren neben den Hauptfächern ausdrücklich auch die Nebenfächer Vaterlandskunde, Gesang und Zeichnen für den Lehrplan vorgesehen. Der Turnunterricht für Knaben fand zu dieser Zeit bereits aufgrund einer eidgenössischen Bestimmung ausserhalb «der gewöhnlichen Schulzeit» statt. Die Umsetzung des neuen Plans begann 1902 mit der Einführung des siebten obligatorischen Schuljahres. Damit standen mehr Schulstunden zur Verfügung und war der Weg frei für einen verbindlichen Lehrplan, der ab Frühling 1903 endgültig galt und alle Fächer detaillierter regelte.¹⁰

An erster Stelle des Lehrplans stand der Religionsunterricht, wobei der Katechismus in allen Klassen und die Biblische Geschichte ab der zweiten bis in die siebte Klasse vorgesehen waren. Für letzteres Fach existierte ein differenzierter Lehrplan, der den hohen Stellenwert der Religionslehre eindrücklich unterstrich. Auch die übrigen Hauptfächer wurden in allen Klassen stärker gewichtet, um den Übergang in die Oberstufe zu gewährleisten. Im Fach Muttersprache lag der Fokus neben den grundlegenden Grammatikkenntnissen auch auf der Förderung des Sprachgefühls, der Auseinandersetzung mit literarischen Texten und auf praktischen Fertigkeiten wie dem Verfassen von Briefen, «kleineren Geschäftsaufsätzen» und «Abhandlungen». Ähnliches galt für das Fach Rechnen: Neben den Grundoperationen umfasste der Lehrplan die Dezimal- und Prozentrechnung, differenzierte Flächen- und Körperberechnungen sowie deren Anwendung anhand «praktischer Beispiele aus dem bürgerlichen Leben».

Ab der vierten Klasse war das Nebenfach Geschichte beziehungsweise Vaterlandskunde verpflichtend. Bezeichnenderweise begann der Geschichtsstoff mit der Lebensgeschichte des heiligen Gallus und dem Kloster St. Gallen sowie mit den «ersten Eidgenossen» und Wilhelm Tell. Neben den Appenzellerkriegen umfasste der Lehrplan die Schweizergeschichte bis zum Jahre 1712 (Villmerger- oder Toggenburgerkrieg). In der siebten Klas-

se standen die nachfolgenden «wichtigsten Ereignisse aus der neueren Geschichte» auf dem Programm.

Das Fach Geografie – ebenfalls ab vierter bis siebter Klasse – vermittelte zunächst Wissen über den «Heimatbezirk und -kanton», anschliessend über die übrigen Kantone. In der obersten Klasse lag der Schwerpunkt auf den Besonderheiten der Schweiz sowie ihrer Nachbarländer.

In der Unterstufe wurden einfache Kinderlieder «nach Gehör» gesungen, deren Tonumfang höchstens eine Oktave betrug. Ab der vierten Klasse begann die Einübung der Tonleiter sowie die Einführung in die Solmisation. Das Repertoire umfasste ein- und zweistimmige Volks- und Vaterlandslieder, von denen jedes Jahr mindestens zwei auswendig gelernt werden mussten.

Beim Zeichnen stand in der Unterstufe das freie Malen im Mittelpunkt. Ab der dritten oder vierten Klasse begann der systematische Zeichenunterricht, in dem verschiedene Linienführungen Vorrang hatten. Ohne Hilfsmittel wurden Linien zu Winkeln sowie Drei- und Vierecken verbunden und anschliessend verziert. Auch der Kreis und seine Teile fanden mit einfacher Anwendung Eingang in den Unterricht. Ein Bestandteil des Grundunterrichts war das Schönschreiben. Ab Mitte der zweiten Klasse wurde – zusätzlich zum bisherigen Gebrauch der Schiefertafeln – erstmals das Schreiben auf Papier mit dem Vierliniensystem geübt. Ab der fünften Klasse kam das Einliniensystem zum Einsatz. Parallel dazu wurden zunächst die kleinen und in der sechsten Klasse die grossen lateinischen Buchstaben eingeübt. Ziel war es, den Schülerinnen und Schülern zu einer «deutlichen, geläufigen und fliessenden Handschrift» zu verhelfen.¹¹

Wie gestaltete sich nun die Einführung des neuen Lehrplans? Es gab eine Übergangszeit, in der das Programm schrittweise bis in die siebte Primarklasse umgesetzt wurde. Vor Beginn des Schuljahres 1903 legte der Schulinspektor Theodor Rusch darüber Rechenschaft ab. Für ihn hatte die Religionslehre – wie gewohnt – oberste Priorität: Diese «will Charaktere, religiös sittliche Männer und Frauen erziehen und nicht fehlerhafte Vielwisser züchten». Er wünschte sich aber bei einigen Lehrern mehr Engagement und weniger eine bloss trockene Vermittlung des biblischen Stoffes.

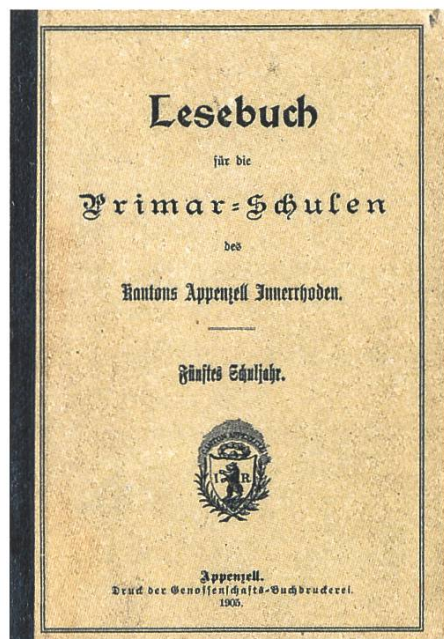
Im Fache Deutsch kritisierte Rusch – vor allem bei vielen Schülern – «die Faulheit undeutlicher Sprache und halber Antworten». Gleichzeitig lobte er aber den Fortschritt im Verfassen von Aufsätzen, die nun «voll Anschauung, Gemüt und Seele» seien. In den oberen Klassen gelinge der Übergang zu «Geschäftsaufsätzen» zunehmend erfolgreich.

Besonders erfreulich sei die Begeisterung der Schülerinnen und Schüler für das Rechnen, auch wenn die Darstellung gelegentlich zu wünschen übriglasse. Den Lehrerinnen gab der Schulinspektor den Rat: «Führt die Mädchen in das Rechnen ein auf dem Gebiet der Haushaltung, der weiblichen Arbeiten, der Gesundheitspflege. Aus dem Leben für das Leben».

In Geschichte und Geografie blieben die Erfolge bescheiden, nicht zuletzt aufgrund fehlender Lehrmittel. Der Schulinspektor riet den Lehrkräften, die «kräftigen Schweizerhelden und Volksnaturen» als Vorbilder eines «bürgerlichen Lebens» zu präsentieren, um insbesondere bei «den Bauernknaben die Liebe zu ihrem Stande» zu fördern. Im Geografieunterricht sollten «geografische Spaziergänge» eingeplant und im Schulzimmer das «Landesrelief» genutzt werden.

Eine schöne Handschrift müsse von Grund auf entwickelt werden. Zwar gebe es in jeder Schule «Schmierfinken». Doch so mancher Vater sei dankbar gewesen für das schreibkundige Kind, das in seinem Auftrag auf den Abstimmungszettel ein kräftiges «Nein» schreiben konnte. Anders verhalte es sich mit dem Zeichnen, das in vielen Schulen als «Stiefkind» behandelt werde und noch «in den Windeln» stecke. Dabei besitze jedes Kind zeichnerisches Talent. Besonders in der Oberstufe Oberegg und in Appenzell fänden sich ausgezeichnete Naturstudien. Die Lehrkräfte könnten «verborgen schlummernde Talente» wecken, die auch der Handstickerei zugutekämen.

Besorgt stellte der Schulinspektor fest, dass unter der heranwachsenden Jugend das laute «Johlen in den Gassen oder das



Umschlag und erster Text des «Lesebuches für die Primar-Schulen des Kantons Appenzell Innerrhoden – Fünftes Schuljahr» von 1905: Die von Innerrhoden herausgegebenen Lehrmittel setzten sich grossenteils aus Ausschnitten der Lehrbücher anderer Kantone zusammen. (Abb. 3 u. 4)

«Brüllen der Stiere» verbreitet sei. Umso mehr müsse die Schule besonders bei den Knaben ein Gespür und eine Begeisterung für tiefsinnige Lieder wecken. Gleichzeitig räumte er ein, dass noch einiges zu tun bleibe. So sei der Besuch des Sportunterrichts nicht an allen Schulen gewährleistet, und ein eigenständiges Fach für Naturkunde existiere nicht, stattdessen werde sie in andere Fächer integriert. Seine Schlussfolgerung war eindeutig: Der Fortschritt müsse noch «deutlich intensiver vorangetrieben werden».¹²

Nebenfächer – nur teilweise gelöst

Zwei Jahre später zeigten sich erste Erfolge, begünstigt durch die Einführung der siebten Klasse und die grosszügige Anschaffung von «Anschauungsmitteln» im Wert von 1800 Franken. In den Unterstufen kamen Wandbilder von Tieren, Pflanzen, Jahreszeiten, verschiedenen Berufen und Rechentafeln zum Einsatz. Die Oberstufen profitierten von Kartenwerken sowie geografischen und kulturgeschichtlichen Darstellungen, vor allem von Karl Jauslins grossformatigen Bildtafeln zur Schweizergeschichte. Erfolge gab es zu vermelden im Bibelunterricht nach dem Motto: «Biblischer Geschichtskurs vor!», in der Aufsatzlehre sowie im praktisch orientierten Rechnen, das eng mit dem «täglichen Leben» verknüpft war. In der Vaterlandskunde wären eine klarere Herausarbeitung und eine tiefere Auseinandersetzung mit einzelnen «charakterfesten Schweizer Helden» wünschenswert. Aufgrund der zahlreichen Halbtageschulen litten jedoch die Fächer Zeichnen, Turnen und Gesang.¹³

Die grundlegenden Probleme blieben trotzdem bestehen. 1905 äusserte der Schulinspektor ungeduldig: «Wie lange noch die überfüllten Klassen? Wie lange noch der Misch-Masch von Ganztags- und Halbtagschülern?» Zwar fand er auch lobende Worte, doch bestimmte Fächer, insbesondere Geschichte, entwickelten sich in eine Richtung, die ihm missfiel. Der Unterricht erwecke den Eindruck, als ginge es ausschliesslich um eine «Geschichte der Blutkultur». Er monierte: «Nichts als Gefechte und Schlachten und siegestrunkene Heerfahrten! [...] Diese «Schützenfesterei» aus überlebten Zeiten darf getrost der Lebenserziehung weichen!» Einzig in Oberegg fiel sein Urteil uneingeschränkt positiv aus: Die Gemeinde dürfe stolz sein auf ihre Unter- und Oberschule sowie auf die Knaben- und Mädchen-Oberstufe.¹⁴

Der Lehrplan von 1903 setzte sich im Laufe der Jahre allmählich durch. Die Debatte über Haupt- und Nebenfächer ebnete ab und verlagerte sich auf andere Themen. So rückte in den Schul-

berichten beispielsweise die Gesundheit der Schuljugend oder die Finanzierungsfrage der Schulen in den Vordergrund, wie wir noch sehen werden.

Während des Ersten Weltkriegs war die Not auch in Innerrhoden spürbar. In Oberegg wurde – wie in einigen anderen Schulen – die Schulsuppe für bedürftige Kinder eingeführt. Im Hofwies-Schulhaus gab es eine «Notsuppen-Anstalt» für arme Leute. Der Schulinspektor empfahl zudem in den Familien den verstärkten Konsum von Schwarzbrot anstelle des üblichen Weissbrotes. In den Jahren 1918/19 erreichte die Spanische Grippe den Kanton. Etwa 65 % der Kinder erkrankten an der Grippe, doch noch mehr Schülerinnen und Schüler blieben dem Unterricht fern, da auch ihre Familien von der Krankheit betroffen waren. Sechs Kinder verloren ihr Leben. Die meisten Schulen setzten den Unterricht für fast ein halbes Jahr aus. Aufgrund der zahlreichen Ausfälle konzentrierten sich die Lehrkräfte vorwiegend auf die Hauptfächer, während die Nebenfächer entweder stark reduziert oder ganz gestrichen wurden. Auch die mündlichen Prüfungen unter Aufsicht der Schulräte am Schuljahresende entfielen.¹⁵

Turnunterricht

Seit Mitte der 1870er-Jahre setzte sich der Bundesrat für die Einführung von Turnunterricht an den Schulen ein. Ausschlaggebend waren die neuen Bestimmungen der eidgenössischen Militärorganisation von 1874: «Die Kantone sorgen dafür, dass die männliche Jugend vom 10. Altersjahr bis zum Austritt aus der Primarschule durch einen angemessenen Turnunterricht auf den Militärdienst vorbereitet wird.» Der «Schweizerische Turnlehrerverein» nahm diese Vorgabe unter dem Motto auf: «Eine republikanische Volksschule soll auch eine Vorbereitungsschule zum Wehrberuf sein.» Die wehrpolitische Ausrichtung führte dazu, dass der Turn- und Sportunterricht als einziges Schulfach bis heute zentralistisch vom Bund koordiniert und vorgegeben wird. Der Turnunterricht war jedoch ausschliesslich für die Knaben vorgesehen, während die Mädchen stattdessen die Arbeitsschulen besuchten. Insbesondere auf dem Land war die Skepsis gegen «turnende Mädchen» gross. Erst 1916 erschien in der Schweiz ein Lehrmittel für das Mädchenturnen, und noch länger dauerte es, bis – je nach Kanton – das Fach Turnen auch für Mädchen eingeführt wurde.

Die Lehrer waren verpflichtet, sich an das 1876 erschienene eidgenössische Lehrmittel «Turnschule für den militärischen Turn-

unterricht» zu halten. Im Mittelpunkt des Programms standen vor allem Ordnungs-, Frei-, Hang-, Stemm- und Geräteübungen. Auf Anweisung des Turnlehrers mussten die Jungen «antreten», sich in Flanken- und Frontreihen aufstellen, sich ausrichten und anschliessend wieder auflösen. Die Kommandos wurden durch klare Ankündigungs- und Ausführungsbefehle erteilt, jedoch gelegentlich durch Händeklatschen oder andere Handbewegungen ersetzt.

Die Freiübungen wurden in strenger rhythmischer Abfolge durchgeführt und als «Gemeinübungen» bezeichnet, was bedeutete, dass die Jugendlichen die Bewegungen gemeinsam und synchron auszuführen hatten. Auch der Schnelllauf sowie der Hoch- und Weitsprung waren bis ins Detail geregelt. Dabei verfolgte die körperliche Ausbildung stets das offizielle Ziel: Als patriotische Pflicht sollte sie der «Erhaltung und Kräftigung des Staates» dienen.¹⁶

Der Bund zeigte sich gegenüber Appenzell Innerrhoden angesichts der «alpinen Verhältnisse des Kantons» nachsichtig und gewährte einen mehrjährigen Aufschub. Das Schulinspektorat empfahl schliesslich im Jahr 1883 den Schulgemeinden, «Turnübungen für die männliche Jugend vom zehnten bis fünfzehnten Altersjahr» in Betracht zu ziehen, allerdings im Freien, da in Turnhallen «Ansteckungsherde für Lungenkrankheiten» vermutet wurden.

«Turnunterricht in
Ins», 1879, Ölgemälde
auf Leinwand von
Albert Anker. (Abb. 5)



Nachdem dieser Aufruf kaum Wirkung gezeigt hatte, wurde der Bundesrat im Frühjahr 1884 energischer und forderte unmissverständlich die Einführung des Turnunterrichts in allen Schulen, die Erstellung «geeigneter Turnplätze» sowie die vorläufige Beschaffung von «Eisenstäben». Der Eisenstab diene als «eine Art symbolisiertes Gewehrturnen» im Rahmen des «kommandierten Ordnungs- und Freiturnens». Die Lehrkräfte sollten entweder über eine notwendige Qualifikation verfügen oder spezielle Turnkurse besuchen. Die meisten Lehrer fühlten sich jedoch selbst «für die Einführung des Turnunterrichts befähigt». Folglich konnte zu Beginn des Schuljahres 1884/85 in sieben von sieben Schulen der Turnunterricht aufgenommen werden.

Das innerrhodische Erziehungsdepartement zeigte hingegen keinerlei Bereitschaft, den Forderungen der Bundesbehörden nach Einführung eines militärischen Vorunterrichts für die 16- bis 20-jährigen Burschen nachzukommen. Auch vier Jahre später berichtete der Erziehungsdirektor, dass der Turnunterricht lediglich in den Knabenschulen des Dorfes und in einigen ländlichen Schulen eingeführt worden sei.¹⁷

Im Jahresbericht 1893 bis 1895 stellte der neue Erziehungsdirektor Johann Baptist Dähler fest, dass der Turnunterricht trotz der Verordnung der Landesschulkommission in der Bevölkerung noch immer auf wenig Begeisterung stosse, jedoch von vielen Schulen vorschriftsgemäss umgesetzt würde. Einzig in Haslen und Kau galten die Turnplätze als «ungenügend», während Oberegg und Schwende sogar über ein «Turnlokal» verfügten. Mit Ausnahme von vier Schulen hielten sich alle Schulgemeinden an das eidgenössisch vorgeschriebene Minimum von 60 Stunden Turnunterricht pro Jahr.

In der Realschule wurde der Turnunterricht von Lehrer Johann Anton Wild sen. erteilt, der dafür pro Stunde einen Franken oder jährlich 60 Franken erhielt. Gegen Ende der 1890er-Jahre war es schliesslich so weit: Alle Schulen führten den Turnunterricht für Knaben gemäss den eidgenössischen Vorgaben durch und verfügten über «unklagbare» Turnplätze. Dennoch blieb das Verständnis für dieses Schulfach in ländlichen Gebieten weiterhin gering. Fünf Schulgemeinden konnten ein eigenes «Turnlokal» vorweisen. Auch dieser Aufgabe kamen die meisten Schulen nach der Jahrhundertwende nach.¹⁸

Arbeitsschulen

Zögerlicher Anfang

Im Anschluss an den Inspektionsbericht von Tschudi forderte der Bundesrat, dass Innerrhoden – ähnlich wie die meisten anderen Kantone – ab Frühjahr 1879 Mädchen-Arbeitsschulen einführe. Vorgesehen war ein praxisorientierter Lehrgang mit den Schwerpunkten «Stricken, Nähen, Flicken und Zuschneiden» sowie «Haushalt und Gemüsebau». Der Unterricht sollte für Mädchen ab einer Klassengrösse von mindestens zwölf Schülerinnen obligatorisch sein.¹⁹

Doch die Einführung dieses neuen Schulfaches gestaltete sich äusserst schwierig, wie aus der Chronik der Ingenbohrer Schwestern zu ihrer Schultätigkeit in Appenzell hervorgeht: «Neben Frohsinn und Gemütlichkeit hat aber das Völklein am Alpstein [Innerrhoden] auch noch andere Eigenheiten, die dann etwas weniger poesiereich sind. Unter anderem lautet seine Devise: «Nichts Neues». Während rings in den Nachbarkantonen sich die Arbeitsschulen schon eingebürgert hatten, wollten die Appenzeller nichts davon wissen. Nur der Stickrahmen fand Gnade in ihren Augen.» Mit dem «Stickrahmen» war die Handstickerei gemeint, die in den Familien eine bedeutende Rolle spielte und häufig von den Mädchen ausgeführt wurde. Diese waren, wie in den Schulberichten immer wieder vermerkt wurde, durch das Sticken gezeichnet – blass, mager und mit Haltungsschäden.²⁰

Als eigentlicher Initiator der Arbeitsschule in Appenzell gilt Kaplan Sebastian Bischofberger. Trotz zahlreicher Hindernisse setzte er sich in seiner Funktion als Schulpräsident unermüdlich für das Projekt ein. Anfangs engagierte er für kurze Zeit eine weltliche Arbeitslehrerin, bis er im Herbst 1880 die Leitung der Arbeitsschule in Appenzell der Ingenbohrer Sr. Maria Agape Moos übertrug. Bereits nach drei Jahren hiess es im Schulbericht: «Nach den Arbeiten zu schliessen, wurde viel Praktisches, Nützliches und Schönes gelernt.»

Im Jahr 1884 waren für die Arbeitsschule zwei Schwestern tätig, die unter äusserst bescheidenen Bedingungen im Schulzimmer lebten, das zugleich als Wohnraum diente. Der dunkle Schulgang wurde notdürftig als Küche benutzt, und die Einrichtung war entsprechend spärlich. Die Chronik vermerkt: «Die Betten beispielsweise wurden auf öffentlichen Versteigerungen erworben. Einmal eine Matratze, ein anderes Mal ein paar Leintücher, dann eine Decke. Manches Stück Hausrat und auch Lebensmittel schenkten der damalige Pfarrer Anton Joseph Schläpfer und Kaplan Sebastian Bischofberger. Damit die zweite Arbeitslehrerin sich ihren Unterhalt nicht suchen musste wie ein Geissbub, ging

an ihrer Stelle der gute Kaplan Bischofberger von Haus zu Haus und sammelte milde Gaben für die Arbeitsschule.»

Durchbruch der Arbeitsschulen

Ab den späten 1880er-Jahren verbesserte sich die Situation der Arbeitsschule in Appenzell merklich. Sie fand bei einem Grossteil der Bevölkerung Anklang. Es war insbesondere der Initiative der Geistlichkeit zu verdanken, dass ebenfalls die zweite Arbeitsschullehrerin, wenn auch bescheiden, entlohnt wurde. Im 1891 erstellten neuen Schulhaus Hofwies erhielten die Schwestern eine eigene Wohnung. Doch selbst dort «heulte der Wind in stürmischen Nächten schaurig ins Schlafgemach der Schwestern herein».²¹

Nach 1880 konnten dank des tatkräftigen und kostengünstigen Einsatzes der Schwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen auch in mehreren Landschulen des Kantons Arbeitsschulen eingerichtet werden. Das Schulinspektorat bewertete diese Tätigkeit in den Anfangsjahren eher nüchtern: In der Arbeitsschule Brülisau werde nur das für jede Familie «Notwendige gelehrt und betrieben». Zur Mädchen-Arbeitsschule Schwende heisst es: «Die meisten Schülerinnen waren Anfängerinnen; sie hatten gar keine Übung, weil die Mehrheit der Mütter in solchen Arbeiten ganz unbewandert ist.» Der Ortsschulrat Schwende bewertete die erbrachten Leistungen als «noch nicht hervorragend» und erlaubte es trotzdem, dass auch elf Knaben freiwillig am Handarbeitsunterricht teilnahmen.

Über die Arbeitsschule Brülisau fiel das Urteil dagegen günstiger aus: «Auch hier nahmen Knaben am Unterricht teil. Die gelieferten Arbeiten gaben den Beweis von einer musterhaften Beflissenheit für das häusliche Leben.» In seinem letzten Schulbericht über die Jahre 1884 bis 1888 bemerkte der Erziehungsdirektor Johann Baptist Emil Rusch kurz und selbstkritisch, dass den Mädchen-Arbeitsschulen «da und dort eine bessere Aufmerksamkeit zuteilwerde».²²

Einen differenzierten Einblick in die Arbeitsschulen bot 1896 Erziehungsdirektor Johann Baptist Dähler. Seiner Ansicht nach sollten die Absolventinnen dieser «wohlthätigen Anstalten» nach dem Schulabschluss in der Lage sein, «für den Hausbedarf die Kleiderreparaturen vornehmen zu können und Strickarbeiten selbstständig zu besorgen». Doch viele Arbeitsschulen vermochten diesen Anforderungen nicht gerecht zu werden. Die Gründe für die teils unterschiedlichen Leistungen waren vielfältig: So variierten die Klassengrössen stark, ebenso die Anzahl der

wöchentlichen Unterrichtsstunden, die je nach Schule zwei bis neun Stunden betrugen.

Speziell eingerichtete Arbeitsschullokale gab es nebst Appenzell in Oberegg und Sulzbach. In der Regel fand der Handarbeitsunterricht im Schulzimmer statt, da die meisten Lehrschwestern gleichzeitig als Handarbeits- und Primarlehrerinnen tätig waren. In Oberegg absolvierte die Handarbeitsschwester ein wöchentliches Programm von 30 Stunden und erhielt dafür einen Jahreslohn von 500 Franken. Damit bestritt sie ihren Lebensunterhalt, den restlichen Teil musste sie ihrem Mutterhaus in Menzingen überlassen. Nur ausnahmsweise stellten Schulgemeinden das nötige Arbeitsmaterial allen Schülerinnen kostenlos zur Verfügung. In der Regel erhielten lediglich Bedürftige das Material unentgeltlich. In verschiedenen Schulgemeinden, u.a. in Appenzell, war der Besuch der Arbeitsschulen nicht obligatorisch.²³

Unter diesen Umständen erstaunt es nicht, dass der Handarbeitsunterricht je nach Schulgemeinde qualitativ stark schwankte. So besuchten um 1903 lediglich 50 % der Mädchen regelmässig die Arbeitsschule. Bis 1911 stieg dieser Anteil auf 62 %. Der Schulinspektor, Kaplan Theodor Rusch, würdigte die Leistungen der Lehrschwestern: «Ihre mütterliche Umsicht hat tüchtig gewaltet im Stricken und Nähen von Feinem und Grobem; dem Flicken von Weisszeug und Gestricktem ist gebührende Zeit gewidmet worden.» Gleichzeitig setzte sich Kaplan Rusch unermüdlich für die konsequente Durchsetzung der Arbeitsschulen als «heiligste und soziale Pflicht» ein, insbesondere im Hinblick auf die berufliche Zukunft vieler Mädchen als Stickerinnen und auf deren spätere Aufgabe als Hausfrau: «Gerade der Stickrahmen setzt den Besuch der weiblichen Arbeitsschulen voraus, verschlingt er ja nach Abschluss der Schule alle Kräfte unserer weiblichen Jugend.»

Es dauerte jedoch noch bis zum Jahre 1928, bis der Grosse Rat endlich beschloss, den Besuch der Arbeitsschule für alle Mädchen ab der zweiten Klasse verbindlich zu erklären.²⁴

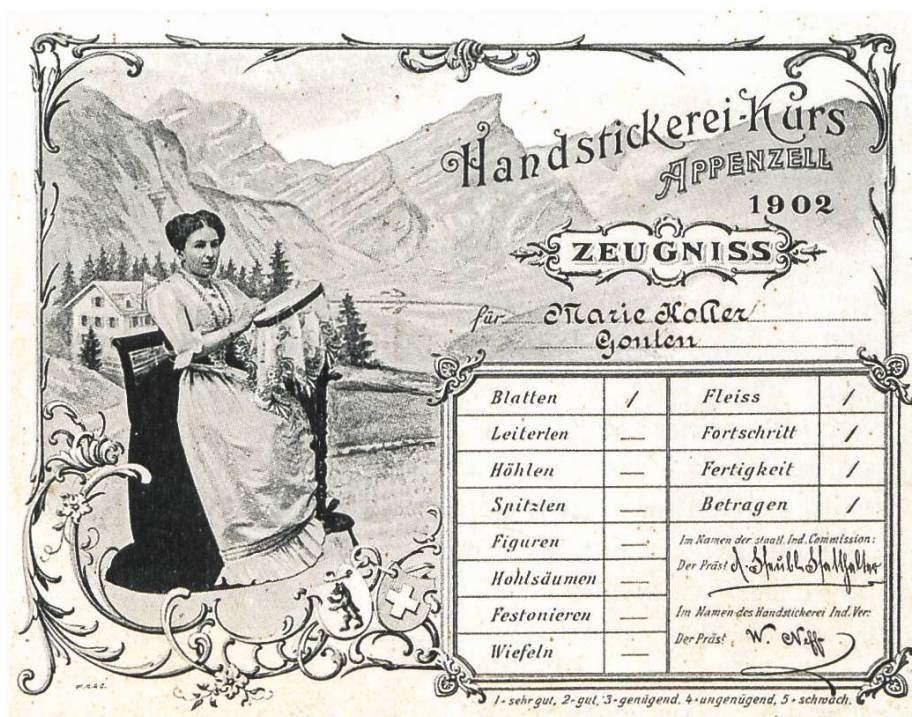
Private Handstickerei-Kurse

Schon zu Beginn des Ausbaus der Arbeitsschulen hatte sich Erziehungsdirektor Johann Baptist Emil Rusch Gedanken gemacht über die Einführung von Handstickerei-Fachkursen für schulentlassene Mädchen, die mehrheitlich die Oberstufe nicht besuchen konnten. Nach dem Ende ihrer Schulzeit arbeiteten die meisten von ihnen in der Landwirtschaft und in der Handstickerei. Um 1880 gab es in Innerrhoden über 2300 Stickerinnen. Was

im Lehrplan der Volksschulen nicht umsetzbar war, wollte der Erziehungsdirektor durch ausserschulische Kurse ermöglichen. Im Jahre 1881 setzte sich Rusch für eine gründliche Fachausbildung der schulentlassenen Mädchen ein. Acht Jahre später startete auf seine Initiative hin mit 26 Teilnehmerinnen der erste siebenwöchige Handstickerei-Fachkurs in Appenzell, der seither fast jedes Jahr – teils auch mehrfach – angeboten wurde. Die Teilnehmerinnen wählten vor allem den Plattstich-Kurs, doch auch Techniken wie das Höhlen und Spitzlen stiessen auf grosses Interesse. Während der Kursdauer arbeiteten die Mädchen täglich zehn bis elf Stunden. Für die Kosten kamen der Industrieverein sowie der Bund und der Kanton auf. Abgesehen von kleinen Unterbrüchen wurden diese Kurse über Jahrzehnte hinweg durchgeführt, um die Stickerei-Heimarbeit zu fördern, die sich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts als ein bedeutender Erwerbszweig behauptete.

Im Jahr 1926 führte Karl Augustin Neff eine Erhebung unter 108 Schülerinnen des Inneren Landes durch. Dabei stellte er fest, dass 86.1 % der Mädchen der 5. bis 7. Primarklassen zu Hause in der Handstickerei tätig waren. Zwischen dem fünften bis zwölften Lebensjahr erlernten sie meistens im Elternhaus einfache Sticharten und arbeiteten während der Schulzeit durchschnittlich fünf und in den Ferien neun Stunden pro Tag.

Nach der obligatorischen Schulzeit nahmen viele von ihnen an einem Handstickerei-Fachkurs teil und lernten weitere Sticharten.



Zeugnis des Handstickerei-Kurses von 1902 für Marie Koller aus Gonten. (Abb. 6)

Neff betonte, dass diese Kinderarbeit die Mädchen zu Konkurrentinnen der Erwachsenen machte und somit «zu Lohnrückern in der Handstickerei». Als Schutzmassnahme schlug er vor, vom Halb- auf den Ganztagesunterricht umzustellen, um zumindest während der Schulzeit die Kinderarbeit zu reduzieren.²⁵

Realschule Appenzell

Bis zur Jahrhundertwende war die obligatorische Schulzeit auf sechs Jahre angesetzt. Es gab aber immer wieder Bestrebungen, eine Realschule einzuführen. In den frühen 1870er-Jahren waren es fortschrittliche, vorwiegend liberale Kreise, die sich für eine Oberstufenschule nach dem Vorbild der Stadt St. Gallen einsetzten. Die neue Schule sollte künftigen Kaufleuten, Gewerbetreibenden oder Gymnasiasten eine solide Grundlage bieten. Das ehrgeizige Vorhaben stiess jedoch auch auf Kritik. Einige Grossräte argumentierten, dass vor allem die «reichen Hofer», also die Dorfbewohner Appenzells, von der neuen Schule profitieren würden. Daher forderten sie, dass die Schulverwaltung von Appenzell die anfallenden Kosten selbst tragen sollte. Dank den Landammännern Johann Baptist Rechsteiner und Josef Alois Broger konnte jedoch im Grossen Rat ein Kompromiss gefunden werden: Der Kanton erklärte sich bereit, während fünf Jahren die über die freiwilligen Zuwendungen hinausgehenden Kosten zu überneh-

Anhang zur Realschule Appenzell in der kantonalen Schulverordnung von 1873.
(Abb. 7)



men. Auch Ständerat Johann Baptist Emil Rusch hiess als Mitglied der Landesschulkommission das Vorhaben gut.

Im Mai 1872 konnte die neue Schule, die Lehrer Josef Eduard Lehner aus dem st. gallischen Untereggen führte, eröffnet werden. Der junge Lehrer hatte ein anspruchsvolles Programm nach dem Beispiel der St. Galler Realschulen zu bewältigen. Er unterrichtete zehn bis zwölf Fächer allein und betreute dabei zwei Klassen. Die Realschule war im 1853 erbauten Schulhaus am Landsgemeindeplatz untergebracht, wobei Josef Eduard Lehner viele praktische Schuleinrichtungen selbst beschaffen musste.

Der eidgenössische Inspektor, Friedrich v. Tschudi, zeigte sich 1878 beeindruckt von der Schule und lobte sie als eine der «wichtigsten Errungenschaften der neuen Zeit» in Appenzell. Er bedauerte einzig, dass Reallehrer Lehner aufgrund der geringen Vorkenntnisse seiner Schüler, die oft nur während eines Jahres die Oberstufe besuchten, keine hohen Lehrziele erreichen konnte.²⁶

Zwischen 1876 und 1892 traten jährlich durchschnittlich drei bis vier Mädchen in die Realschule ein. Sie stellten jedoch eine deutliche Minderheit gegenüber den 20 bis 25 Knaben dar. Andere Mädchen, die sich ebenfalls für die Oberstufe entschieden, besuchten den «siebten und eventuell achten Kurs» bei den Klosterschwestern. Tschudi stand diesem vorwiegend sprachlich ausgerichteten «Lehrgang» skeptisch gegenüber und bemängelte, die Mädchen würden von den Schwestern «abgeworben». Vor allem vermisste der kritische Inspektor die Pflege der Naturwissenschaften. Aus seiner Sicht konnte diese Abteilung der Klosterschwestern mit der Realschule nicht mithalten.²⁷

Trotz seiner grossen Vorbehalte gegenüber dem liberalen Schulprogramm der Realschule äusserte sich Erziehungsdirektor Rusch im Schuljahr 1874/75 anerkennend über die neue Oberstufe. Besonders hob er hervor, dass die Schüler über «eine reifliche und gründliche Detailkenntnis in der Religionsgeschichte» verfügten. Die konkreten Leistungen bewertete er als «mittelgut» und «gut». Im Jahre 1883 lobte er Reallehrer Lehner, der zusammen mit Kaplan Kellenberger die Schüler während der Fasnachtstage von «Maskenschwank und Tanzlärm» ferngehalten habe. Stattdessen hätten die Realschüler ein Theaterstück aufgeführt, das «eine ebenso zeitkürzende wie bildende Unterhaltung» geboten habe.²⁸

Im Grunde genommen hegte Landammann Rusch in Appenzell den Traum von einer «Real-Lateinschule» oder einem Progymnasium. Er stellte sich vor, dass diese Schule ähnlich wie in der Innerschweiz von Ordensleuten geführt und konfessionell-katholisch geprägt sein sollte. Doch dieser Plan war noch nicht

ausgereift, vielmehr entwickelte er ihn heimlich und weitgehend im Verborgenen.

Im Jahre 1880 wurde Kaplan Josef Kellenberger als zweite Lehrkraft der Realschule eingesetzt, hauptsächlich in der Funktion als Lateinlehrer. Mit der Einführung der «Lateinschule» sah sich Rusch in seinen Vorstellungen bestätigt und beabsichtigte, die Realschule in «Real-Lateinschule» umzubenennen. Trotz erheblichem Widerstand aus liberalen Kreisen stimmte der Grosse Rat 1881 diesem Vorhaben knapp zu. Doch bereits drei Jahre später musste die Lateinabteilung aufgrund mangelnden Interesses aufgegeben werden, und Kaplan Kellenberger zog sich daraufhin als Seelsorger in eine st. gallische Pfarrei zurück.²⁹

Ein kleiner Trost blieb, da gelegentlich ein Ortsgeistlicher für den Lateinunterricht einsprang – allerdings nur, wenn ausreichendes Interesse bestand. Ein herber Rückschlag für Rusch ergab sich, als 1887 der Grosse Rat beschloss, die Realschule zu verstaatlichen. Lediglich einige Landschulräte stimmten dagegen, da sie der Meinung waren, dass das Dorf Appenzell als Hauptnutznießer die Kosten tragen sollte.

Nach der Jahrhundertwende griffen katholische Kreise in Innerrhoden und sogar in St. Gallen die Idee einer Mittelschule des 1890 verstorbenen Landammanns Rusch auf. Ihnen gelang es, wie wir noch sehen werden, das Kollegium mit Realschule und Gymnasium unter der Führung der Kapuziner zu gründen. Mit der Eröffnung der neuen Schule im Jahre 1908 wurde die bisherige Knaben-Realschule in Appenzell aufgelöst. Die plötzliche Schliessung der staatlichen Realschule sorgte in liberalen Kreisen Innerrhodens und noch mehr ausserhalb des Kantons für Enttäuschung und Unverständnis. Die Kritik der Liberalen lautete: «Den Gegnern der staatlichen Schule wurde der Sieg zu leicht gemacht.» Zwischen 1872 und 1908 haben 480 Knaben und 52 Mädchen die Realschule besucht, wobei vier Fünftel von ihnen aus Appenzell kamen.

Der bisherige Reallehrer Josef Eduar Lehner, der nach 36 Jahren Schuldienst vor der «Frühpensionierung» stand, konnte nicht mit einer geregelten Altersvorsorge rechnen. Zu jener Zeit gab es lediglich eine private Alters-, Witwen- und Waisenkasse, die das Existenzminimum nicht gesichert hätte. Die Landesschulkommission nahm sich des «Falls Lehner» an und bewilligte ihm eine einmalige Gehaltsentschädigung von 2500 Franken sowie eine Alterszulage von 200 Franken. Zusätzlich wurde ihm in Aussicht gestellt, gelegentliche Schreibarbeiten für die Ratskanzlei zu einem Stundenlohn von 50 Rappen übernehmen zu können.³⁰

Mädchen-Realschule Appenzell

Bekanntlich wurden im Jahre 1876 Mädchen in die damalige Realschule von Appenzell aufgenommen. Konservativen Kreisen behagte diese Situation hingegen nicht. Johann Baptist Emil Rusch war ein entschiedener Verfechter einer streng konfessionell geführten und nach Möglichkeit geschlechtergetrennten Schule und fand breite Unterstützung in der Bevölkerung, insbesondere seitens der Geistlichkeit.

Mit der zunehmenden Nachfrage von Mädchen für die bestehende Realschule entschlossen sich der neue Standespfarrer Bonifaz Räss und der damalige Schulpräsident, Kaplan Sebastian Bischofberger, zum Handeln. Sie konnten die Schwestern des Frauenklosters im Schuljahr 1888/89 für die Einführung einer eigenständigen Mädchen-Realschule gewinnen. Diese konfessionelle und private Oberstufen-Schule wurde im Chlos-Schulhaus untergebracht. Doch das Vorhaben erwies sich als kurzlebig. Bereits ein Jahr nach der Eröffnung verstarb die erste Lehrerin der neuen Realschule für Mädchen, Schwester Salesia Vochetzer. Aufgrund dieser Umstände und der Belastung durch die bereits bestehende Mädchenschule, an der etwa sechs Klosterschwestern unterrichteten, sah sich das Frauenkloster ausserstande, die Verantwortung für die Mädchen-Realschule weiterzuführen.³¹ Daraufhin wandte sich Pfarrer Bonifaz Räss an die Ingenbohler Kongregation, die bereits Lehrerinnen an anderen Schulen Innerrhodens zur Verfügung gestellt hatte. Im Herbst 1892 kam es nun offiziell zur Eröffnung der neuen Mädchen-Realschule im



Schülerinnen der
Mädchen-Realschule
Appenzell 1897/98
mit Sr. Bertha Theiler
und Pfarrer Bonifaz
Räss. (Abb. 8)

Hofwies-Schulhaus. Die Provinzleitung in Ingenbohl verpflichtete sich, vorerst eine Lehrschwester gegen einen Jahreslohn von 550 Franken sowie freie Wohnung und Brennholz zu entsenden. Die Schülerinnen zahlten ein geringes Schulgeld, während der Grossteil der Kosten durch das Pfarramt über das Kirchenopfer, durch Pfarrer Bonifaz Räss persönlich und verschiedene Wohltäter gedeckt wurde. Eine besonders grosszügige Gönnerin war Anna Maria Fässler vom Kreuzhof, die 1901 einen Fonds in Höhe von 10 000 Franken zugunsten der Mädchen-Realschule stiftete. Diese Zuwendung sicherte den Fortbestand der Schule für einige Jahre.³²

Die Gründung der neuen Privatschule für Mädchen stiess in liberalen Kreisen Appenzells auf Vorbehalte. Ein Leser im «Freien Appenzeller» kommentierte die Situation mit spöttischem Unterton: «Welch ein Glück! Jetzt haben wir doch wieder eine Lehrschwester mehr, welche die neu gegründete Mädchenschule leiten soll.» Dennoch waren die Bedenken gegenüber der konfessionellen Oberstufe weitaus milder als jene von 1908, als die Kapuziner die Knaben-Realschule im Kollegium eröffneten.³³

Im Jahre 1918 übernahmen die Chlos-Schwester erneut die Leitung der Mädchen-Realschule. Diese Zeit markierte den Höchststand des Frauenklosters, das 1926 insgesamt 42 Schwestern zählte. Eine zentrale Persönlichkeit dieser Ära war Schwester Bernardine Isler, Absolventin des Lehrerseminars Aarau, die über 34 Jahre hinweg die Oberstufe im dritten Stock des Mädchenschulhauses führte. Den Turnunterricht erteilte sie im mittleren Zimmer des Schulhauses.

Die Schülerzahlen der Realschule schwankten in den ersten Jahren erheblich, da viele Mädchen – vor allem aus den Landschulen – nach der siebten Primarklasse ins Berufsleben eintraten. Zudem kämpfte die Schule in den 1920er-Jahren erneut mit finanziellen Schwierigkeiten. Eine Wende brachte das Jahr 1929, als der Kanton die Schule übernahm. Ab 1935 konnten dauerhaft zwei Realklassen geführt werden.³⁴

Realschule Oberegg

Seit den 1880er-Jahren besuchten die Schülerinnen und Schüler aus Oberegg die Realschulen in Heiden, Berneck oder Altstätten. Doch seit der Jahrhundertwende führten in diesen Schulen Platzmangel und Kapazitätsgrenzen dazu, dass ausserkantonale Schüler nicht mehr aufgenommen wurden. Daraufhin entschied der Bezirk Oberegg, eine eigene Sekundarschule zu gründen. Der Kanton unterstützte dieses Vorhaben bei einer



Klassengrösse von mindestens zwölf Schülern und stellte einen jährlichen Maximalbetrag von 2000 Franken für das Lehrergehalt zur Verfügung. Die Realschule unterstand der Aufsicht der Landesschulkommission.

Ein glücklicher Zufall führte dazu, dass Jakob Sonderegger, der zuvor kurzzeitig an der Sekundarschule Appenzell gewirkt hatte, aufgrund geringer Schülerzahlen in der zweiten Realklasse freigestellt wurde. So konnte er 1902 die Leitung der neugegründeten Realschule in Obereggen übernehmen. Im ersten Jahr unterrichtete er sechs Knaben und erstaunlicherweise ebenso viele Mädchen. Als einziger Lehrer war er bis 1936 in der Oberstufe tätig, zunächst im 1902 erbauten Chalet an der Feldlistrasse und ab 1924 im Schulhaus in der ehemaligen Gastwirtschaft Sternen.³⁵

Der neue Schulinspektor Theodor Rusch äusserte sich begeistert über den Start der Oberegger Sekundarschule: «Der Eifer und die Einsicht der dortigen Kreise hat damit dem Inneren Land einen deutlichen «Stupf» gegeben, das umso mehr, weil ihre Realschule durch den Anlauf des ersten Jahres die des Inneren Landes an Frequenz, Disziplin und Fleiss überholt, an Leistungen ihr teilweise ebenbürtig sieht. [...] Verkehrte Anschauungen der Eltern sind gerade im Dorf Appenzell starke Hemmschuhe für gedeihliche Leistungen.»³⁶

Die Knabenschule von Obereggen mit Lehrer Emil Weibel, 1899. (Abb. 9)

Auch in den folgenden Jahren lobten die Schulinspektoren regelmässig die einzige «staatliche Realschule» in Oberegg. Sie hoben den unermüdlichen und zielstrebigsten Fleiss der Schule hervor, würdigten die solide Schulführung und betonten ihre Bedeutung für das «private und öffentliche Leben» der Gemeinde. Nicht zuletzt spiegelte sich dieser «Fortschritt» auch in den Ergebnissen der Rekrutenprüfung wider.³⁷

Weiterbildung für Schulentlassene

Repetierschulen

Bereits in der innerrhodischen Schulverordnung von 1843 war vorgesehen, dass schulentlassene Jugendliche während zwei Jahren bis zum 16. Lebensjahr an Sonn- und Feiertagen zusätzlichen Schulunterricht zu besuchen hatten – etwa zweieinhalb Stunden pro Woche. Diese sogenannte «Repetierschule» sollte die jungen Männer auf die kantonale militärische Aushebung vorbereiten, bei der auch ihr Schulwissen geprüft wurde. In der Praxis jedoch hielten sich viele Schulgemeinden nicht an diese Vorgabe, und zahlreiche Jugendliche absolvierten diese weiterführende Ausbildung nicht.

Mit der revidierten Bundesverfassung von 1874 wurden die pädagogischen Prüfungen in den Fächern Lesen, Rechnen, Aufsatz und Vaterlandskunde auf eidgenössischer Ebene eingeführt. Das Statistische Bureau, das heutige Bundesamt für Statistik, veröffentlichte jährlich die Resultate der Prüfungen in einer Rangliste nach Kantonen, was regelmässig schulpolitische Diskussionen auslöste über Schulführung, Lehrmittel, Klassengrösse, Lehrerausbildung, Besoldung oder Prüfungsinhalte. Häufig wurden die Prüfungsnoten auch ins Dienstbüchlein eingetragen, das bei Stellenbewerbungen vorgelegt werden musste.³⁸

Die Repetierschule in Appenzell Innerrhoden genoss keinen guten Ruf. Friedrich v. Tschudi bezeichnete sie 1878 als «verlorene Schulabteilung», die oft von verwahrlosten Jugendlichen besucht werde, die jahrelang keine Schule mehr gesehen hätten.³⁹

Auch die innerrhodischen Erziehungsdirektoren äusserten sich in ihren Schulberichten regelmässig enttäuscht über das tiefe Niveau. So schrieb Landammann Johann Baptist Emil Rusch 1876, es entstehe bei einigen Schülern der Eindruck, «als ob sie nie eine Schule gesehen hätten». 1885 stellte er fest: Aufsatz «mangelhaft», Rechtschreibung «liegt im Argen», beim Lesen «fehlt's bezüglich Wort- und Sinnrichtigkeit, die Wiedergabe des Gelesenen will nicht richtig gehen». Das Betragen sei zudem unbefriedigend.⁴⁰

Landammann Edmund Dähler konnte zehn Jahre später der Repetierschule kaum Positives abgewinnen: Vieles von dem einst Gelernten sei «vergessen», die Jugendlichen besuchten «wohl die Schule, aber mit Widerwillen».⁴¹ Am deutlichsten formulierte es Landammann Carl Justin Sonderegger im Jahre 1898: «Im inneren Landesteil findet man sodann eine grosse Zahl solcher Knaben, die bei den Rekrutenprüfungen nicht als Idioten ausser die Berechnung fallen, aber an der Grenze von Schwachsinnigen stehen und mit ihren Leistungen verhängnisvoll in die Waagschale fallen.» 1901 sprach Sonderegger von der Repetierschule, die «vielfach als Verlernungsschule» bezeichnet werde.⁴²

Der schlechte Ruf der Repetierschulen hing eng mit den Rekrutenprüfungen zusammen, bei denen die stellungspflichtigen Innerrhoder über Jahre hinweg mehrheitlich ungenügende Noten erhielten. Appenzell Innerrhoden belegte seit den 1870er-Jahren in der eidgenössischen Rangliste durchwegs einen hinteren Platz. Ein Hauptgrund lag im niedrigen Niveau der Repetierschulen, die ohnehin schlecht besucht waren, vor allem von ehemaligen Schülern, die ihre sechsjährige Pflichtschulzeit oft lust- und erfolglos hinter sich gebracht hatten.

Ins Gewicht fielen die grossen Unterschiede in der Unterrichtszeit der Primarschulen. Besonders in Landschulen schwankte die Zahl der Schulstunden erheblich: Während im Jahre 1898 einige Schüler auf 1122 Jahresstunden kamen, mussten sich andere mit nur 284 [!] begnügen. Diese Diskrepanz ergab sich aus der stark variierenden Dauer des Schuljahres. Die meisten Landschulen überschritten das Maximum von dreizehn Ferienwochen deutlich. Zusätzlich führten zahlreiche religiöse Feiertage – bis zu 30 Halbtage –, die Heuzeit und aussergewöhnliche Ereignisse zu weiteren Unterrichtsausfällen. Ein drastisches Beispiel war der strenge Winter 1907, als wegen «Sturm und ungangbarem Weg» in Gonten 30, in Brülisau 33 und in St. Anton gar 48 Halbtage ausfielen. In letzterem Fall blieb die Schule den ganzen Winter über geschlossen.

Ein weiterer Faktor, der zu Leistungsunterschieden führte, war die Organisation der Halbtages- und Tagesschulen. Bekanntlich hatten Knaben aus wohlhabenderen Familien – im Gegensatz zu ihren Altersgenossen aus ärmeren Verhältnissen – die Möglichkeit, in Appenzell die Ganztageschule zu besuchen. Dies dürfte massgeblich dazu beigetragen haben, dass die Knabenschule in Appenzell innerhalb des Kantons bei den Rekrutenprüfungen den «Spitzenplatz» belegte, jedoch im eidgenössischen Vergleich eher ein bescheidenes Resultat vorwies. Nicht zuletzt spielte dabei auch die Tatsache eine Rolle, dass in Innerrhoden, im Ver-

Durchschnittsnoten 1902—1906. Tafel 10.

Kantone	Prüfungsjahre			Schulen Appenzell I.-Rh.	1902 bis 1906
	1906	1905	1902 bis 1906		
Zürich	6,97	7,07	7,28	Appenzell	8,19
Bern	7,67	7,68	8,01	St. Anton	8,50
Luzern	8,06	7,88	8,26	Kapf	9,00
Uri	8,72	9,06	9,23	Oberegg	9,10
Schwyz	8,11	8,80	8,40	Steinegg	9,20
Obwalden	6,93	7,23	7,31	Haslen	9,28
Nidwalden	8,59	7,95	8,12	Schwende	9,54
Glarus	7,34	6,96	7,48	Enggenhütten	9,55
Zug	7,77	7,53	7,88	Sulzbach	9,64
Freiburg	7,55	7,66	7,88	Brülisau	10,41
Solothurn	7,54	7,51	7,67	Steig	10,50
Baselstadt	6,85	6,98	6,74	Eggerstanden	11,25
Baselrand	7,66	7,38	7,69	Gonten	11,69
Schaffhausen	7,60	7,21	7,28	Meisterstrüte	12,00
Appenzell A.-Rh.	7,52	7,87	8,05	Schlatt	12,21
Appenzell Z.-Rh.	8,98	9,52	9,62	Rau	13,55
St. Gallen	7,85	7,97	8,03	Kanton	9,62
Graubünden	8,58	8,54	8,68		
Aargau	7,26	7,35	7,45		
Thurgau	7,32	7,07	7,18		
Tessin	8,19	8,67	8,87		
Vaud	7,16	7,36	7,43		
Wallis	7,48	7,92	8,01		
Neuenburg	6,94	7,44	7,25		
Genf	6,68	6,58	6,62		
Schweiz	7,52	7,60	7,77		

Die Durchschnittsnoten der Rekrutierung 1902–1906: Der Notenwert setzt sich aus den vier Fächern Lesen, Aufsatz, Rechnen und Vaterlandskunde zusammen, wobei die Notenskala von 1 (sehr gut) bis 5 (schlecht) reicht. Appenzell Innerrhoden belegt mit 9.62 Punkten resp. einer Durchschnittsnote von 2.4 schweizweit den letzten Platz. (Abb. 10)

gleich zu den urbanen Gebieten der Schweiz, nur ein kleiner Teil der Schüler und Schülerinnen die Oberstufe besuchen konnte und dadurch leistungsmässig im Nachteil war.⁴³

Fortbildungsschulen

Um den uneinheitlichen und oft unzureichenden Bildungsstandard zu verbessern, versuchten die Behörden regelmässig in den Schulen Reformen durchzusetzen. So wurde im Spätherbst 1896 in Appenzell die sogenannte Fortbildungsschule eröffnet. Jugendliche über 16 Jahren sollten sich dort während drei Jahren in den Wintermonaten weiterbilden. Von Anfang November bis Mitte März standen für wehrpflichtige Appenzeller wöchentlich zwei Abende mit je zwei Stunden Unterricht auf dem Programm – in Fächern wie Deutsch, Rechnen, Geografie, Geschichte und Verfassungkunde. Ursprünglich als Fortsetzung der Repetier-

schule gedacht, war diese Schulform für Knaben aller Schulkreise verpflichtend, für Mädchen hingegen freiwillig. Als der Grosse Rat 1903 die allgemeine Schulpflicht endlich auf sieben Jahre verlängerte, wurden die Repetierschule aufgelöst und die Fortbildungsschule aufgewertet.⁴⁴

1912 konnte der besorgte Schulinspektor Theodor Rusch einen kleinen Erfolg vermelden: Bei den Rekrutenprüfungen hatten sich die Innerrhoder im schweizerischen Vergleich in den Disziplinen Weitsprung, Heben, Schnelllauf sowie Lesen, Aufsatz, Rechnen und Vaterlandskunde vom letzten, dem 25. Rang, auf den 21. Rang «emporgerungen». Von den 142 angetretenen Rekruten bestand knapp die Hälfte die Prüfung, vor allem Handwerker. Doch für die 84 jungen Männer aus der Landwirtschaft fiel das Ergebnis ernüchternd aus. Der Schulinspektor sprach in diesem Zusammenhang gar von einem «miserablen Resultat». Zufriedenstellend war dieser Zustand noch lange nicht, jedoch hatte die Fortbildungsschule zumindest einen kleinen Fortschritt bewirkt. Und der Grossteil der Stellungspflichtigen wurde trotz dieser bescheidenen Ergebnisse als militärtauglich erachtet.

Zur damaligen Zeit arbeiteten die meisten Jugendlichen in der Landwirtschaft. Doch ein Blick auf die unter dem Begriff «Handwerker» im Schulbericht aufgeführten Berufe zeigt eine beachtliche Vielfalt: Bäcker, Zeichner, Sticker, Maler, Mechaniker, Dachdecker, Viehhändler, Bauschlosser, Bahnangestellter, Käser, Fabrikarbeiter, Kutscher, Säger, Koch, Zimmermann, Schreiner, Sattler, Ausläufer, Metzger, Schuhmacher, Weber. Es ist eine breite Palette an Tätigkeiten, die die gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit eindrucksvoll widerspiegeln.⁴⁵

Problematische Jugendliche?

Die Debatte über das unbefriedigende Abschneiden der Jugendlichen bei der Rekrutierung zog sich über Jahre hinweg. Immer wieder machten sich Schulpolitiker und -räte Gedanken über das mässige Bildungsniveau und das Verhalten der jungen Generation. Bereits Ende der 1890er-Jahre stellte sich Landammann Carl Justin Sonderegger grundlegende Fragen:

- Warum sind die Ergebnisse der sanitärischen Untersuchung unserer Rekruten eher enttäuschend?
- Wie lässt sich erklären, dass viele Jugendliche, insbesondere Mädchen, körperlich unterentwickelt und «bleichsüchtig» sind?
- Weshalb gibt es so viele Magenkranke und an «Lungenschwindsucht» (Tuberkulose) Leidende?

Gleichzeitig beleuchtete der besorgte Staatsmann die familiären und gesellschaftlichen Hintergründe in Innerrhoden:

- In etlichen Familien herrscht ein problematisches Umfeld. Eltern sind häufig überfordert und scheuen sich nicht, ihren Kindern sogar Beruhigungsmittel wie «Mohngift» zu verabreichen.
- Knaben greifen zur «magentötenden Lindauerpfeife» mit verheerenden gesundheitlichen Folgen.
- In den Familien ist die Ernährung oft einseitig und ungesund. Statt einer ausgewogenen, «körper- und geiststärkenden» Kost dominieren schlechte Essgewohnheiten: «Kaffee und dreimal Kaffee» statt «Milch und abermals Milch». Gelegentlich wäre auch «ein kräftiger Fleischbrocken» ratsam.
- «Frühheiraten» stellen ein weiteres Problem dar. Besonders junge Frauen setzen ihre Gesundheit aufs Spiel, wenn sie sich «auf dem Tanzboden bei starker Erhitzung» aufhalten und «in blossen Ärmeln bei eiskalter Nacht» auf die Gasse gehen, sich erkälten – mit der Folge zunehmender Entkräftung («Siechtum») oder gar eines frühen Todes. Diese «Tanzmethode» ist zu Recht in Frage zu stellen.
- Familien haben häufig eine ausgeprägte Abneigung gegenüber Lehrern und Geistlichen als Erzieher und gegen die Schule im Allgemeinen, die als wenig nützlich für das Leben betrachtet wird.
- Vor allem Väter sind der Ansicht, dass weniger Schulbildung für den Beruf als Landwirt auch ausreiche.⁴⁶

Angesichts der schlechten Ergebnisse bei den Rekrutenprüfungen äusserte sich nach der Jahrhundertwende auch Schulinspektor Theodor Rusch kritisch zu den gesellschaftlichen Missständen. In erster Linie nahm er Anstoss am schädlichen Rauchen unter Jungen: «Gibt es doch Väter, die dem Kleinen gerne Pfeife und Tabak lassen, aber wegen einigen Rappen für Hefte und Feder zeternd fluchen über die teure Schulmeisterei.» Das Rauchen sei «eine Sünde am jugendlichen Leib». Rusch ging noch weiter und stellte die verwegene Frage: «Weshalb ist der Innerrhoder oft klein am Leib und oft noch kleiner am Geiste? [...] Wird damit nicht die Entwicklung, die Tätigkeit des zarten kindlichen Gehirns gehemmt?»

Neben dem Rauchen sah Rusch eine ernste Gefahr auch im Alkohol, den er als «Totengräber der jugendlichen Volksgesundheit» bezeichnete. Im Interesse der Jugend müsse man dem «Alkoholteufel den Krieg erklären». Ebenso problematisch sei die unausgewogene Ernährung, vor allem der unkontrollierte Genuss von «Zucker und Leckereien». Nur durch eine grundlegende Ver-



änderung könne verhindert werden, dass bei der Rekrutierung «Leutchen» antreten, «so klein wie Zigarrenstumpen».

Lange glaubte man, der Gassenbettel des 19. Jahrhunderts gehöre endgültig der Vergangenheit an. Doch nach der Jahrhundertwende kam es wieder vor, dass arme und «arbeitsscheue Familien» ihre Kinder auf den Bettel schickten. In solchen Fällen sah Rusch das «Waisenhaus» als mögliche Alternative: «Führe man das «missleitete» Kind aus dem früh verdüsterten Bettlerdasein ins Sonnenlicht einer christlichen Erziehungsanstalt. [...] Wir Lehrer und Katecheten wollen eine gesittete Jugend in der Schule, ein gesittetes Volk im Leben!»⁴⁷

Ebenso befasste sich Kaplan Johann Büchel, der ab 1920 als Schulinspektor tätig war, eingehend mit dem Verhalten der Schuljugend und der Schulentlassenen. Er nahm schon bei den jüngeren Schülern und Schülerinnen Anstoss, die an den sogenannten «Restagen»⁴⁸, etwa an Chilbi, Fasnacht, Funkensonntag oder Viehschau «drei, vier, ja bis sieben und sogar noch mehr Franken» ausgaben. Viele nahmen dabei «mit den Eltern bis in die tiefe Nacht hinein am bunten Treiben» teil. Besonders verwerflich sei es, dass die Kinder, unter «Jung und Alt gemischt», so vieles sehen und hören, was sich nicht gezieme. Zudem brächten der übermässige Genuss von Alkohol und das Rauchen in den Familien grosse Not mit sich. Die «Verrohung der Jugend» sei «ein allgemein beklagtes Übel». Schon in der Unterstufe werde «in allen Tonarten» geflucht, und um die Ehrlichkeit sei es oft nicht gut bestellt, etwa wenn Aufgaben nicht gemacht oder

Die Gesamtschule von Schlatt 1914 mit den beiden Schulschwestern Sr. Ferdinanda Metzler und Sr. Leonarda Huser, dem Schulpräsidenten Franz Fuchs und Kuratkaplan Karl Theodor Kaufhold. (Abb. 11)

die Schule geschwänzt würden. Besonders scharf verurteilte der Schulinspektor die «geschäftsmässige, systematische Bettelei, zu der die Kinder von ihren Eltern angehalten» wurden.

Auch der mangelnde Respekt gegenüber Lehrpersonen gab Anlass zur Sorge. Ehemalige Schüler und Schülerinnen grüssten frühere Lehrer und Lehrerinnen kaum noch, fährt Johann Büchel weiter. Besonders in der Fortbildungsschule sei das auffällig. Sie erschienen absichtlich zu spät im Unterricht. «Werden sie an die Tafel gerufen, so kommen sie hervor mit der Hand im Sack, mit dem Pfeifenstier [Draht / Pfeifenreiniger], der ihnen aus dem Sack heraus hängt. Sollten sie antworten, so tun sie das so gleichgültig [...], dass man sich alle Gewalt antun muss, um die Kerls nicht mit dem Stock durchzuprügeln. Haben sie eine einfältige Antwort gegeben, so lachen sie höchstens noch recht dumm. Von einem Ehrgefühl keine Spur. Ist die Schule aus, so stehen sie zusammen, lachen und spotten über den Lehrer als über das alte «Kalb», so die deutlichen Worte von Büchel.

Schulinspektor Johann Büchel hatte ebenso die wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkrieges im Blick, die selbst Innerrhoden nicht erspart blieben. So beklagte er, dass zahlreiche Schulabgänger «berufslos zu Hause herumlungern» und dass «Arbeitslosigkeit und Verarmung» besonders unter den «Berufslosen» verbreitet seien.

Sogar das Verhalten der «Töchter» beschäftigte den Schulinspektor. Anstatt sich mit der nötigen Ernsthaftigkeit auf ihre künftige Rolle als Mütter und Erzieherinnen vorzubereiten, suchten sie «Vergnügungsplätze» auf und gingen «in Unsittlichkeit ausartenden Liebeleien» nach.

Angesichts dieser Entwicklungen ist es kaum verwunderlich, dass sich der geistliche Schulinspektor umso nachdrücklicher für die intensivere Betreuung der männlichen [!] Schulentlassenen sowie für die religiöse Erziehung und die Vermittlung christlicher Werte in der Schule einsetzte. Er beklagte die «religiöse Gleichgültigkeit» sowohl bei Schulabgängern als auch im Elternhaus und ermahnte die Lehrkräfte, den biblischen Stoff nicht «mechanisch und unzusammenhängend» zu unterrichten. Zugleich forderte er sie eindringlich auf, Verstösse gegen die Sonntagspflicht und Fehlverhalten in der Kirche mit der gebotenen Strenge («unbedingt») zu ahnden. Auch das Schulgebet müsse mit der ehrfürchtigen Andacht verrichtet werden, nicht nur in der Volks-, sondern ebenso in der Fortbildungsschule. Den Erziehenden sprach er Mut zu, indem er ihnen verhiess: «Je stechender der Dornenkranz, der sich um die schweissgeperlte

Stirne windet, desto herrlicher der Glorienkranz, mit dem der Ewige einst die Erzieherstirn schmückt.»⁴⁹

Schulen mit speziellen Erziehungszielen

Kleinkindergarten

Dank initiativen Eltern konnte bereits im Frühling 1878 in Appenzell eine Kleinkindergartenschule eingeführt werden. Diese private Einrichtung erhielt zwar keine öffentlichen Beiträge, profitierte jedoch von der sogenannten «Unentgeltlichkeitsklausel», die ihr die kostenfreie Nutzung der Schulräume in der Knabenschule ermöglichte. Schon in den ersten Jahren besuchten über 40 Kinder die Schule, die anfänglich von freiwilligen Helferinnen geleitet wurde.

Mit wachsender Schülerzahl übernahmen um die Jahrhundertwende teilweise Ingenbohrer Schwestern den Unterricht und erhielten dafür einen Wochenlohn von jeweils acht Franken. Der Kleinkindergarten wurde privat geführt und finanzierte sich durch ein monatliches Schulgeld, das anfänglich pro Kind 60 Rappen betrug und später auf 3 ½ Franken anstieg. Die Lehrschwestern setzten für die damalige Zeit fortschrittliche pädagogische Methoden ein, darunter das Nacherzählen von Geschichten, das Auswendiglernen kurzer Verse, Singspiele, Bastelarbeiten mit Papier, Stäbchenlegen, Zeichnen und Nähen. Das Erziehungsdepartement nahm wenig Notiz von der Kleinkinderschule, da sie keine staatlichen Mittel beanspruchte. Im

Die privat geführte
Kleinkinderschule
von Appenzell
1895/96. (Abb. 12)



Inspektionsbericht von 1900 hiess es lediglich, die Schule gebe «zu keinen Bemerkungen Anlass». Nach der Jahrhundertwende wuchs die Kinderzahl weiter: Während 1910 noch 60, darunter 24 Knaben und 36 Mädchen, den Kleinkindergarten besuchten, stieg diese Zahl bis 1914 auf 120 Kinder. Diese waren unter einfachsten Verhältnissen im Erdgeschoss des alten Knabenschulhauses untergebracht.⁵⁰

Spezialklassen

Auf Anregung des eidgenössischen statistischen Amtes wurden seit 1905 Schüler und Schülerinnen des Kantons auf «körperliche oder geistige Gebrechen» untersucht. In Appenzell, Gonten und Oberegg führte der Arzt, in den übrigen Gemeinden eine Lehrkraft die Untersuchung durch. Laut dem Bericht von 1906 wiesen 3.3 % der Erstklässler «körperliche Gebrechen» auf, während 6.1 % als «schwach begabt» eingestuft wurden. Für Letztere organisierte das Schulsekretariat Nachhilfeunterricht. Bereits nach drei Jahren sank die Quote der Repetenten von 18 % auf 14 %. Eine Untersuchung aus dem Jahre 1911 ergab, dass von den 326 neu eingeschulten Kindern aller Schulgemeinden 29 (8.8 %) körperliche oder geistige «Gebrechen» aufwiesen. Elf von ihnen galten als «leicht schwach» und zwei «in stärkerem Grade» als schwach begabt. Die übrigen litten unter Sprach-, Hör- oder Sehdefiziten. Vier der Kinder wurden in eine Spezialklasse aufgenommen, während die übrigen Nachhilfe erhielten.⁵¹

Im Jahre 1904 beschloss der Grosse Rat, jährlich 2000 Franken aus den Bundessubventionen für die Förderung geistig schwächerer Schüler bereitzustellen. Dabei galt folgender Erlass als Leitfaden für den Unterricht von «schwachbegabten» Kindern: «Idioten gehören absolut nicht in die Normalschulen hinein. Bildungsfähige Schwachsinnige, welche nur mit ganz spezieller Pflege bildungsfähig sind, sollen ohne Rücksicht von der Normalschule dispensiert und Spezialanstalten zugewiesen werden. [...] Der Unterricht der Schwachbegabten soll womöglich an einem freien Halbtage zu zwei Stunden wöchentlich erteilt werden.»⁵²

Schulinspektor Rusch stellte fest, dass im Unterschied zu den Mädchen doppelt so viele Knaben wegen der «schwachen Begabung» auffielen. Deren Eltern zeigten – mit ihren «kurzen Rätierschädeln» – oft kein Verständnis für notwendige Fördermassnahmen. Auffällig sei ausserdem, dass sogenannte «gesunde» ländliche Gegenden wie Haslen, Schlatt, Gonten, Schwende oder Brülisau eine überdurchschnittlich hohe Zahl an «schwachbegabten Knaben» aufwiesen. Der Schulinspektor führte dies auf unzureichende Kinderpflege, eine unvernünftige

Lebensweise, falsche Ernährung und zu enge Verwandtschaftsbeziehungen zurück.

Infolgedessen wurde zwei Jahre später in Appenzell eine Spezialklasse für Knaben aus dem inneren Landesteil eingerichtet. 1911 folgte mit Genehmigung der Landesschulkommission eine entsprechende Klasse für Schülerinnen in der Mädchenschule des Frauenklosters. Die grosse Nachfrage führte dazu, dass 1913 eine zweite Spezialklasse für Knaben der Oberschule (4., 5. und 6. Schuljahr) geschaffen wurde, während es für Mädchen bis in die 1920er-Jahre nur eine solche Klasse gab. Meistens leiteten erfahrene Lehrschwestern die Spezialklassen. Gleichzeitig führten die Lehrkräfte den Nachhilfeunterricht für Schüler und Schülerinnen mit Lernschwierigkeiten in den Regelklassen weiter.⁵³

Waisenanstalt Steig

Die Schule des Kinderheims Steig wurde im Schulbericht – ähnlich wie die Kleinkindergartenschule, die Mädchen-Realschule und das Kollegium – als «Privatschule» aufgeführt, jedoch meist nur am Rande erwähnt.

Um der Not vieler Familien zu begegnen, gründeten im Jahre 1853 Pfarrer Johann Anton Knill und sein Bruder, der Mediziner und Landesfähnrich Johann Baptist Knill, die «Waisenanstalt Steig». Das Heim wurde von den Ingenbohrer Schwestern geleitet, die 1863 eine interne Primarschule und fünf Jahre später eine Arbeitsschule einrichteten. Letztere stand zunächst auch Mädchen aus dem Dorf offen. In den 1880er-Jahren lebten bereits 70 Kinder im Heim, im Alter zwischen wenigen Monaten und sechzehn Jahren. Das Waisenhaus litt unter ärmlichen Verhältnissen. Das betraf nicht nur die Kinder, sondern auch die Ordensschwestern, die unter schwierigsten Bedingungen arbeiteten und sowohl personell als auch finanziell an ihre Grenzen stiessen.

Die «Waisenanstalt Steig» – erst seit 1933 als «Kinderheim» bezeichnet – unterstand dem Kanton und der Standeskommission, wobei der Armleutsäckelmeister als Vorsteher fungierte. Die Anstalt wurde durch öffentliche Mittel teilweise finanziert, war jedoch stark auf private Spenden angewiesen. Nur selten waren die Kinder tatsächlich verwaist, meist stammten sie aus verarmten und verwahrlosten Familien oder von alleinstehenden Müttern, deren Lebenswandel oft nicht den gesellschaftlichen Normen entsprach.⁵⁴

Landammann Sonderegger, der als Erziehungsdirektor das Heim 1900 inspizierte, zeichnete ein ernüchterndes Bild: Die Heimschule befand sich in einem «feuchten Kellerloch». Gleich-



Ingenbohrer Schwestern mit Heimkindern
vor der Waisenanstalt
Steig, um 1900.
(Abb. 13)

zeitig würdigte er die Hingabe der Lehrschwester: «Verwahrloste Geschöpfe, welche die traurige Erbschaft pflichtvergessener Eltern in geistiger Beziehung nicht weniger in körperlicher an sich tragen, erschweren den Unterricht und erfordern eine Unsumme von Geduld und Hingebung. An letzterem fehlt es nicht, und es verdient die langjährige, erprobte Lehrerin die volle Anerkennung. Nicht glänzende, aber in Anbetracht der Umstände vollauf befriedigende Leistungen sind der schöne Erfolg unverdrossener Arbeit.»⁵⁵

Immer wieder gab es Forderungen, die «Waisenschule» in die Dorfschule zu integrieren. Schulinspektor Theodor Rusch lehnte dies entschieden ab und argumentierte, dass die Heimschüler eine möglichst individuelle Fürsorge benötigten und dass eine Integration die ohnehin schon überfüllten Dorfklassen enorm überlasten würde. Vielmehr müsse für das Heim «ein hygienisch günstiges Schullokal» geschaffen werden. Dazu kam es offenbar nicht. Der Schulbetrieb des Heims wurde 1948 eingestellt. Von da an besuchten die Steig-Kinder die Dorfschule in Appenzell – eine Entscheidung, die anfangs nicht auf die ungeteilte Zustimmung von Schulrat und Lehrerschaft stiess. Auch für die Heimkinder selbst war die Umstellung schwierig. Nicht selten fühlten sie sich ausgegrenzt und geringgeschätzt. Das Kinderheim Steig wurde schliesslich 1982 geschlossen.⁵⁶

Bedarf an zeitgemässen und neuen Schulhäusern

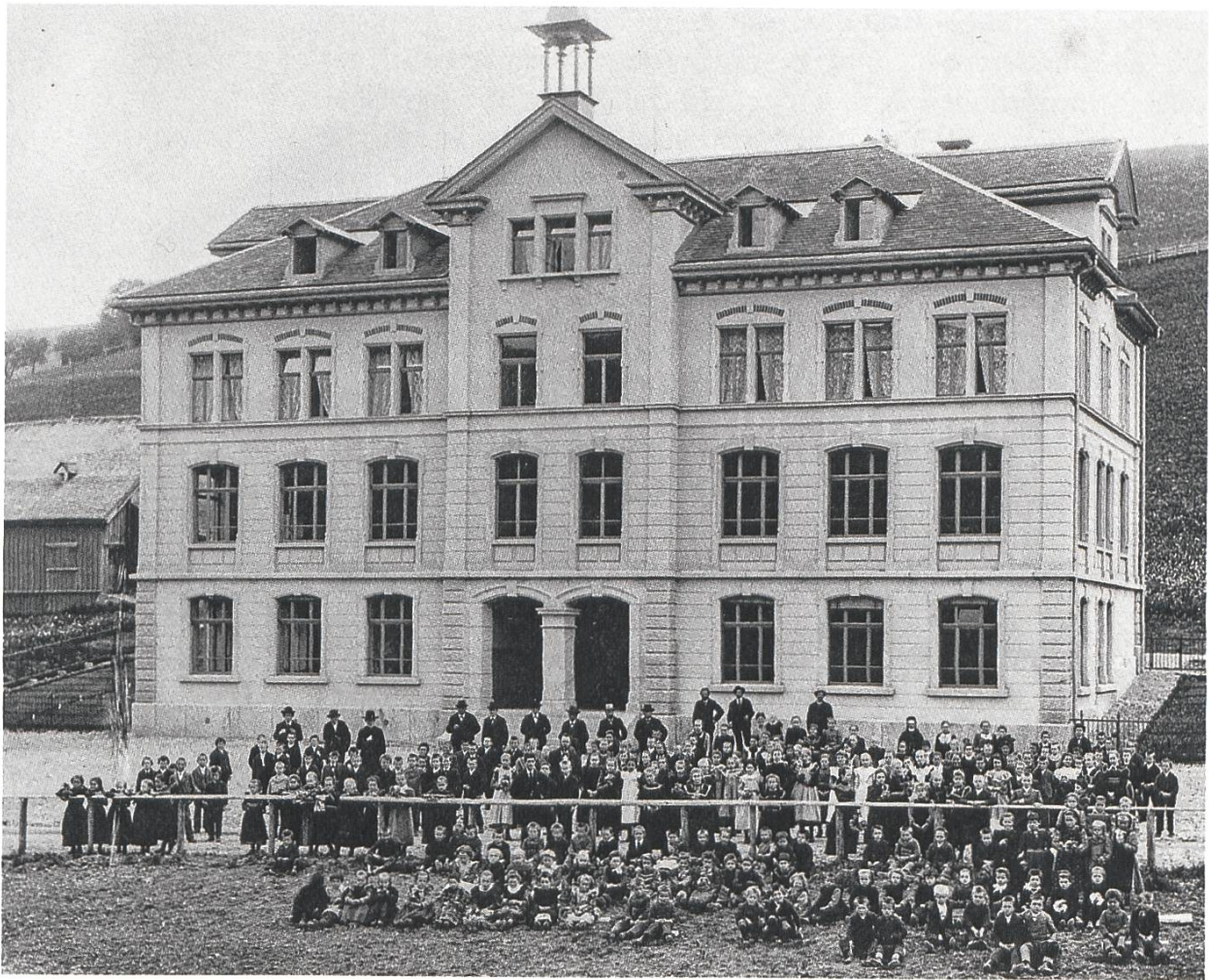
Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts begann Appenzell Innerrhoden den erheblichen Rückstand im Schulhausbau aufzuholen, indem zahlreiche Schulhäuser renoviert oder neu errichtet wurden. Oft ersetzten die neuen repräsentativen Bauten die erste Generation einfacher Schulhäuser. Ein markantes Beispiel ist das stattliche Schulhaus, das 1852 am Landsgemeindeplatz von Appenzell entstand.

Auch in den Landgemeinden gab es dringend notwendige Erweiterungen. So wurde in Oberegg 1849 aufgrund der engen Platzverhältnisse ein Anbau an das bestehende Schulhaus realisiert, und 1878 entstand das bis heute genutzte Knabenschulhaus am Kirchplatz. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten weitere Neu- oder Umbauten in Enggenhütten, Gonten, Kau, Eggerstanden, St. Anton, Schlatt sowie Kapf-Sturzenhard.

Der Bericht des Schulinspektors Tschudi aus dem Jahre 1877 gewährt interessante Einblicke in die damaligen Verhältnisse: In den kleinen Landgemeinden waren Schulhäuser oft einfache, hölzerne Gebäude im traditionellen Baustil der Region. Sie wirkten auf den ersten Blick einladend und heimelig, wiesen jedoch teilweise erhebliche Mängel auf. Besonders in Brülisau und Schwende kritisierte Tschudi die unzureichende Heizung, mangelhafte Sanitäranlagen, die engen Räumlichkeiten und die schlechte Belüftung. Ganz anders fiel seine Beurteilung des 1877 errichteten Schulhauses in Schlatt aus, das er als «schönstes und zweckmässigstes» lobte – stolz auf einer Anhöhe thronend.⁵⁷

Mit den sich wandelnden Anforderungen an das Schulwesen – kleinere Klassen, neue Schulfächer und ein längeres Schulobligatorium – entstanden in den 1890er-Jahren weitere Schulhäuser, darunter das Knabenschulhaus Hofwies in Appenzell sowie die Schulhäuser Schwende und Brülisau. Eine bemerkenswerte Leistung erbrachten die Schwestern des Frauenklosters, die in gut 30 Jahren nahezu aus eigenen Mitteln drei Schulhäuser errichten liessen. Nach einem Brand entstand 1879 innerhalb der Klostermauern ein neues Schulhaus. Um 1900 wurde ein bestehendes Klostergebäude in ein weiteres Schulhaus umgebaut. Als die Schülerzahl auf rund 400 anstieg, errichteten die Schwestern 1911 das bis heute beeindruckende Chlos-Schulhaus anstelle der älteren Primarschulgebäude.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich dieser bauliche Aufschwung fort. 1902/03 erhielten Gonten und Steinegg neue Schulhäuser, 1916/17 folgten Meistersrüte und Sulzbach. Eine neue Ära im Bildungssystem begann 1908 mit dem Bau des repräsentativen Kollegiums.⁵⁸



Einweihung der neuen Schulhäuser in Gonten am 20. Mai 1902 und in Steinegg am 20. August 1903. Beide sind typische Vertreter für die Schulhaus-Architektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts. (Abb. 14 u. 15)



Dieser augenfällige Bauboom war kein Zufall. Ab dem späten 19. Jahrhundert bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlebte Innerrhoden eine wirtschaftliche Blütezeit von bisher unbekanntem Ausmass. Innerhalb eines Jahrzehnts wuchs die Bevölkerung um nahezu 9%. Landwirtschaft, Gewerbe, Tourismus und insbesondere die Handstickerei florierten, während Appenzell Innerrhoden seine Infrastruktur in einem geradezu atemberaubenden Tempo und Umfang ausbaute. Dazu trugen auch zahlreiche öffentliche Bauprojekte bei, die nicht zuletzt durch die Zusammenarbeit mit dem Bund und den Nachbarkantonen ermöglicht wurden.

Neben neuen Schulhäusern entstanden vier Kirchen, zwei Bahnstrecken mit Bahnstationen, ein Armen-, Kranken- und Schlachthaus. Ebenso wurden die Landeskantlei und das Postgebäude errichtet. Die Versorgung mit Wasser und Elektrizität wurde erheblich verbessert, und der private Wohnungsbau erlebte eine Hochphase.

Allerdings fand diese aussergewöhnliche Entwicklung mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein abruptes Ende. Die Schulden, die während der Blütezeit angehäuft worden waren, lasteten schwer auf Appenzell Innerrhoden. In den Krisenjahren der Zwischenkriegszeit geriet der Kanton in eine schwierige Lage. Die Arbeitsmöglichkeiten schwanden, das Volkseinkommen brach massiv ein, und die Bevölkerungszahl nahm um rund 4.8 % ab. Armut und wirtschaftlich bedingte Abwanderung prägten diese harte Zeit.⁵⁹

Dennoch gelang es den innerrhodischen Schulen, die seit 1902 lediglich die siebenjährige Halbtageschulpflicht kannten, sich zu behaupten. Dies war nicht zuletzt den bescheidenen Lehrerlöhnen zu verdanken, aber auch dem engagierten Einsatz religiöser Orden und Kongregationen. Deren Lehrkräfte arbeiteten zu geringen Löhnen oder sogar unentgeltlich. Zudem leisteten die Chlos-Schwestern und die Kapuziner einen wichtigen Beitrag, indem sie Schulgebäude entweder kostenlos oder zu äusserst günstigen Konditionen zur Verfügung stellten.

Darüber hinaus war der Einsatz der Schwesternkongregationen in Innerrhoden nicht nur im Bildungswesen, sondern auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen bedeutungsvoll. Sie wirkten im Krankenhaus, in der privaten Krankenpflege, in Altersheimen und Waisenhäusern, in Pfarrhäusern und im Haushaltsbetrieb des Kollegiums – stets im Dienst der Allgemeinheit.



Das 1911 eingeweihte
Schulhaus Chlos, kurz
nach dem Neubau
vom Turm der Pfarr-
kirche St. Mauritius
aus fotografiert.
(Abb. 16)

Weltliche Lehrer und Lehrerinnen

Mangelhafte Vorbildung

Vor 1870 verfügten die weltlichen Lehrer in Appenzell Innerrhoden über keine angemessene Ausbildung als Pädagogen. Nebst dem «Schulmeistern» übten sie oft unterschiedliche Tätigkeiten aus und besaßen nur elementare schulische Kenntnisse. Im Gegensatz dazu waren die örtlichen Geistlichen gut gebildet. Neben ihren seelsorgerlichen Pflichten leiteten sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelegentlich Halbtageschulen in Aussengemeinden. Durch ihre theologische Ausbildung und Allgemeinbildung unterschieden sie sich deutlich von den weltlichen Lehrern. Ihr Lebensunterhalt war in der Regel durch die bescheidene Entlohnung als Geistliche gesichert. Hier und da konnten sie als Schulmeister zudem auf die Rhods- oder Kirchenkasse zurückgreifen.

Die Lehrer waren aufgrund ihrer mangelnden Vorbildung schlecht oder in einzelnen Fällen gar nicht besoldet und auf Zuschüsse wohlthätiger Institutionen oder auf das Schulgeld der Schüler angewiesen. Daher spielten ihre Nebentätigkeiten als Landwirt, Mesmer oder Tagelöhner eine entscheidende Rolle.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Lehrerbildung äusserst einfach. Angehende Pädagogen liessen sich von erfahre-

nen Lehrkräften anleiten, traten gewissermassen in die «Lehre» bei einem Landschullehrer ein und wurden in die «Kunst des Unterrichtens» eingeführt. Als Lehrer besuchten sie in ihrer freien Zeit Fortbildungskurse, die häufig von örtlichen Geistlichen angeboten wurden, oder benutzten die Lehrerbibliothek, um ihr Wissen zu vertiefen und Erfahrungen auszutauschen.⁶⁰

Immer wieder setzten sich Persönlichkeiten aus Kirche und Staat für die Lehrer ein, doch stiessen sie mit ihren Erwartungen bei einem Grossteil der Bevölkerung und bei der Regierung auf Widerstand. Einer der bedeutenden Förderer der Mädchenschule in Appenzell, Pfarrer Johann Anton Manser, engagierte sich schon um 1810 intensiv für die Weiterbildung und angemessene Entlohnung der Lehrer. Mitte der 1830er-Jahre betonte Statthalter Johann Nepomuk Hautle unmissverständlich, dass das Hauptproblem in der fehlenden Seminarbildung der Lehrer liege. Unter diesen Umständen sei der Beruf unattraktiv, was wiederum die miserable Entlohnung erkläre.

In der ersten Schulverordnung des Kantons von 1843 war von einer Seminarbildung noch keine Rede, wohl aber von einer besseren Vorbereitung des angehenden Lehrers in den Fächern Deutsch, Rechnen und Schönschreiben. Voraussetzung war, dass er den Lehrstoff beherrschte, Schultexte präzise las und fehlerfrei schrieb sowie einen einfachen Aufsatz verfassen konnte. Im Fach Rechnen musste er die Grundoperationen kennen und über einige Fertigkeiten im Kopfrechnen verfügen. Darüber hinaus erwartete man von ihm, dass er den Katechismus verstand und den Seelsorger im Religionsunterricht unterstützte. Zudem sollte der Schullehrer «ein rechtschaffener, sittlich-religiöser Mann sein, gesunde Sinne und einen gesunden, von allen auffallenden Gebrechen freien Körper haben».

Nach bestandener Prüfung vor dem Schulinspektor wurde die Lehrbefähigung in Appenzell durch den Grossen Rat und auf dem Land durch die Schulgemeinden erteilt. Lehrer, die bereits im Dienst standen, aber fachlich nicht überzeugten oder als «schwierig» galten, mussten Fortbildungskurse besuchen. Lehrkräfte, die aufgrund von «Unsittlichkeit» oder «Untauglichkeit» Anlass zu Beschwerden gaben, waren umgehend zu entlassen. Allerdings kam es in der Praxis kaum jemals zu ernsthaften Kündigungen.

Die kantonale Schulverordnung brachte nicht den erhofften Fortschritt in der Lehrerbildung. Daher ergriff Pfarrer Johann Anton Knill 1849 selbst die Initiative, indem er zwei Lehrbücher herausgab und einen vierwöchigen Bildungskurs für Lehrer durchführte mit dem Ziel, die Lehrmethoden an den Schulen zu vereinheitlichen. Vereinzelt engagierten sich auch Lehrer, indem

Erinnerungstafel zum
fünfzigjährigen
Lehrerjubiläum von
Ferdinand Rohner,
8. August 1893, gewidmet
von der Lehrerschaft
Appenzell I.Rh.
– die Lehrschwestern
fehlen. (Abb. 17)



sie in den Konferenzen eigene praktische Beiträge zur Weiterbildung leisteten.⁶¹

In den 1860er-Jahren wuchs die Kritik an der mangelhaften Ausbildung der Lehrer von Neuem. Das Schulinspektorat be-
anstandete, dass teilweise ehemalige «schwache Primarschüler»
den Lehrerberuf ergriffen und ihn häufig nur als Nebenerwerb
ausübten. Es sei dringend erforderlich, ausgebildete Lehrersemi-
nar-Absolventen einzustellen. Dies scheitere jedoch stets an den
niedrigen Gehältern, die für qualifizierte Lehrer nicht attraktiv
wären.⁶²

Ausbildung und Anforderungen

Welche Bildungswege standen Lehrern in jener Zeit offen? Mit
der fortschreitenden Industrialisierung und Demokratisierung
in verschiedenen Kantonen rückte die Lehrerbildung zuneh-
mend in den Mittelpunkt. Bereits 1822 wurde in Aarau das
erste Lehrerseminar der Deutschschweiz gegründet, gefolgt
von weiteren Seminaren in liberalen Zentren wie Küsnacht,
Münchenbuchsee und Kreuzlingen nach 1830. Diese Schulen
zeichneten sich durch eine weitgehende Entkonfessionalisierung
und Säkularisierung aus.

In der Innerschweiz hingegen reagierte man auf diese Entwick-
lung mit der Gründung katholisch-konservativ geprägter Leh-
rerinnen- und Lehrerseminare, so in Baldegg, Menzingen und
Ingenbohl. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfasste
die Lehrerbildung weite Teile der Schweiz. Für angehende Leh-
rer Innerrhodens spielten seit den 1870er-Jahren vor allem die
Seminare Rickenbach (1856) und Zug (1880) – mit einer betont
katholischen Schulkultur – sowie Rorschach (1864) eine zentrale
Rolle. Innerrhoder «Töchter» hingegen erhielten deutlich später
die Möglichkeit, die entsprechenden Ausbildungsstätten in der
Innerschweiz zu besuchen.⁶³

Im Jahre 1870 wurde in Gonten mit Ferdinand Rohner jun.
erstmalig ein Lehrer gewählt, der eine Ausbildung am Seminar
absolviert hatte. Ein Jahr später folgte ihm mit Josef Anton Wild
ein weiterer Absolvent des Lehrerseminars Rorschach. Beide
dürften die ersten patentierten Lehrer im inneren Landesteil ge-
wesen sein. Mit Ferdinand Bon wurde in Sulzbach erstmalig 1872
ein patentierter Lehrer eingestellt. Es ist jedoch gut möglich,
dass sich unter den seit den 1860er-Jahren aus der Innerschweiz
und dem st. gallischen Raum angestellten Lehrern in Appenzell
Innerrhoden bereits Absolventen von Lehrerseminaren befanden.
Als Friedrich v. Tschudi 1877/78 die innerrhodischen Schu-
len visitierte, stellte er fest, dass von 15 Primarlehrern acht über

eine Seminarausbildung verfügten. Dies lässt darauf schliessen, dass seit Ende der 1870er-Jahre in Innerrhoden überwiegend ausgebildete Junglehrer eingestellt wurden. Während die Lehrschwestern von Menzingen und Ingenbohl damals alle über eine Seminarausbildung verfügten, erhielten die Chlos-Schwestern eine interne Einführung in den Lehrerinnenberuf.

Allerdings galten die Absolventen von Rorschach in konservativen Kreisen lange als liberal, wenig erfahren, «freigeistig» und gar «freimaurerisch». Erziehungsdirektor Johann Baptist Emil Rusch bezeichnete diese Ausbildung als «einseitige Erziehung» und bemängelte bei den Junglehrern das Fehlen «jenes gemessenen würdigen Selbstbewusstseins der Lehrer von altem Schrot und Korn». ⁶⁴

Bemerkenswert ist, dass Appenzell Innerrhoden erst im Zuge der liberal-konservativen Spannungen in der Schulverordnung von 1873 ausdrücklich festlegte, dass ein künftiger Lehrer der römisch-katholischen Konfession angehören sollte – eine Voraussetzung, die zuvor selbstverständlich war und nicht zur Diskussion stand. Auch in den späteren Schulverordnungen blieb diese Bedingung bestehen.

Erst mit der Schulverordnung von 1896 wurde für die Anstellung einer Lehrkraft die erfolgreiche Ausbildung an einem schweizerischen Lehrerseminar zur Voraussetzung erklärt. Ausgenommen von dieser Bestimmung waren einzig die Chlos-Schwestern. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts vergab der Kanton an junge Lehramtskandidaten regelmässig Stipendien, die sich zwischen 1898 bis 1900 auf insgesamt 800 Franken beliefen. Zu diesem Zeitpunkt dürfte die grosse Mehrheit der Lehrer über einen Seminarabschluss verfügt haben. Dennoch ist festzuhalten, dass in den urbanen Gebieten der Schweiz bereits deutlich früher als in Appenzell Innerrhoden voll ausgebildete Lehrkräfte angestellt wurden. ⁶⁵

In der Schulverordnung von 1896 wurden die Erwartungen an Lehrpersonen präziser formuliert. Zu deren persönlichen Voraussetzungen zählten «das römisch-katholische Glaubensbekenntnis, die bürgerliche Ehrenfähigkeit sowie ein unbescholtener, sittlicher Wandel». Der «Zweck der Erziehung» bestand darin, «das Kind für seine zeitliche und ewige Bestimmung» heranzubilden. In diesem Sinn waren die Lehrkräfte verpflichtet, den Lernenden Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln. Sie sollten in der Schule «Religiosität und Sittlichkeit, die allgemeine Wohlfahrt, Liebe zu Volk und Vaterland nach Kräften fördern, die ihnen anvertrauten Kinder vorschriftsgemäss unterrichten und mit Ernst und Liebe unparteiisch behandeln». Darüber hinaus waren sie dazu angehalten, sich nach Möglichkeit auch

ST. GALLISCHES LEHRER-SEMINAR



MARIABERG bei RORSCHACH

ZEUGNISS

Für *Indirand Thom in Ragaz*

Schüler der II. Klasse

FÄCHER	I. Halbjahr		II. Halbjahr	
	Fleiß	Fortschritt	Fleiß	Fortschritt
Religion	<i>sehr gut</i>	<i>sehr gut</i>		
Pädagogik	<i>sehr gut</i>	<i>gut</i>		
Deutsche Sprachlehre	<i>gut</i>	<i>gut</i>		
Lesen und Vortrag	<i>gut</i>	<i>sehr gut</i>		
Aufsatz	<i>gut</i>	<i>gut</i>		
Französische Sprache				
Arithmetik	<i>sehr gut</i>	<i>sehr gut</i>		
Geometrie	<i>gut</i>	<i>gut</i>		
Geschichte	<i>sehr gut</i>	<i>sehr gut</i>		
Geographie	<i>gut</i>	<i>sehr gut</i>		
Naturkunde	<i>sehr gut</i>	<i>gut</i>		
Schönschreiben	<i>sehr gut</i>	<i>gut</i>		
Zeichnen	<i>sehr gut</i>	<i>gut</i>		
Gesang	<i>sehr gut</i>	<i>gut</i>		
Orgel	<i>sehr gut</i>	<i>gut</i>		
Violin	<i>sehr gut</i>	<i>gut</i>		
Praktische Übungen	<i>sehr gut</i>	<i>sehr gut</i>		
Turnen	<i>sehr gut</i>	<i>gut</i>		
Landwirthschaftliche Arbeiten				
Sittliches Betragen	<i>sehr gut</i>			

Der Seminardirector: *Kargesser*

Schuljahr 18 *71* *72*

Eingesehen
von

Eingesehen
von

NOTEN

Erste Note: sehr gut, zweite Note: gut, dritte Note: genügend, vierte Note: ungenügend.

sehr gut *gut* *genügend* *ungenügend*

J. Seiss, St. Gallen.

ausserhalb der Schule um das Wohl der Kinder zu kümmern, den Verordnungen treu zu folgen und ihr Amt mit grösster Gewissenhaftigkeit auszuüben.

Die Wahl der Lehrpersonen erfolgte durch die Schulgemeinden und bedurfte der Zustimmung der Landesschulkommission. In den ersten drei Jahren wurden die Lehrkräfte jährlich wiedergewählt. Danach galt die Anstellung unbefristet.

Lehrkräften war es untersagt, «als Musikanten bei Tanzanlässen» aufzuspielen, ebenso «Nebengeschäfte» zu betreiben, die den Unterricht beeinträchtigen könnten. Bei «Pflichtversäumnis», «roher Behandlung der Kinder» oder «anstössigem Wandel» wurde der Lehrer zur Rechenschaft gezogen. Eine Entlassung aus dem Schuldienst drohte im Falle von «Unsittlichkeit, körperlicher oder geistiger Untauglichkeit, Jugendverführung oder richterlicher Entehrung».⁶⁶

In der Praxis kam es jedoch, soweit aus den Quellen ersichtlich, kaum zu Entlassungen oder drastischen Bestrafungen der Lehrer. Hinweise darauf finden sich in den Schulberichten nicht. Zudem fehlen die Protokolle der Landesschulkommission grossenteils und sind erst ab 1896 wieder verfügbar. Ein auffälliger Fall aus dem Jahre 1904 in Gonten ist jedoch dokumentiert. Dort wurde ein Lehrer von Schülern und Schülerinnen des übergriffigen Verhaltens – «Schlagen auf den blossen Hinterleib», grobes Fluchen, körperliche Züchtigung und Haareissen – beschuldigt. Die Landschulkommission zog eine Entlassung in Betracht, riet dem Beschuldigten jedoch, sich eine andere Stelle zu suchen, um einer Absetzung zuvorzukommen. Der Lehrer wies die Vorwürfe zurück und konnte – den Dokumenten zufolge – seinen Schuldienst weiterhin ausüben.⁶⁷

Die Schulverordnung von 1896 verlangte von den Lehrpersonen, als Mitglieder der römisch-katholischen Kirche, die «Religiosität» der Schüler und Schülerinnen zu fördern. Diese Vorgaben beschäftigten in der Folge die Landesschulkommission. Im Mittelpunkt stand die Frage, ob diese Bestimmungen mit der Bundesverfassung von 1874 vereinbar seien, die festlegte, dass öffentliche Schulen Angehörigen aller Konfessionen offenstehen müssen, ohne deren Glaubens- und Gewissensfreiheit zu beeinträchtigen. Zudem wurde diskutiert, inwieweit Lehrer verpflichtet seien, die Kinder im Gottesdienst zu beaufsichtigen.

Für die Landesschulkommission stand die «Konfessionslosigkeit des kantonalen Schulwesens» nicht zur Debatte. Vielmehr kam sie zum Schluss, dass der Religionsunterricht in Verbindung mit der biblischen Geschichte als «obligatorisches Lehrfach» gelten könne. Zudem müsse eine Lehrperson bereitwillig die Aufsicht im Kin-

Zeugnis des Lehrerseminars Rorschach für Ferdinand Bon 1871/72, der von 1872 bis 1874 als Lehrer in Sulzbach wirkte. (Abb. 18)

dergottesdienst übernehmen. Es war eher selten, dass Eltern ihre reformierten Kinder an eine entsprechende Schule in Ausserrhoden schickten. In Oberegg gab es einige solcher Fälle, während im inneren Landesteil eine Familie bekannt ist, die ihre Kinder von Haslen in die «reformierte» Schule von Bühler verlegte.⁶⁸

Entlohnung

Eine Frage, die regelmässig hitzige Diskussionen auslöste, war die Entlohnung der Lehrkräfte. Im Jahr 1871 verdiente ein verheirateter Lehrer mit vollem Pensum rund 650 Franken pro Jahr, fast 30 % weniger als der durchschnittliche Lehrerlohn in der Schweiz. Noch günstiger war das Gehalt einer Lehrschwester. Sie musste lediglich mit 350 Franken auskommen. Bis 1895 stiegen die Löhne auf 1600 respektive 450 Franken, womit sich die Kluft zum schweizerischen Durchschnitt etwas verringerte.⁶⁹

Doch 1917, mitten im Ersten Weltkrieg und bei einer Inflation von 20 %, erhielt ein Lehrer bloss 1700, eine Lehrschwester 600 Franken. Schulinspektor Theodor Rusch machte dem Grossen Rat mit aller Deutlichkeit klar, wie prekär die finanzielle Lage der Lehrkräfte war: «Was ist heute ein «Gehältlein» von 600 Franken für eine Lehrschwester? Es reicht gerade für Milch und Brot und eine Schürze.» Zudem rechnete er vor, dass Schulgemeinden mit Lehrschwestern durch die Staatsbeiträge nicht nur keine Lohnkosten trugen, sondern sogar noch Gewinn erzielten. Auch die Lehrer standen vor existenziellen Herausforderungen. Ihr Gehalt reichte kaum aus, um ihre Familie zu ernähren, so dass viele auf einen Nebenverdienst angewiesen waren. Empört richtete Rusch deutliche Worte an die Obrigkeit: «Da musst du etwas zum sozialen Bessern tun, wenn du nicht mutterseelenallein in der Schweiz dich schämen willst. Überleg dir's!»⁷⁰

Der nachdrückliche Appell des Schulinspektors an die Obrigkeit zeigte für den Moment Wirkung. Ab 1920 betrug das Jahresgehalt eines Lehrers 2600 und einer weltlichen Lehrerin 1600 Franken. Eine Lehrschwester erhielt 1200 und eine Chlos-Schwester 1000 Franken. Diese Gehaltserhöhung war aber noch weit entfernt vom Durchschnittseinkommen der Lehrkräfte in anderen Kantonen.⁷¹

Wie aber stand es mit den sozialen Leistungen für Lehrkräfte? Lange Zeit wurde dieses Thema vernachlässigt. Erst nach zahlreichen Diskussionen gründeten die Lehrerschaft und der Grosse Rat im Jahre 1887 eine «Lehrer-Alterskasse». Der Kanton erklärte sich bereit, jährlich 300 Franken beizutragen. Bis 1902 war das Vermögen auf knapp 15000 Franken angewachsen. Rund 40 % dieser Summe stammten aus Beiträgen der Lehrer,

30% vom Staat, der Rest setzte sich aus freiwilligen Spenden, Testaten und Zinserträgen zusammen. Damals unterrichteten in den innerrhodischen Volksschulen etwa 20 Lehrer und 15 Schwestern rund 2100 Schüler und Schülerinnen. Die Schwestern jedoch hatten keinen Zugang zur Lehrerkasse.

Mit den erzielten Verbesserungen waren die Lehrer nicht zufrieden. Denn ein Vergleich zeigte, dass die meisten Kantone bereits die Alters-, Witwen- und Waisenversorgung kannten, nicht jedoch Innerrhoden. Auch die Frage, wer im Krankheitsfall eines Lehrers für die Kosten der Stellvertretung aufkommen sollte, blieb ungelöst. In Behördenkreisen wurde sogar darüber diskutiert, ob erkrankte Lehrkräfte den versäumten Unterricht in den Ferien nachholen müssten. Eine solche Lösung lehnten die Lehrer selbstverständlich entschieden ab.

Resigniert stellte der Schulinspektor 1908 fest: «Unser Staatswesen kennt die soziale Institution der Lehrerpension nicht.» Im selben Jahr verlor Lehrer Josef Eduard Lehner aufgrund der Schliessung der Realschule nach 36 Jahren seinen Posten. Er erhielt eine einmalige Alterszulage sowie eine Gehaltsentschädigung in Höhe von etwa anderthalb Jahresgehältern. Das war aber ein Einzelfall, der ausdrücklich ohne Präcedenzwirkung sein sollte. Ebenfalls im Jahre 1908 wurde beschlossen, dass die Hinterbliebenen eines verstorbenen Lehrers im Amt Anspruch auf ein Monatsgehalt haben sollten.⁷²

Fünf Jahre später war das Vermögen der Pensionskasse auf knapp 37 000 Franken angestiegen, noch immer weit entfernt von einer ausreichenden Grundlage für eine reguläre Pension. Doch die Lehrer erhielten vom Schulamt lediglich eine tröstende Mitteilung: Die Kasse habe «mit ihren bescheidenen Mitteln schon manche Wunde gelindert».

1923 betrug das Vermögen – nach einer erheblichen, durch den Weltkrieg bedingten Geldentwertung – 66 300 Franken. Schulinspektor Johann Büchel fand klare Worte zur weiterhin unbefriedigenden Lohn- und Pensionssituation der Lehrer: «Wie hemmend diese ewige kleinliche Auf- und Abwärtsbewegung in der Gehaltsregulierung auf den ganzen Schulbetrieb und dessen Erfolg wirkt, das kann wohl jeder einsichtige Kopf ermessen. [...] Sei man froh, gute Lehrkräfte zu haben, und ekle man sie nicht fort!»⁷³

Lehrerinnen

In den 1880er-Jahren stellten die Lehr- und die Chlos-Schwestern rund zwei Fünftel des gesamten Lehrpersonals. Die übrigen Lehrkräfte waren damals ausschliesslich Männer, überwiegend aus Innerrhoden. Einige wenige stammten aus der Innerschweiz

und dem Kanton St. Gallen. Die Lehrschwestern kamen grossenteils aus der Innerschweiz, da ihre Mutterklöster dort anwesend waren, während die Chlos-Schwestern ihre Wurzeln in der Ostschweiz, in Vorarlberg und Süddeutschland hatten.

Die ersten weltlichen Lehrerinnen in Innerrhoden wurden erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Arbeitsschulen von Schlatt und St. Anton angestellt. Im Jahr 1910 übernahm die Aargauerin Anna Egloff die Unter- und die Arbeitsschule Sulzbach, und zwei Jahre später unterrichtete Anna Schnüriger aus Schwyz an der Primarschule Kapf. Von nun an waren weltliche Lehrerinnen aus den innerrhodischen Schulen nicht mehr wegzudenken. Der späte Durchbruch gelang nicht zuletzt, weil man sich bis anhin auf die umfassende Lehrtätigkeit der Lehrschwestern stützen konnte. Zudem war die Akzeptanz weltlicher Lehrerinnen, die im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen deutlich kostengünstiger arbeiteten, lange Zeit weder für die Behörden noch für die Bevölkerung selbstverständlich.

In den folgenden Jahren (bis 1921) wählten auch die Schulgemeinden Brülisau, Meistersrüte und Steinegg Lehrerinnen, während die Lehrschwestern ihre Posten behielten. Mit dem Ausbau der Schulen war der Bedarf an weltlichen Lehrkräften grösser geworden, und wie andernorts war das ledige «Frl. Lehrerin» zunehmend geschätzt. Dennoch verging einige Zeit, bis auch Appenzellerinnen diesen Weg einschlagen konnten.⁷⁴

Lehrschwestern

Die schulische Entwicklung im 19. Jahrhundert verlief je nach Kanton und Region in der Schweiz sehr unterschiedlich. Während in gutbürgerlichen, städtischen Gebieten einiger Kantone bedeutende Fortschritte im Schulwesen erzielt wurden, war das in ländlichen und bäuerlich geprägten Gegenden weniger der Fall. Hier genoss die Schulbildung häufig einen geringen Stellenwert. Auch in der aufkommenden Industriegesellschaft hatte die Kinderarbeit Vorrang vor dem Schulbesuch.

Ein weiteres Ungleichgewicht zeigte sich in der Ausbildung von Knaben und Mädchen. Letztere hatten oft nur eingeschränkten Zugang zu weiterführenden Schulen, da ihre Bildung stark vom traditionellen Rollenbild der Frau geprägt war. Umso bemerkenswerter ist es, dass bereits im Jahre 1811 die Chlos-Schwestern im Dorf Appenzell die Mädchenschule gründeten, die sie über 160 Jahre lang einfühlsam und tatkräftig leiteten.

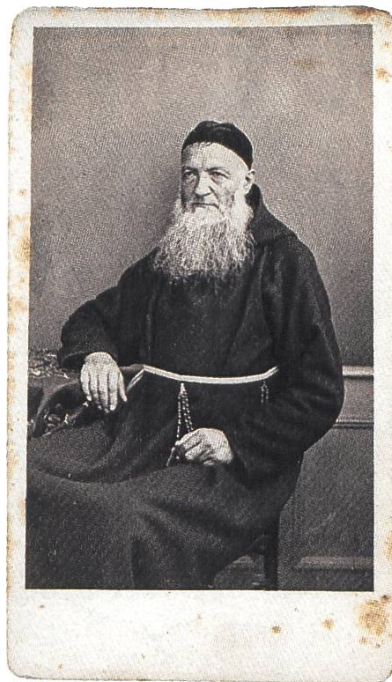
Die Chlos-Schwestern standen in keiner Verbindung zu den landesweit bekannten Lehrschwestern-Kongregationen, die sich

Mitte des 19. Jahrhundert bildeten. In den 1840er-Jahren führte der Kulturkampf in der Innerschweiz zu einer starken Bewegung gegen die Schulpolitik der liberal-radikalen Kantone. Während in liberalen Gebieten zur Regenerationszeit verschiedene staatliche Lehrerseminare und ab 1838 auch Lehrerinnenseminare entstanden waren, reagierten katholisch-konservative Kreise mit der Gründung vorwiegend privater Ausbildungsstätten.⁷⁵

Menzinger Lehrschwestern

Ein bedeutender Akteur dieser Bewegung war der Kapuzinerpater Theodosius Florentini, ein wegweisender Sozialpionier. Es war ihm ein Anliegen, den Bildungsnotstand in katholischen Gebieten zu lindern und der liberal geprägten Schullandschaft der reformierten Schweiz eine katholische Alternative entgegenzusetzen. Sein Ziel war es, Lehrerinnen für katholische Mädchenschulen auszubilden und eine eigene Lehrschwesternanstalt in der Innerschweiz zu gründen. In diesem Geiste rief er 1845 die Kongregation der Menzinger Schwestern ins Leben, die sich auf pädagogische und soziale Tätigkeiten vorbereiteten.

Bereits 1849 legten die ersten Schwestern ihre Lehrerinnen-examen vor der Zuger Behörde ab. Die Schwesterngemeinschaft erweiterte daraufhin in Menzingen das Lehrerinnenseminar und eröffnete ein Töchterpensionat. Später folgten Seminare für Arbeits- und Haushaltslehrerinnen sowie für Kindergärtnerinnen. Mit der Zeit bauten die Schwestern ihre Lehrtätigkeit in der Zentralschweiz und in weiteren katholischen Kantonen der



Der Kapuzinerpater Theodosius Florentini gründete die Schwesterngemeinschaften von Menzingen und Ingenbohl. (Abb. 19)

Schweiz weiter aus. In den 1880er-Jahren unterrichteten sie in über 60 Primarschulen. Ein besonderes Anliegen war es den Schwestern, das Postulat von Theodosius Florentini zu verwirklichen, das eine weitgehend gleichwertige Schulausbildung der Mädchen und Knaben forderte. Für damalige Verhältnisse war das ein fortschrittlicher Ansatz, der das konservative wie auch das liberale Bildungsverständnis herausforderte.

Das tiefgreifende Wirken und der nachhaltige Einfluss der Lehrschwestern lassen sich mit den Worten des Bildungsexperten Carl Bosshard treffend bilanzieren: «Die Lehrschwestern waren gut ausgebildet, ausschliesslich für die Schule da, katholisch und anspruchslos. Zudem arbeiteten sie fast für Gotteslohn und kamen die Schulträger billiger zu stehen als weltliche Lehrer. [...] Sie spielten im Schulwesen katholischer Gebiete während Jahrzehnten eine tragende Rolle – vor allem in armen Berggebieten.»⁷⁶

Ab den 1870er-Jahren wuchs insbesondere in den ländlichen Gemeinden Innerrhodens das Interesse an den Menzinger Lehrschwestern. Dies fiel in jene Zeit, in der die zuvor oft behelfsmässig organisierten Landschulen ausgebaut wurden. Die Schulbehörden konnten sich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr auf Geistliche stützen, die in Notfällen den Schulunterricht teilweise übernommen hatten. Den Schulvorstehern lag nun viel daran, qualifizierte und zugleich kostengünstige Lehrkräfte zu gewinnen. Mit den Schwestern hatten sie die Gewissheit, dass der Unterricht nicht nur fachlich, sondern auch in religiöser Hinsicht auf solider Grundlage stand.

In den 1870er-Jahren nahmen die Menzinger Schwestern den Schuldienst in Oberegg, Brülisau und Eggerstanden auf. Damit legten sie den Grundstein für eine jahrzehntelange Tätigkeit, die sich weit ins 20. Jahrhundert erstreckte. Als 1877/78 der eidgenössische Inspektor Friedrich v. Tschudi die innerrhodischen Schulen besuchte, stellte er den Menzinger Lehrschwestern fast durchwegs ein positives Zeugnis aus. Er lobte ihre fachliche Kompetenz sowie ihre pädagogischen Fähigkeiten und hob hervor, dass einige von ihnen einen geradezu fortschrittlichen Unterricht gestalteten. Kritik äusserte Tschudi – als Vertreter liberaler Ideen – lediglich an der strikten konfessionellen Ausrichtung der Schulen. Er bemängelte den hohen Stellenwert des Gebets und die möglicherweise antilibérale Erziehung. Ausserdem wies er darauf hin, dass die Schwestern als kostengünstige Arbeitskräfte eine gefährliche Konkurrenz für die weltlichen Lehrer darstellten.

Auffallend ist Tschudis deutliche Unterscheidung zwischen den Menzinger und den Chlos-Schwestern. Während er den Menzinger Lehrerinnen eine solide fachliche Ausbildung und eine

fortschrittliche Unterrichtsmethodik zuschrieb, kritisierte er bei den Kloster-Schwestern deren unzureichende Qualifikation sowie die einseitige Betonung der religiösen Erziehung.⁷⁷

Die Menzinger Schwestern waren seit 1873 bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts an folgenden innerrhodischen Schulen tätig:⁷⁸

- Oberegg: 1873–1988 Primarschule
1892–1985 Arbeitsschule
1949–1966 Fortbildungsschule
- Brülisau: 1875–1920 Primarschule
1875–1920 Arbeitsschule
- Eggerstanden: 1876–1879 Primarschule
- Schwende: 1883–1986 Primarschule
1883–1986 Arbeitsschule
- Haslen: 1886–1919 Primarschule
- St. Anton: 1890–1970 Primarschule,
teils Fortbildungsschule
- Gonten: 1893–1985 Primarschule
1892–1985 Arbeitsschule
1928–1970 Haushaltungsschule
- Enggenhütten: 1893–1985 Primarschule
- Sulzbach: 1900–1907 Primarschule
1900–1907 Arbeitsschule
- Steinegg: 1903–1921 Primarschule
1903–1921 Arbeitsschule
- Schlatt: 1903–1971 Primarschule
1942–1971 Arbeitsschule
- Kapf: 1907–1912 Primarschule

Ingenbohler Lehrschwestern

P. Florentini, getrieben von unermüdlichem Tatendrang, hatte die Schwesterninstitute Menzingen unter Sr. Bernarda Heim-

gartner und Ingenbohl unter Sr. M. Theresia Scherer gegründet. Sein Ziel war die Vereinigung beider Kongregationen. Doch aufgrund unterschiedlicher Auffassungen über die Prioritäten – Bildung oder Krankenpflege – scheiterte der Zusammenschluss. Daraufhin gingen die Schwestern in Ingenbohl im Jahre 1857 eigene Wege und widmeten sich vielfältigen Aufgaben in der Schulbildung, in der Krankenpflege sowie in der Betreuung von Alten und Waisen. 1860 richteten sie in einem Seitenflügel des Klosters eine Realschule und ein Lehrerinnenseminar ein, um Schülerinnen und – insbesondere aus den eigenen Reihen – Primar- und Reallehrerinnen auszubilden.⁷⁹

Bei der Anstellung von Lehrschwestern in den innerrhodischen Schulgemeinden spielten die Dorfgeistlichen als Schulpräsidenten eine zentrale Rolle. Gelegentlich setzten sie sich gegen den Widerstand aus dem Schulrat durch und stellten ein Gesuch an die Schwesterngemeinschaft in Ingenbohl. Gewünscht wurde meist eine tüchtige, gut ausgebildete, möglichst junge und fromme Lehrerin – idealerweise zu günstigen Konditionen. In den 1870er-Jahren erhielt eine Lehrschwester an der Primarschule ein Jahresgehalt von 460 Franken, gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Reallehrerin 600 Franken, zuzüglich freie Wohnung. Dies entsprach knapp der Hälfte der üblichen Lehrergehälter und stellte eine erhebliche finanzielle Entlastung für die Schulgemeinden dar. Die Schwestern mussten mit ihrem Lohn für

Die Mädchenschule
Haslen 1898 mit
Sr. Sigfrida Huwiler
und Pfarrer Franz
Good. (Abb. 20)



sämtliche Lebenshaltungskosten aufkommen und den verbleibenden Rest ihrem Kloster abgeben.

Neben ihrem vollen Schulpensum übernahmen die Lehrschwestern auch kirchliche Aufgaben, leiteten gelegentlich den Kirchenchor oder besorgten den Orgeldienst. Ihre Vielseitigkeit ermöglichte es ihnen zudem, in der Kindergartenschule, der Arbeits- und Haushaltungsschule und ab der Jahrhundertwende in der Spezialschule für Schwachbegabte eingesetzt zu werden.

In der Regel wohnten die Schwestern im Schulhaus – ein Umstand, der mit zusätzlichem Arbeitsaufwand verbunden war. Sie mussten nebst ihrem eigenen Haushalt oft das Schulhaus reinigen, im Winter frühmorgens die Schulräume heizen und die verschneiten Zugänge zum Schulhaus freischaufeln sowie im Sommer den Schulgarten pflegen. Mittags kümmerten sie sich zusätzlich um Kinder mit langen Schulwegen. Im Jahresbericht 1923 bemerkte sogar Schulinspektor Johann Büchel nachdenklich, die Lehrschwestern sollten überall «standesgemäss» behandelt werden durch «angemessene» Unterkunft und eine «vernünftige», nicht aber «übermässige» Arbeitsbelastung.

Die meisten Lehrschwestern blieben ihrer Aufgabe über viele Jahre treu. Doch immer gab es, besonders unter den jüngeren Schwestern, Fälle, in denen die körperlichen Anforderungen des Berufs zu hoch waren und sie auf Anweisung ihres Mutterhauses zurückkehren mussten. Den ihnen auferlegten Dienst nahmen die Lehrschwestern stets mit Ergebenheit und Gehorsam hin.

Einsatzorte der Ingenbohler Schwestern in innerrhodischen Schulen:⁸⁰

- Appenzell: 1863–1948 Waisenanstalt Steig
1880–1988 Arbeits- und Haushaltungsschule
1892–1918 Realschule Mädchen
1945–1982 Real-/Sekundarschule Mädchen
1906–1958 Schule für Schwachbegabte
1901–1972 Kindergarten
- Oberegg: 1911–1948 Waisenanstalt Torfnest
1872–1890 Primarschule
1864–1866 Arbeitsschule
1872–1890 Arbeitsschule

Baldegger Lehrschwestern

Neben den von Theodosius Florentini gegründeten Schwesterngemeinschaften trat eine dritte Kongregation hervor, die sich ebenfalls der katholischen Jugenderziehung widmete: die

Vertrag

geschlossen am Lill. Bischof in Appenzell
& dem
Institute der Pfarrer nun fl. Könige in Jegenbohl.

1.

Das Institut Jegenbohl überläßt dem Lill. Bischof.
mit zwei Pfarrer zur Leitung der Arbeitsstelle
in Appenzell.

2.

Die Pfarrer erhalten ebenfalls vom Lill. Bischof.
mit seiner Abrechnung, mit vollständiger Summe.
& Einkommensrechnung, genügend Communal.
sowie eine jährliche fixe Entlohnung von 550 frs.
schonförmig fünfzig Lth. / für jede Pfarrer.

3.

Die Pfarrer für jene Pfarrer, welche
als notwendiger Gemeindefunktionär, oder auf
Anfragen des Lill. Bischofs von anderen
stellen diesen Stellen zur Lust.

4.

Die Generalversammlung des Reichs der Pfarrer
auf Entschien & Einsichten zu verfahren & hat die
Abrechnung auf eigene Kosten zu ersetzen.

5.

Allein mit der Zeit der beiden Pfarrer
nicht übereinstimmend zur Erfüllung gemeinsamer Obliegen-
heiten, so wird der Lill. Bischof sein Möglich-
stes tun, die Lust der Pfarrer auf Entschien
zu verfahren.

8.

Dienst- und Lehrschwestern von Baldegg. Ihre Gründung geht sogar auf das Jahr 1830 zurück. Auf Initiative des Hochdorfer Geistlichen Josef Leonz Blum entstand damals die erste schweizerische Schulschwestern-Kongregation mit dem Ziel, Mädchen aus ländlichen Gebieten zu unterrichten und zu erziehen.

Im Laufe der Zeit weiteten die Schulschwestern ihre Tätigkeit aus und unterrichteten auch in anderen Kantonen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten sie ein umfangreiches Bildungsangebot. 1920 gewann die Schulgemeinde Haslen die Schwestern für ihre Primarschule, eine Aufgabe, für die sie sich 65 Jahre lang einsetzten.

Einsatzort der Baldegger Schwestern in innerrhodischen Schulen:⁸¹

- Haslen: 1920–1985 Primarschule

Schulen und Finanzen

Willkürliche Finanzierung der Schulen

Die Staatsleistungen Innerrhodens im 19. Jahrhundert waren im Vergleich zu heute äusserst bescheiden. Ein moderner Sozialstaat war noch in weiter Ferne, obwohl der Kanton zunehmend mehr infrastrukturelle Aufgaben übernahm. Vielfach fehlte damals ein zeitgemässes Steuersystem. Insbesondere gab es weder Einkommenssteuern noch weitreichende indirekte Steuern.

Laut einem Steuergesetz von 1808 konnten in Appenzell Innerrhoden auf kantonaler Ebene lediglich sogenannte Katastersteuern erhoben werden. Diese betrafen Vermögen, die Erträge oder Zinsen abwarfen – etwa von Grundstücken, Weiden, Geldanlagen, Wäldern und sogenannten Zeddeln (Schuldbriefen). Der Steuersatz dieser Vermögenswerte lag zwischen 2 bis 5 %, doch die Erhebung durch den jeweiligen Rhodshauptmann erfolgte nicht regelmässig. Zusätzlich gab es verschiedene Sonderabgaben, darunter Heiratstaxen, Bussgelder, Touristen- und Armensteuern sowie Abgaben auf öffentliche Güter.

Trotz wiederholter Reformversuche gelang es lange nicht, das Steuersystem an die steigenden Staatsausgaben anzupassen. Erst 1919 ersetzte eine moderne Vermögens- und Bezirkssteuer die bisherigen «Katastersteuern». Wenige Jahre später folgte die Einführung der Einkommenssteuern.⁸²

Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Appenzell und Gonten bereits einfache, reguläre Schulhäuser. In den übrigen Schulgemeinden hingegen fand der Unterricht meist in bescheidenen Räumen statt, sei es im Pfrundhaus eines Geistlichen, im Mesmerhaus oder in einem Privathaus. Die Finanzierung des Schul-

Erste Seite des Vertrages zwischen dem Schulrat Appenzell und den Ingenbohrer Schwestern über die Führung der Arbeitsschule in Appenzell vom 12. September 1905. (Abb. 21)

betriebs war oft dürftig und uneinheitlich geregelt. In manchen Fällen wurde sie aus einem Kapellfonds bestritten, andernorts übernahmen die Rhoden die Kosten für Rhodsangehörige. Die übrigen Familien mussten das Schulgeld für ihre Kinder selber aufbringen.

In Haslen kam die Kirchgemeinde für den Lohn des Lehrers auf, während in Oberegg eine Schulstiftung und die Gemeinde zumindest einen Teil der Kosten deckten. Dennoch blieb der Verdienst der Lehrkräfte sehr gering, oft mussten sie etwa die Schulmaterialien sowie das Brennholz für das Schulzimmer aus eigener Tasche bezahlen. In Steinegg war der Lehrer auf das jährliche Schulgeld von zwölf Batzen pro Schüler und Schülerin angewiesen.

1811 verpflichtete man die Rhoden, einen Schulfonds für die Lehrkräfte einzurichten. Für die Mädchenschule in Appenzell gewährte der Grosse Rat dem Frauenkloster Steuerfreiheit und eine kleine Entschädigung.

In ländlichen Gemeinden unterrichteten Geistliche gelegentlich für eine minimale Entlohnung, finanziert aus der Rhodskasse oder dem Kirchenfonds und dem Kirchenopfer. Viele Schulen waren zudem auf Spenden von Gönnern oder sogar auf erbetteltes Geld angewiesen. Da das Lehrergehalt kaum zum Leben reichte, mussten Lehrer Nebenberufe ausüben.

Eine einheitliche und gerechte Finanzierung fehlte. Viele Schulen litten unter den schlechten Bedingungen und konnten Lehrkräfte nur unzureichend entlohnen und kaum für die nötigsten Schuleinrichtungen aufkommen. Auch die erste verbindliche Schulverordnung von 1843 brachte nur eine geringfügige Besserung. Das Landessäckelamt übernahm lediglich einen kleinen Teil der Kosten, finanziert aus dem sogenannten «Schulgut» der einzelnen Schulkreise.⁸³

Als 1858 eine neue Stelle in der Knabenschule Appenzell geschaffen wurde, deckte man die Mehrkosten weiterhin mit Rhodsgeldern, dem «Wildkirchli-Fonds» und den Einnahmen aus der Heiratstaxe.

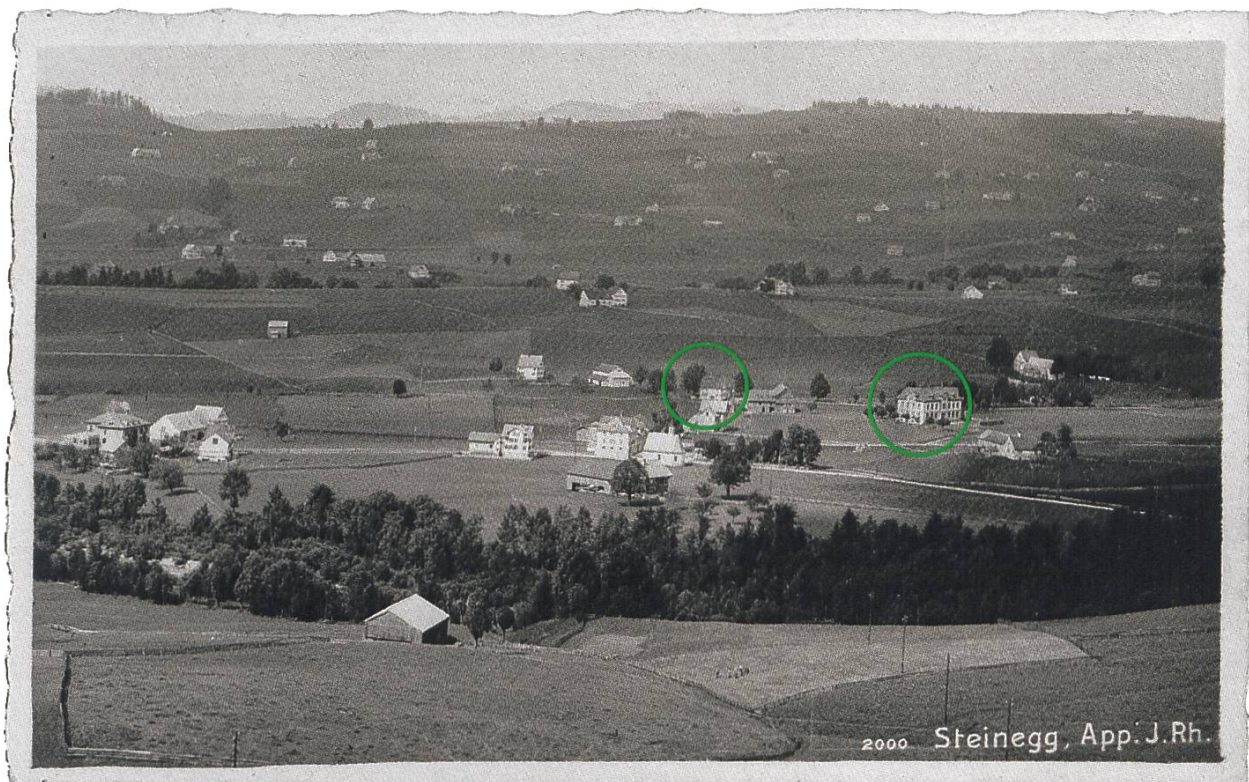
Libérale Kreise finanzierten 1872 die neu gegründete Realschule in Appenzell mit eigenen Mitteln, während sich der Kanton darauf beschränkte, eine Defizitgarantie zu stellen. In der Schulverordnung von 1873 wurde den Schulgemeinden des inneren Landesteils eine Unterstützung des Staates zugesichert. Gleichzeitig hielt man sie an, eigene «Fondationen» einzurichten, um die anfallenden Ausgaben zu decken. Dabei sollten die Ortsbehörden und vor allem die Geistlichen «die Liebe und das Interesse am Schulwesen unter der Bevölkerung wecken und

[diese] zu Vermächtnissen und Vergabungen aneifern». Einzig Oberegg verfügte zu dieser Zeit – neben den kantonalen Beiträgen – bereits über ein gut funktionierendes Schulsteuersystem mit eigenem Schulvermögen.

Es überrascht daher nicht, dass der eidgenössische Inspektor Friedrich v. Tschudi in seinem Schlussbericht von 1878 die willkürliche Erhebung von Schulsteuern in Innerrhoden stark kritisierte und von einer regelrechten «ökonomischen Hülfslosigkeit» sprach. Bei seinen Inspektionen stiess er in den verschiedenen Schulgemeinden auf chaotische Verhältnisse. Mit Sorge stellte er fest, dass in manchen Schulen, etwa in Brülisau, die Kirchgemeinde für die Finanzierung der Schule aufkam. Daher forderte Tschudi in erster Linie eine klare Trennung von Kirche und Schule sowie eine präzisere Aufgabenteilung.⁸⁴

Die Liberalen warfen den konservativen Vertretern im Grossen Rat vor, sie würden sich stark für die Förderung der Landwirtschaft einsetzen, jedoch nur wenig für das Schulwesen tun. Mit beissendem Zynismus bemerkten sie: «Fast möchte man glauben, ja man darf es kühn aussprechen, dass in Innerrhoden der Aufzucht von Ferkeln mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als der Jugenderziehung.»⁸⁵

Der Bau von zeitgemässen Schulhäusern stellte die Schulgemeinden vor grosse finanzielle Herausforderungen: Im Bild das alte und das neue, 1903 eingeweihte Schulhaus in Steinegg – vor dem Bauboom noch mitten in der Einzelhoflandschaft. (Abb. 22)



Kantonale Beiträge als vorläufige Lösung

Schliesslich kam Innerrhoden den anstehenden Forderungen – wie so oft – schrittweise nach. Der Kanton unterstützte ab 1894 jede Schulgemeinde im inneren Landesteil mit 450 Franken zusätzlich 40 Franken pro 10 Schulkinder, wobei jede Schule mindestens 600 Franken erhielt. Für Oberegg galt eine Pauschalzahlung von insgesamt 2200 Franken für alle Schulen.

Diese Regelung führte dazu, dass einige Schulgemeinden erheblich profitierten, indem sie eine oder mehrere Lehrschwestern zu äusserst niedrigen Löhnen beschäftigten und somit kaum eigene Mittel für die Lehrergehälter aufbringen mussten. Im Jahre 1894/95 beliefen sich die Ausgaben für die Primarschulen auf gegen 57 000 Franken, von denen der Kanton gut 40 % übernahm. Berücksichtigt man zudem die finanziellen Beiträge des Kantons an neue Schulhausbauten, mussten die Schulgemeinden etwa die Hälfte der Gesamtausgaben selbst tragen.⁸⁶

Mit der Schulverordnung von 1896 wurde festgelegt, dass der Kanton zur Besoldung der Lehrkräfte einen angemessenen Beitrag leiste, der alle fünf Jahre überprüft oder angepasst werden sollte. Zudem erklärte sich der Staat bereit, ein Drittel der Kosten für neue Schulhausbauten zu übernehmen. In der Praxis führte das jedoch dazu, dass der kantonale Anteil aufgrund der zusätzlichen Schulhausbeiträge noch stärker anstieg. Der Schulinspektor sprach gar davon, dass der Kanton die «oberste Grenze seiner Leistungsfähigkeit» erreicht habe.

Ein grosses Problem stellten die Schulgemeinden dar, die weiterhin ein uneinheitliches Steuersystem nutzten. So variierte die Vermögenssteuer zwischen den Schulgemeinden erheblich und lag zwischen 1 ½ bis 2 ¾ %. Zusätzlich gab es lokale Abgaben wie den «Haushaltungsfranken» in Appenzell oder die Liegenschaftssteuer in Steinegg, die für Besitzer vier Franken und für Pächter zwei Franken betrug. In Enggenhütten konnten die Schulausgaben aus der Korporationskasse beglichen werden, während in Eggerstanden die Schul- und die Kirchenverwaltung nach wie vor «nicht vorschriftsmässig getrennt» waren.⁸⁷

Seit der Jahrhundertwende stellten die Bundesschulsubventionen eine willkommene und regelmässige finanzielle Unterstützung der innerrhodischen Schulen dar. Im Jahr 1907 beliefen sie sich auf nahezu 11 000 Franken und wurden vor allem für zusätzliche Ausgaben genutzt – darunter die Schaffung neuer Lehrerstellen, Gehaltserhöhungen, Dienstjahr-Zulagen sowie die vergünstigte Abgabe von Lehrmitteln. Ein besonderer Fokus lag auf der Förderung der «Erziehung schwachsinniger Kinder».⁸⁸

Im Jahre 1909 beliefen sich die Gesamtausgaben in Innerrhoden für Primar-, Arbeits- und Fortbildungsschulen, einschliesslich für Anschaffungen und Schulinspektorat auf rund 100 000 Franken. Der Inspektor Theodor Rusch sprach von einem gewaltigen Schritt gegenüber 1870, als 9000 Franken genügten, um «den wissenschaftlichen Durst des Innerrhoder Völkchens» zu stillen. Dennoch, so betonte er, hätten die Innerrhoder «keinen Grund zu prahlen». Denn im Vergleich zu anderen Kantonen blieben ihre Bildungsinvestitionen bescheiden. Tatsächlich belegte Appenzell Innerrhoden im gesamtschweizerischen Vergleich die hinteren Ränge. Während die durchschnittlichen Bildungsausgaben pro Schüler in der Schweiz bei 97 Franken lagen (in Basel-Stadt 292 und in Zürich 142 Franken), waren es in Innerrhoden lediglich 44 Franken. Nur Uri und Schwyz wiesen mit 33 bzw. 34 Franken noch geringere Ausgaben auf.⁸⁹

Der Schulinspektor war mit dem Erreichten keineswegs zufrieden. Die Lehrerlöhne erschienen ihm dürftig, viele Klassen waren überfüllt, und sowohl das Fach Turnen als auch die Handarbeit wurden nur auf einem bescheidenen Niveau unterrichtet. Die Ausbildung der jungen Generation in landwirtschaftlicher und gewerblicher Richtung liess erheblich zu wünschen übrig. Einzige Ausnahme bildeten die Realschulen für Mädchen und Knaben, die von den Lehrschwestern bzw. von den Kapuzinern geführt wurden; sie stellten damals als Privatschulen finanziell und schulisch für den Kanton kein Problem dar.

Angesichts dieser Situation ereiferte sich der Inspektor einmal mehr und stellte fest: «Das Innerrhoder Volk hat Geld». Dies zeige sich Jahr für Jahr an den zahlreichen Festlichkeiten. Für übermässiges Vergnügen werde bereitwillig eine «enorme riesige, freiwillige Liebessteuer» entrichtet. Seine «Moralpredigt» schloss der oberste Schulaufseher mit den eindringlichen Worten: «Wir brauchen nicht Feste, wir brauchen Brot».⁹⁰

Gründung des Kollegiums St. Antonius

Eine lange Vorgeschichte steht hinter der Gründung des Kollegiums St. Antonius. Obwohl sich Appenzell Innerrhoden aufgrund seiner peripheren Lage nicht im Zentrum des schweizerischen «Milieukatholizismus» befand, lässt sich ein klarer Zusammenhang erkennen. Mitte des 19. Jahrhunderts strebten die Katholiken in der Schweiz danach, sich gegenüber den urbanen, liberalen Kreisen abzugrenzen und aus ihrer kulturellen sowie politischen Inferiorität auszubrechen. Wie bereits gezeigt wurde, führten diese Bestrebungen in der Innerschweiz zur

Entstehung zahlreicher katholischer Volks- und Mittelschulen sowie Seminarien. Die Zuspitzung des liberal-konservativen Gegensatzes beschäftigte Johann Baptist Emil Rusch intensiv. Er befürchtete auch in Appenzell eine Bedrohung der Religion, der gesellschaftlichen Rolle der Kirche und eine Unterwanderung der konfessionellen Schule.

Eine katholische Mittelschule in Appenzell?

Landammann Rusch schwebte eine «höhere Jugendbildung im katholischen Sinne» vor. Er hatte insgeheim die Vision von einer streng konfessionellen Real-Lateinschule oder einem Progymnasium. Bei diesen Überlegungen fühlte er sich bestärkt durch die Benediktiner mit ihren Gymnasien, vor allem in der Inner- und Oberrheinischen Schweiz, und von den Kapuzinern, die 1877 ihre Lateinschule in Stans zu einem unabhängigen Gymnasium ausgebaut hatten.

In dieser Zeit wandte sich Rusch, dem die Mängel des inner- und oberrheinischen Schulwesens bewusst waren, mehrfach an die Oberen der Kapuzinerprovinz. Ihnen wollte er die geplante Latein-Abteilung der Oberstufe in Appenzell anvertrauen, fand aber kein Gehör. Die Kapuziner begründeten ihren ablehnenden Entscheid mit ihren seelsorgerlichen Verpflichtungen und den personellen Engpässen in den eigenen Reihen. Der Hauptgrund für ihre Absage dürfte jedoch darin bestanden haben, dass sie nicht in einen kulturkämpferischen Konflikt mit den Liberalen geraten wollten. Es war kaum vorstellbar, dass liberale Kreise widerstandslos einen Kapuziner als Lateinlehrer in der von ihnen gegründeten Realschule akzeptiert hätten. Ein solcher Schritt hätte ihrer Ansicht nach die Existenz der halbprivaten Oberstufenschule gefährden können.⁹¹

Johann Baptist Emil Rusch gab jedoch seine ehrgeizigen Pläne nicht auf. Im Sommer 1885 wandte er sich an den Rektor der Benediktinerschule in Sarnen, um die Benediktinermönche dafür zu gewinnen, in Appenzell ein Gymnasium zu leiten. Offenbar blieb auch diese Anfrage erfolglos; denn nur wenige Wochen später richtete der besorgte Erziehungsdirektor von neuem einen dringenden Appell an die Kapuzinerprovinz und schilderte eindrücklich, wie er bei der «Verwilderung und Zerfahrenheit der Jugend» lediglich eine Lösung sehe: «Als Damm dagegen ist neben den Heilmitteln der heiligen Religion nur eine gründliche, kernhafte Bildung [unter der Leitung von Ordensleuten] zu betrachten.» Zudem sei die Ostschweiz seit der Aufhebung des bischöflichen Knabenseminars St. Georgen in St. Gallen im Jahre 1874 durch den radikalen Erziehungsrat «arm» an «katholischen Bildungsanstalten». Umso mehr könne Appenzell, das von pro-

testantischen Gemeinden umgeben sei, mit einem Untergymnasium «eine Pflanzstätte im besten Sinn» mit «segensreichen Folgen für die gesamte Ostschweiz» darstellen. Es sei von grosser Bedeutung, die Gefahr, die von Andersgläubigen ausgehe, nicht aus den Augen zu verlieren und gegen die Verbreitung des «blinden Weltgeistes», der sein Netz auch über «unser katholisches Eiland» auszubreiten versuche, anzukämpfen. Einzig mit einer katholischen Jugendbildung auf Mittelschulstufe könne man «der völligen Verflachung» entgegenwirken.

Trotz der zahlreich vorgebrachten Argumente von Johann Baptist Emil Rusch wiesen die Kapuziner auch dieses Gesuch zurück. Ein weiterer Versuch, im Sommer 1886 ihre Unterstützung für seine Vision zu gewinnen, scheiterte erneut und enttäuschte ihn bitter. Schliesslich gab er die geheim gehaltenen Projekte für eine Mittelschule auf. Die immense Arbeitsbelastung, seine angeschlagene Gesundheit und der ständige Schlagabtausch mit den politischen Gegnern forderten ihren Tribut. 1890, nach einem Leben im Schatten des Kulturkampfes, verstarb Landammann Rusch, ohne sein Mittelschulkonzept verwirklicht zu haben.⁹²

Die Ideen von Rusch fanden jedoch weiterhin Nachhall. In katholischen Kreisen Innerrhodens und sogar in St. Gallen stiess sein Vorhaben auf grosse Begeisterung. Besonders der damalige Pfarrer in Appenzell, Bonifaz Räss, trat mit unermüdlichem Eifer für die Realisierung einer Mittelschule ein. In seiner Amtszeit zwischen 1888 und 1908 setzte er sich nicht nur für den Ausbau der Mädchen-Realschule ein, sondern auch für den Bau des Armenhauses und war massgeblich beteiligt an Renovationen sowie Neubauten von Kirchen und Kapellen.

Nach der Jahrhundertwende verfolgte er die Pläne für eine Mittelschule mit nahezu missionarischem Eifer und bemühte sich von Neuem, die Kapuziner für dieses Vorhaben zu gewinnen. Doch diese zögerten zunächst, wie schon früher, die Verantwortung für die geplante Schule zu übernehmen. Ungeachtet dessen wandte sich Pfarrer Räss an zahlreiche private Gönner, um das erforderliche Startkapital zu beschaffen. Er versicherte ihnen, dass die vorgesehene «Anstalt» sowohl auf einer «dauernd wahrhaft katholischen» als auch auf einer «tüchtig praktisch-wissenschaftlichen Grundlage» errichtet werde. Als möglichen Standort für das Projekt prüfte er das Kernengütli neben dem Kapuzinerkloster. Bereits 1903 hatte er dank grosszügiger Spenden 130 000 Franken gesammelt. Weitere Zuwendungen folgten, sodass insgesamt 200 000 Franken für dieses ambitionierte Schulprojekt zusammenkamen. Daraufhin bat er den Provinzvorsteher der Kapuziner um eine baldige Entscheidung, «damit

Gegenseitiges Uebereinkommen

^{zwischen}
dem hochwürdigsten Herrn Bonifatius Räss, Pfarrer, Diözesan-Kommissar
in Appenzell
und
der schweizerischen Kapuzinerprovinz.

Gestützt auf die Besatzung im August 1903 zwischen vorgenannten
zwei Parteien geschlossene Verständigung über die frühere Aufrechterhaltung
der Angalmassent, betreffend

Gründung eines Kollegiums in Appenzell

ist folgendes vereinbart worden:

1.) Der hochwürdigste Herr Bonifatius Räss, Diözesan-Kommissar
von Appenzell, bindet die schweizerische Kapuzinerprovinz die von ihm
bereits gesammelte Summe von rund 100'000 (hunderttausend) Franken
von dem Einkommen der Aufstellung von nur 20'000 (zwanzigtau-
send) Frs., womit die im selben Jahr (von Jahr 1903) vergrün-
dete Summe von 120'000 (hundert & zwanzig tausend) Frs.
ausreicht, die das zweite Jahr (von Jahr 1906) eine Summe von
140'000 - 150'000 (hundert vierzig bis hundert fünfzig tausend) Frs.
sicherstellen aufzuheben nicht, sondern ist der Herr Kommissar, zur
Aufstellung der Provinz noch zuflanden 20'000 - 30'000 (zwanzig bis
dreißig tausend) Frs. beizubehalten.

2.) Die schweizerische Kapuzinerprovinz übernimmt dafür

die hochherzige Offerte [der Donatoren] uns nicht verloren geht». Auch der Bischof von St. Gallen, Augustinus Egger, unterstützte das Vorhaben, das – wie er von Räss erfuhr – nicht nur in Appenzell, sondern in der gesamten «katholischen Ostschweiz» zur Förderung des «intellektuellen Niveaus» beitragen würde.⁹³

Vertrag zwischen
Standespfarrer Bonifaz
Räss und der schwei-
zerischen Kapuziner-
provinz zur Gründung
eines Kollegiums in
Appenzell vom
16. Oktober 1906.
(Abb. 23)

Gründungsvertrag und Ausbau der Schule

Unter diesen Voraussetzungen stimmten die Kapuziner der Gründung des Kollegiums zu und erhofften sich durch den Schuldienst in Innerrhoden auch «Mehrung des Ansehens und des Nachwuchses für den Orden». Am 16. Oktober 1906 unterzeichneten Pfarrer Bonifaz Räss als Stifter und P. Philibert Schwyter als Provinzial im Kapuzinerkloster Appenzell den Gründungsvertrag. Demnach übernahm die Kapuzinerprovinz «Boden samt Gebäude und Inventar» und verpflichtete sich, eine Privatschule mit drei Real- und anfänglich mit zwei, später vier Gymnasialklassen zu führen. Die neue Schule, fortan als Kollegium St. Antonius bekannt, bot gleichzeitig ein Internat an, genoss das Recht auf «Freiheit und Unabhängigkeit von staatlicher Aufsicht» und unterstand der Kapuzinerprovinz.

Nach diesem Schritt war der Weg frei, um mit den Bauarbeiten für das neue Kollegium zu beginnen. Das Projekt, das neben schulischen Einrichtungen auch Platz für 80 interne Schüler bot, wurde vom damals bekannten St. Galler Architekten August Hardegger entworfen. Im Mai 1908 konnten die Kollegi-Räumlichkeiten erstmals von 24 externen Knaben, die in den Vorkurs der Realschule und des Gymnasiums eintraten, bezogen werden. Die offizielle Eröffnung war jedoch erst für Anfang Oktober geplant, mit der Aufnahme der künftigen internen Schüler. Durch die vorgezogene Inbetriebnahme sollte verhindert werden, dass Schüler in die als liberal geltende Realschule von Appenzell eintraten. Diese Massnahme erwies sich als erfolgreich, verzeichnete die Dorfrealschule doch lediglich zwei Anmeldungen. Infolgedessen erklärte der Grosse Rat die alte Realschule für aufgelöst und sprach Lehrer Josef Eduard Lehner seinen Dank aus für die langjährige Tätigkeit. Für etliche Grossräte dürfte bei ihrem Entscheid ausschlaggebend gewesen sein, dass die neue Realschule samt Gymnasium die Öffentlichkeit nicht belasten würde.

Am 6. Oktober 1908 begann für 54 Schüler das erste offizielle Schuljahr: 25 Externe und 29 Interne. Drei Viertel von ihnen besuchten die Realschule, während nur wenige der externen Schüler sich für das Gymnasium entschieden. Die Kapuziner setzten sich für eine zweijährige obligatorische Realschule für Externe ein, jedoch beharrte die Regierung auf der siebenjährigen Schulpflicht in Innerrhoden. Trotzdem besuchte die Mehrheit der externen Schüler die zweite Realklasse, und vereinzelt traten sie sogar in die bereits 1909 eingeführte dritte Realklasse ein. Im Wesentlichen hielt sich die Schule an den Lehrplan des Kantons St. Gallen. Die internen Realisten stammten grösstenteils aus je-



nen st. gallischen und thurgauischen Gebieten, die keine eigene Realschule führten.⁹⁴

Beim Ausbau der Gymnasialabteilung orientierten sich die Kapuziner an der ordenseigenen Mittelschule in Stans, die in vielerlei Hinsicht als Vorbild diente. Einen hohen Stellenwert in der Schulpraxis nahmen die sprachlichen Fächer ein, besonders die altsprachlichen. Mit der Erweiterung der Schule setzte die Kapuzinerprovinz qualifizierte Fachkräfte aus den eigenen Reihen ein, vor allem in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen. In den oberen Klassen nahm das Fach Philosophie einen besonderen Platz ein. Bis 1919 war das Gymnasium auf sechs Klassen angewachsen, doch der Ausbau des Gymnasiums bis zur Maturität dauerte noch über 20 Jahre. Der Grossteil der Gymnasiasten gehörte dem Internat an und stammte überwiegend aus ländlichen Regionen der Ostschweiz, die weit von einer Kantonsschule entfernt waren.

Der schulische und bauliche Ausbau führte zu einem kontinuierlichen Anstieg der Schülerzahlen. Bis 1920 hatte sich die Schülerzahl vervierfacht (228), wobei die Internen damals bereits nahezu die Hälfte ausmachten. In der Folge wuchs die Schule noch weiter, und der Anteil der Internatsschüler nahm stetig zu (bis 75 %). Es ist daher wenig verwunderlich, dass die Beiträge

Schüler und Lehrer
des Kollegiums
St. Antonius Appen-
zell, 1909. (Abb. 24)

aus dem Internat zur wichtigsten Finanzquelle der Schule wurden. Zudem waren die Personalkosten für die Kapuzinerlehrer wie auch für die Baldegger Schwestern, die den Hausdienst des Kollegiums übernahmen, aussergewöhnlich niedrig. Dadurch konnten die Schulbeiträge der externen Schüler sehr tief angesetzt werden, und der Kanton verfügte über eine Oberstufe und ein Gymnasium, die ihn in den ersten Jahrzehnten finanziell kaum oder nur wenig belasteten.⁹⁵

Mit der rasanten schulischen Entwicklung ging auch der architektonische Ausbau des Kollegiums einher. Der Mittelbau von 1908 war bald zu klein, sodass nördlich davon das Neuheim, eine ehemalige Fabrik, renoviert und zu Schulräumlichkeiten sowie zu einer Wohnung für die Baldegger Schwestern umgebaut wurde. 1923 entstand hier eine eigene Hauskapelle in einer harmonischen Mischung von Neubarock und Jugendstil. Ein weiterer bedeutender Bauabschnitt war der 1915 fertiggestellte Seitenflügel im Osten, der u.a. den Theatersaal, die Turnhalle, Schulzimmer des Naturalienkabinetts sowie einen grossen Schlafsaal beherbergte.

Die Erweiterung des schulischen Programms führte zu einem erheblichen Anstieg des Bestands der Kapuziner, sodass das Kloster bald als zu klein erschien. Aus diesem Grund war es erforderlich, das alte Klostergebäude in den Jahren 1925/26 weitgehend abzubauen und durch einen Neubau zu ersetzen, der harmonisch in die Proportionen der Kirche integriert wurde. Auf ein Gesuch der Kapuziner hin leistete der Kanton einen Beitrag von 50 000 Franken an den Klosterbau und stellte jährlich 4000 Franken für den Unterhalt zur Verfügung. Zudem verpflichtete sich der Staat, die Klostergebäude und das dazugehörige Grundstück, die bisher in seinem Besitze waren, an die Kapuzinerprovinz zu übertragen. Dieser Schritt wurde damit begründet, dass der «gesamte Um- und Anbau des Klosters im Interesse des Kollegiums und auch des ganzen Landes» stehe.

Der Staat beanspruchte zwar kein Aufsichtsrecht über das Kollegium, forderte jedoch von den Kapuzinern, das Externat und die Realschule beizubehalten. Sollte aber das Klostergebäude aufgegeben werden, würde das Kloster an den Kanton zurückfallen. Im Grunde genommen hatte der Kanton auf diese Weise eine kostengünstige Real- und Mittelschule erhalten, ohne sich dabei finanziell zu überlasten. Auch später, bei den verschiedenen schulischen Erweiterungen sowie bei den Neu- und Umbauten, trugen die Kapuziner bis in die 1970er-Jahre weitgehend selbst die finanziellen Lasten.⁹⁶

Die Kapuziner widmeten der ethisch-religiösen Erziehung stets grösste Aufmerksamkeit und orientierten sich dabei an bewährten Schul- und Ordnungsmodellen anderer katholischer Internatsschulen, insbesondere des Kollegiums Stans. Ihr Ziel war es, «die ihnen anvertrauten Schüler in den vorgeschriebenen Lehrfächern klar und gründlich zu unterrichten, sie zu christlicher Zucht und Sitte heranzubilden und im Sinn und Geiste der katholischen Kirche zu erziehen».

Die Internatsordnung bildete einen weitgehend geschlossenen, monastisch anmutenden Rahmen, in dem Unterricht, Erziehung, Wohnen, Verpflegung und Freizeit miteinander verflochten waren. Regelmässige Gebete und der tägliche Messbesuch gehörten zum Tagesablauf. Die streng anmutende Schul- und Hausordnung wurde durch ein reichhaltiges Freizeitangebot aufgelockert, das vor allem in zahlreichen religiösen, sportlichen oder kulturellen Vereinigungen und Organisationen zum Ausdruck kam. Pädagogisch strebten die Kapuziner in erster Linie die «Hinführung der Zöglinge zu geistlichen Berufen» an. Aber auch die Förderung der Jugendlichen «zu tüchtigen und verantwortungsbewussten katholischen Berufsleuten und Akademikern» war ihnen ein wichtiges Anliegen.

Laut den Statuten sollten auch die externen Schüler «die Vorteile des Internats» im Hinblick auf «Studium und Erziehung» erfahren. Daher war es vorgesehen, dass sie – in abgeschwächter Form – gemeinsam mit den internen Schülern ab 7.00 Uhr morgens am Studium, an den Gottesdiensten und den Freizeitaktivitäten wie «Erholungen und Spaziergängen» teilnahmen. Für Schüler, die weiter als eine halbe Stunde vom Dorf entfernt wohnten,



Der neue Mittelbau des Kollegiums und das Kapuzinerkloster auf einer kolorierten Ansichtskarte von 1908. (Abb. 25)

wurden jedoch Erleichterungen eingeräumt. Die Jugendlichen von Appenzell wie auch die Lernenden des Internats sollten durch eine Lebensweise, die auf Zucht und Ordnung beruhte und dem damaligen Selbstverständnis der religiös geprägten Erziehung entsprach, erreicht werden.⁹⁷

Liberaler Kritik an der neu gegründeten «Klosterschule»

Nach der Schliessung der Realschule des Dorfes reagierten die Liberalen überrascht und empört, wobei sie mit Kritik nicht sparten. Interessanterweise kamen die heftigsten Vorwürfe zunächst aus den liberalen Kreisen ausserhalb Appenzells. Erst später meldeten sich auch die innerrhodischen Liberalen zum Thema.

Als Landammann Adolf Steuble Ende Mai 1908 erklärte, dass die neue Schule zur «Ehre und Zierde des ganzen Innerrhoder Ländchens» gereiche, entbrannte eine heftige Debatte. Das «Tagblatt der Stadt St. Gallen» übte scharfe Kritik: Die «staatliche Realschule» sei kampflos aufgegeben worden und stattdessen habe man der «klösterlichen Ausbildung der Knaben» den Vorzug gegeben. Besonders anstössig sei dabei, «dass selbst Protestanten ihre Söhne nun ins Kloster schickten». Ähnlich äusserten sich die «Schweizerische Lehrerzeitung» und die ausserrhodische «Appenzeller Zeitung», die behaupteten, die katholische Geistlichkeit strebe danach, «den Modernismus an den Grenzen Innerrhodens» aufzuhalten. Zudem hielt es der Korrespondent der Ausserrhoder Zeitung für unverständlich, dass die Innerrhoder die Auswirkungen des Verlustes der Realschule nicht erkannt und keinerlei Massnahmen dagegen ergriffen hätten.⁹⁸

Die Reaktion der Liberalen in Appenzell auf die Äusserungen auswärtiger Zeitungen ist bemerkenswert. In ihrem Organ «Anzeiger vom Alpstein» berichteten sie von einem «ungewöhnlichen Aufsehen», das liberale Kreise ausserhalb des Kantons erregt hatten. Sie kritisierten die mangelnde Sachlichkeit sowie eine «gewisse Abneigung gegen innerrhodische Zustände» und fanden, der entsprechende Bericht der Berner Zeitung «Der Bund» liefere «ziemlich scharfen Pfeffer». Dennoch griff der Redaktor einige Argumente aus den verschiedenen Pressemitteilungen auf und versuchte, seine grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber der Kapuzinerschule aus der Perspektive der Innerrhoder Liberalen zu begründen:

- Weite Teil der Bevölkerung gingen offenbar davon aus, dass die neugegründete Kapuzinerschule den Kanton nichts gekostet habe. Dieser Auffassung müsse widersprochen werden: Bereits im Vorfeld der Gründung des Kollegiums, im Jahr

1906, hatte der Kanton rund 10 000 Franken in den Umbau des damals noch in seinem Besitz befindlichen Klosters investiert, insbesondere zur Erweiterung der Bibliothek und zur Schaffung zusätzlicher Zellen (Zimmer) für die Kapuziner. Diese baulichen Massnahmen stellten eine wichtige Voraussetzung für den späteren Schulbetrieb dar. Auch beim eigentlichen Bau des Kollegiums leistete der Kanton indirekte Unterstützung, indem Kies, Sand und Steine kostenlos unter der Leitung des Landesbauamts geliefert wurden.

- Die Schliessung der bisherigen Realschule sei nur dann gerechtfertigt, wenn an ihrer Stelle ein qualitativ überlegenes Bildungsangebot entstehe. Daran bestünden jedoch Zweifel. Es sei unbestritten, dass die Kapuzinerschule einen klösterlich geprägten Geist vermitteln werde, der viele «Jünglinge dem Handwerk, dem Gewerbe und dem Bauernstand» entfremde. Stattdessen könnten sie zum geistlichen Stand oder zum Lehrerberuf hingeführt werden. In den Klosterschulen gelte das Prinzip «bete und arbeite», das vor allem «ängstliche Gemüter» anspreche und die Bedeutung der Arbeit in den Hintergrund treten lasse.
- Klösterliche Lehrpersonen mögen «theoretisch tüchtig» sein, doch es fehle ihnen an praktischer Erfahrung. Weltliche Pädagogen hingegen stünden durch ihre unmittelbare Verbindung zum Handwerker- und Gewerbestand der Lebensrealität der bürgerlichen Schichten näher und seien daher als Lehrer besser geeignet.
- Sollte sich jedoch herausstellen, dass die befürchteten Auswirkungen nicht eintreten, werde man sich mit den neuen Gegebenheiten arrangieren. Andernfalls sei man überzeugt, dass sich «opferbereite Männer» finden liessen, um sich für eine neue «bürgerliche Schule» einzusetzen. Wenn aber die Kapuzinerschule die Befürchtungen der Kritiker nicht bestätigen würde, sei letztlich auch «allen geholfen».⁹⁹

Tatsächlich konnten die Kapuziner einen breiten Rückhalt in der Bevölkerung verzeichnen; sie liessen sich von der Kritik nicht beirren. Ihre Schule genoss einen guten Ruf und war stets gefragt. In der Folge sahen die Liberalen von weiteren Angriffen auf die Kapuzinerschule ab.

Einige Jahre später jedoch entfachte ein Konflikt die Debatte erneut. In der Regel traten jährlich etwa 20 bis 30 Schüler aus Appenzell sowie eine ähnliche Anzahl Internatsschüler von auswärts in die Realschule ein. Im Jahr 1926 bestanden 21 Appenzeller Schüler sowie 26 auswärtige Internatsbewerber die Aufnahmeprüfung. Von den Appenzellern wurden sechs

Kandidaten aus dem Dorf aufgrund ungenügender Leistungen abgewiesen, unter den auswärtigen Bewerbern lag die Zahl der Abgewiesenen noch höher.

Dies führte in Appenzell bei betroffenen Eltern, lokalen Politikern und selbst beim Dorfpfarrer Andreas Anton Breitenmoser zu Unmut. Sie forderten, dass einheimische Schüler Vorrang erhalten sollten. Die Kapuziner hielten dem entgegen, dass interne und externe Schüler gleichbehandelt würden. Zudem sei das Kollegium eine private und vom Staat unabhängige Institution. Der Säckelmeister Karl Locher erinnerte die Kapuziner jedoch an die im Jahr 1925 erfolgte Übergabe des Klosters an die Kapuzinerprovinz, an die staatliche Unterstützung beim Ausbau des Klosters sowie an die Bedingung, dass die Kapuziner sowohl das Externat als auch die Realabteilung dauerhaft zu betreiben hätten. Um die erhitzten Gemüter zu beruhigen, zeigten die Kapuziner weitgehend Verständnis für die Anliegen der Appenzeller Bevölkerung. Die grundlegenden Fragen bezüglich der Zulassungskriterien und der verfügbaren Studienplätze für interne und externe Schüler blieben jedoch bestehen. Denn nach wie vor bildete das Internat die wichtigste Einnahmequelle des Kollegiums.¹⁰⁰

Schlussbetrachtung

Mit der revidierten Bundesverfassung von 1874 setzten im Schweizer Bildungswesen vielfältige Reformbestrebungen ein. Auch Appenzell Innerrhoden sah sich gezwungen, diesem allgemeinen Trend Rechnung zu tragen. Der Visitationsbericht des eidgenössischen Inspektors Friedrich v. Tschudi legte die Defizite des innerrhodischen Schulwesens offen und forderte entsprechende Massnahmen, darunter auch eine vorsichtige, gemässigte Säkularisierung.

In der Folge wurden verschiedene Reformen eingeleitet. Dabei beschäftigte die mögliche Trennung von Kirche und Staat im Schulwesen konservative Kreise stark. Die ersten Neuerungen betrafen vor allem praktische Anordnungen, etwa die Erweiterung der Lehrpläne. Aufgrund der kurzen Schulzeit, insbesondere in den Landschulen, wurden Nebenfächer lange Zeit vernachlässigt. Es bedurfte erheblicher Anstrengungen, bis diesen Fächern der ihnen zustehende Stellenwert im Unterricht eingeräumt wurde.

Der Turnunterricht für Knaben war von der Eidgenossenschaft zentral vorgeschrieben, wurde jedoch in Appenzell Innerrhoden nur zögerlich und erst nach der Jahrhundertwende in einzelnen Gemeinden konsequent umgesetzt. Für Mädchen war dieser



Unterricht nicht vorgesehen. Ein ähnliches Bild bot sich bei den Arbeitsschulen, also dem Handarbeitsunterricht für Mädchen. Durch zahlreiche Vorstösse in den 1880er-Jahren und das Engagement der Lehrschwestern konnte dieses Fach vielerorts etabliert werden. Im offiziellen Lehrplan fand es jedoch erst Ende der 1920er-Jahre eine feste Verankerung.

Ein weiteres zentrales Thema war der Ausbau der Oberstufe. Auf Initiative liberaler Kreise wurde 1872 in Appenzell eine Realschule gegründet, die hauptsächlich von Knaben besucht und später verstaatlicht wurde. Die Realschule für Mädchen entstand Anfang der 1890er-Jahre und stand unter der geistlichen Leitung der Lehrschwestern. Schülerinnen und Schüler aus Oberegg besuchten anfangs ausserkantonale Schulen, ehe sie 1902 mit einer eigenen Realschule versorgt wurden. Der Grossteil der Schüler – insbesondere der Schülerinnen – ging jedoch nicht in die Oberstufe. Das lag zum einen an der allgemein geringen Schulfreundlichkeit, die vor allem in ländlichen Gebieten vorherrschte. Zum anderen mussten viele Kinder im schulpflichtigen Alter im elterlichen Landwirtschafts- oder Gewerbebetrieb mitarbeiten, Mädchen oft auch als Handstickerinnen zu Hause. Die Einführung der siebenjährigen Schulpflicht im Jahr 1903 brachte nur wenig Veränderung. Denn der Eintritt in die Real-

Die Ganztags-Ober-
schule Appenzell 1885
mit Lehrer Josef An-
ton Wild. (Abb. 26)

schule war nun erst nach Abschluss der siebten Klasse möglich – für viele kam das aber weiterhin nicht in Frage.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts diente die Repetierschule schulentlassenen Burschen als Vorbereitung auf die militärische Aushebung. Die Prüfungen umfassten zunächst allgemeinbildende Fächer, später kamen auch turnerische Leistungen hinzu. Die Eidgenossenschaft veröffentlichte jährlich die Resultate aller Kantone – mit dem ernüchternden Befund, dass die Innerrhoder regelmässig die Schlussränge belegten. Im Jahr 1896 wurde die Repetierschule durch die Fortbildungsschule ersetzt. Doch auch hier blieben die Ergebnisse unbefriedigend, was zunehmend grundlegende Fragen über den Bildungsstand und die moralisch-geistige Verfassung der Innerrhoder Jugend aufwarf.

In den Bereichen der Spezialschulen – etwa Kindergarten, Sonderklassen und Waisenanstalt – bemühten sich zunächst vor allem private Kreise um tragfähige Lösungen. Freiwillige Helferinnen und Helfer, die Ingenbohrer Schwestern sowie Geistliche setzten sich mit grossem Engagement für diese Einrichtungen ein, bis schliesslich auch der Kanton unterstützend eingriff.

Bemerkenswert ist, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Schulhäuser renoviert oder neu errichtet wurden. Es handelte sich meist um repräsentative Bauten, deren Realisierung nicht zuletzt durch den allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung in Innerrhoden ermöglicht wurde. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der darauffolgenden globalen Krise gerieten aber viele Schulgemeinden in finanzielle Bedrängnis – die aufgenommenen Schulden belasteten die öffentliche Hand erheblich.

Lange Zeit verfügten die weltlichen Lehrer in Innerrhoden nur über eine unzureichende Ausbildung. Nach einer kurzen «Lehre» bei einem Landschullehrer nahmen sie bereits den Schuldienst auf. Erst ab Mitte der 1870er-Jahre wurden vermehrt ausgebildete Lehrkräfte angestellt, und ab 1896 war der Besuch eines Lehrerseminars Voraussetzung für die Anstellung. Darüber hinaus mussten Lehrer katholisch sein und einen einwandfreien Lebenswandel führen. Im Vergleich zu anderen Kantonen war die Entlohnung in Innerrhoden sehr niedrig; zudem gab es keine Altersvorsorge für Lehrpersonen. Weltliche Lehrerinnen wurden nach 1900 zunächst an Arbeitsschulen und ab 1910 auch an Primarschulen eingesetzt.

Seit 1811 führten die Chlos-Schwestern die Mädchenschule in Appenzell. Ab 1863 traten die Lehrschwestern der religiösen Kongregationen aus Ingenbohl, Menzingen und später auch aus Baldegg in den Dienst vieler innerrhodischer Schulen ein und unterrichteten auf allen Stufen. Um die Jahrhundertwende stellten

sie rund zwei Fünftel des Lehrkörpers. Die Schwestern verfügten über eine gute und vielseitige Ausbildung, waren kostengünstig, beliebig einsetzbar und galten als kirchentreu.

Vor 1919 verfügte Innerrhoden über kein zeitgemässes Steuersystem. Es gab lediglich Vermögenssteuern sowie eine Vielzahl zusätzlicher Sonderabgaben. Die Finanzierung der Schulen war häufig unzureichend und uneinheitlich geregelt, was sich auch auf die Entlohnung der Lehrpersonen negativ auswirkte, vor allem die Besoldung der Lehrschwestern war geradezu miserabel. Gelegentlich waren es kirchliche Kreise, private Gönner oder gar die Eltern selbst, die den Schulbetrieb ermöglichten. Seit Ende der 1890er-Jahre unterstützte der Kanton die Schulgemeinden finanziell und übernahm rund 40 % der Gesamtausgaben. Später kamen auch Subventionen des Bundes hinzu. Im landesweiten Vergleich gehörte Innerrhoden jedoch weiterhin zu den Kantonen mit den tiefsten Bildungsausgaben pro Schülerin und Schüler.

Bereits in den 1880er-Jahren hatte Landammann Johann Baptist Emil Rusch die Vision, in Appenzell eine katholische Mittelschule nach dem Vorbild der Innerschweizer Kollegien zu gründen. Erst nach der Jahrhundertwende gelang es Pfarrer Bonifaz Räss, dieses ambitionierte Vorhaben umzusetzen. Mit Unterstützung zahlreicher Förderer konnte er die Kapuziner dafür gewinnen, die Leitung einer privaten Realschule sowie eines Progymnasiums mit Internat und Externat zu übernehmen. Das 1908 eröffnete Kollegium St. Antonius erwarb sich rasch über die Kantonsgrenzen hinaus einen hervorragenden Ruf. Die kontinuierliche schulische und bauliche Erweiterung führte zu einem stetigen Anstieg der Schülerzahlen.

Libérale Kreise in Appenzell Innerrhoden wie auch ausserhalb des Kantons befürchteten, die «klösterlich» geprägte Schule könnte modernen, zeitgemässen Entwicklungen im Wege stehen. Doch ungeachtet solcher Vorbehalte entwickelte sich die «Lehr- und Erziehungsanstalt der Väter Kapuziner» zu einem bedeutenden katholischen Bildungszentrum für die Oberstufe und das Gymnasium – sowohl in Appenzell Innerrhoden als auch in der Ostschweiz.

Wie zeigte sich in dieser Phase – offen oder unterschwellig – der Gegensatz zwischen konservativen und liberalen Strömungen in schulpolitischen Fragen?

Mit der Einführung des neuen Schulartikels in der Bundesverfassung von 1874 (Art. 27) regte sich bei liberalen Kräften in der Schweiz Widerstand gegen den Einfluss kirchlicher Kreise im Bildungswesen. Sie setzten sich für die Etablierung rein bürgerli-

cher, staatlicher Schulen ein und wandten sich entschieden gegen die Mitwirkung von Geistlichen und Ordensfrauen im öffentlichen Schulwesen, da diese ihre weltanschaulichen Überzeugungen in den Unterricht einbringen würden. Auch in katholisch geprägten Gebieten formierten sich Anhänger der Liberalen, die eine antiklerikale Schulpolitik verfolgten. In Appenzell setzte sich eine kleine Gruppe um Landammann Carl Justin Sonderegger für eine liberale Ausrichtung des Schulwesens ein. Zwischen ihm und seinem politischen Widersacher Johann Baptist Emil Rusch entbrannte ein heftiger Streit über die Lehrerausbildung sowie über die Einführung eines Geschichtsbuchs für die Schule, letzterer Konflikt endete schliesslich vor Gericht.

Im Unterschied zu seinem Vorgänger Carl Justin Sonderegger verfolgte Johann Baptist Emil Rusch, der 1877 das Erziehungsdepartement übernahm, eine klar entgegengesetzte Bildungspolitik. Bereits ein Jahr zuvor war es an der Schule in Eggerstanden zum eigentlichen Eklat gekommen: Ein neu gewählter, angeblich liberaler Junglehrer wurde in einer umstrittenen Aktion seines Amtes enthoben und durch eine Lehrschwester ersetzt. Die Entscheidung rief in Appenzell und Eggerstanden grosse Empörung hervor. In der Folge richteten Bürger beider Orte gleich drei Beschwerden an den Bundesrat. Dieser reagierte mit einer umfassenden Untersuchung der schulischen Verhältnisse in Appenzell Innerrhoden. Zwar gab er den Beschwerdeführern

Das neue Hofwies-Schulhaus im Rohbau, 1889.
(Abb. 27)



bezüglich der Abwahl des Lehrers nicht recht, forderte aber eine Reihe von Reformen im Bildungswesen.

Die Liberalen zeigten sich mit dieser Teillösung unzufrieden und konzentrierten sich auf jene Gebiete, wo ihre Anhängerschaft stärker war. In Eggerstanden trat die 1876 eingesetzte Lehrschwester nach drei Jahren überraschend zurück, woraufhin erneut ein Lehrer wiederum in einer Kampfwahl bestimmt wurde. Ein ähnliches Bild bot sich in Appenzell, wo ebenfalls in einer konfrontativen Wahl die Anstellung einer Lehrschwester an der Knaben-Primarschule verhindert wurde. An der Knabenschule Appenzell und an der Primarschule Eggerstanden unterrichteten – im Unterschied zu den meisten Landschulen – ausschliesslich weltliche Lehrer. Einen weiteren offenen Schlagabtausch lieferte die Abstimmung über das eidgenössische Erziehungssekretariat, die sogenannte «Schulvogt-Vorlage». Appenzell Innerrhoden lehnte diese 1882 unter konservativem Einfluss mit fast 92 % der Stimmen noch entschiedener als die übrige Schweiz ab.¹⁰¹

In den folgenden Jahren widmete sich Johann Baptist Emil Rusch intensiv seinen geheim gehaltenen Plänen für eine konfessionelle Oberstufe und Mittelschule, ein Vorhaben, das er bekanntlich nicht umsetzen konnte. Persönlich stark belastete ihn jedoch ein Vorfall, als 1889 radikale Kreise in der «Berner Zeitung» die Arbeiten leistungsschwacher Schüler der Schule Haslen namentlich veröffentlichten, um damit auf die Missstände im innerrhodischen Schulwesen hinzuweisen. Darauf entbrannte eine heftige Auseinandersetzung zwischen führenden Vertretern der Liberalen und Konservativen. Als Erziehungsdirektor wurde Rusch von seinen Gegnern für diese Zustände direkt verantwortlich gemacht. Dabei hatte er gerade zu diesem Zeitpunkt den Neubau des Schulhauses Hofwies angestossen, um den Problemen überfüllter Klassen und unzureichender Unterrichtszeiten entgegenzuwirken.¹⁰²

Nach Ruschs Tod (1890) entspannte sich das Verhältnis zwischen Liberalen und Konservativen merklich. Es war die Zeit, als der konservative Katholizismus der Schweiz, wie Peter Stadler sagt, «im Bundesrat vertreten und damit der Feindrolle entwachsen war». In Appenzell stiess lediglich die 1892 von kirchlichen Kreisen privat gegründete Mädchen-Realschule unter der Leitung von Lehrschwestern vorübergehend auf Vorbehalte seitens der Liberalen. Selbst der einst so streitbare Erziehungsdirektor Carl Justin Sonderegger zeigte sich nun nachgiebiger und zweckorientiert. In den Schulberichten, die er in den 1890er-Jahren gemeinsam mit den geistlichen Schulinspektoren veröffentlichte, bemühte er sich um einen kooperativen Ton. Die von den In-

spektoren vertretene religiöse Erziehung billigte er – oder stellte sie zumindest nicht in Frage.

Die angespannte Kulturkampfstimmung kühlte sich allmählich ab, und die politischen Parteien begegneten einander mit zunehmender Zurückhaltung. In den Landgemeinden verfügten die Liberalen ohnehin nur über geringe Unterstützung. Die katholisch-konservativen Kreise dominierten deutlich, nicht zuletzt durch ihr Sprachrohr, den «Appenzeller Volksfreund». Dagegen verlor das liberale Parteiblatt «Der freie Appenzeller» zunehmend an Bedeutung und wurde 1895 endgültig eingestellt. Auch der «Anzeiger vom Alpstein», der als Nachfolgerorgan 1908 erschien, vermochte nicht mehr an die bewegten Zeiten unter Carl Justin Sonderegger anzuknüpfen, der 1906 verstorben war. Dies wurde nicht zuletzt in der pragmatischen Reaktion der innerrhodischen Liberalen auf die Eröffnung des Kollegiums hin deutlich. Im Schatten der katholisch-konservativen Partei gelang es ihnen vereinzelt, weiterhin politische Ämter mit eigenen Kandidaten zu besetzen, so in den 1920er-Jahren mit zwei Vertretern in der Standeskommission. In der Folgezeit verlor die Partei zunehmend an Schwung und Einfluss. Übrigens entschieden sich später liberale Appenzeller Familien vereinzelt dafür, ihre Söhne in die Kantonsschule Trogen statt ins Kollegium Appenzell zu schicken.¹⁰³

Abkürzungen

AIM	Archiv Institut Menzingen
AV	Appenzeller Volksfreund
AvA	Anzeiger vom Alpstein
BAO	Bezirksarchiv Oberegg
DfA	Der freie Appenzeller
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
IGfr	Innerrhoder Geschichtsfreund
LAAI	Landesarchiv Appenzell Innerrhoden
PAII-PCH	Provinzarchiv Institut Ingenbohl – Provinz Schweiz

Abbildungsnachweise

Bezirksarchiv Oberegg: Abb. 9 (OC.01.10/039), Abb. 18 (OC.03.03/02)
de.m.wikipedia.org: Abb. 5

Innerrhodische Kantonsbibliothek: Abb. 2 (A 1899.5), Abb. 3 (A 1905.1),
Abb. 4 (A 1905.1)

Landesarchiv Appenzell Innerrhoden: Abb. 1 (O.2.G/003), Abb. 7
(N.001/001:0052), Abb. 8 (O.2.G/002), Abb. 10 (N.200/001:11),
Abb. 11 (O.2.G/006), Abb. 12 (O.2.G/002), Abb. 14 (M.02.06/111),

Abb. 17 (O.U.1:011), Abb. 19 (O.1/6793), Abb. 20 (M.03.03/142),
 Abb. 22 (O.2.C/005), Abb. 23 (M.02.12/001), Abb. 24 (M.02.12/337),
 Abb. 25 (M.02.12/301), Abb. 26 (O.2.G/002), Abb. 27 (O.U.1:031)
 Museum Appenzell: Abb. 6 (Inv.-Nr. 8303), Abb. 13 (Inv.-Nr. MB0637,
 Foto: Müller-Bachmann, Appenzell), Abb. 16 (Inv.-Nr. MB0032,
 Foto: Müller-Bachmann, Appenzell)
 Provinzarchiv Institut Ingenbohl – Provinz Schweiz: Abb. 21 (Mappe
 05-010, Schule Appenzell, Verträge)
 Sepp Koller, Appenzell: Abb. 15 (Foto: Emil Manser, Appenzell)

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Küng Josef, Das innerrhodische Schulwesen zwischen 1850 und 1885, in: IGfr 64 (2023), S. 7–72, hier S. 51–58.
- ² LAAI, E.41.03.01, Protokoll Landesschulkommission, 27.02.1879, S. 1f.
- ³ LAAI, N.200/001:03, Bericht über das öffentliche Unterrichtswesen 1882/83, S. 5.
- ⁴ AV, 20.03.1878; LAAI, N.200/001:04, Unterrichtswesen 1883/84, S. 5f.
- ⁵ LAAI, N.200/001:05, Unterrichtswesen 1884–1888, S. 4.
- ⁶ Siehe Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 62ff.
- ⁷ LAAI, N.200/001:04, Unterrichtswesen 1883/84, S. 8 u. S. 10f.
- ⁸ LAAI, N.200/001:03, Unterrichtswesen 1882/83, S. 9; LAAI, N.200/001:05, Unterrichtswesen 1884–1888, S. 11.
- ⁹ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 22 u. S. 44; LAAI, N.001/001:0055, Lehrplan der Realschule in Appenzell, Appenzell 1874, S. 5f.
- ¹⁰ LAAI, N.001/001:0140, Schulverordnung für den Kanton Appenzell Innerrhoden, Appenzell 1896, S. 4, Art. 4; LAAI, N.001/001:0170, Nachtrag zur Schulverordnung, Appenzell 1902, S. 25f.
- ¹¹ LAAI, N.001/001:0173, Lehrplan für die Primarschulen des Kantons Appenzell I.Rh., Appenzell 1903, S. 3–10, Abs. 1–9; LAAI, N.001/001:0172, Lehrplan der biblischen Geschichte für die Primarschulen des Kantons Appenzell I.Rh., Appenzell 1903, S. 3–8.
- ¹² LAAI, N.200/001:09, Unterrichtswesen 1901–1903, S. 43–53.
- ¹³ LAAI, N.200/001:10, Unterrichtswesen 1903–1905, S. 20ff. Karl Jauslin (1842–1904) war Illustrator und Historienmaler. Seine «Bilder aus der Schweizergeschichte» (1891) wurden Wandschmuck in vielen Schulen. Die Bilderserie reichte von den Höhlenbewohnern bis zur Bourbaki-Armee 1871, vgl. Bhattacharya Tapan, Karl Jauslin, in: HLS, Version vom 21.04.2011, online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/022463/2011-04-21/>, eingesehen am 18.03.2025.
- ¹⁴ LAAI, N.200/001:11, Unterrichtswesen 1903–1907, S. 5 u. S. 19.
- ¹⁵ LAAI, N.200/001:17, Unterrichtswesen 1913/14, S. 32; LAAI, N.200/001:18, Unterrichtswesen 1914–1917, S. 22; LAAI, N.200/001:19, Unterrichtswesen 1917–1920, S. 6ff. Die Spanische Grippe forderte in Appenzell Innerrhoden das Leben von 14 Soldaten und in der Pfarrei Appenzell von mehr als 40 weiteren Menschen, vgl. dazu: PAII-PCH, A 19a, Chronik Schule Appenzell von Margot Meyer, 1988, S. 13; Grosser Hermann / Hangartner Norbert,

- Appenzell Innerrhoden (von der Landteilung 1597 bis ins 20. Jahrhundert) (Appenzeller Geschichte, Bd. 3), Appenzell 1993, S. 520.
- ¹⁶ Späni Martina, Umstrittene Fächer in der Pädagogik. Zur Geschichte des Religions- und Turnunterrichts, in: Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Badertscher Hans und Gruner Hans-Ulrich, Bern 1997, S. 36–50.
 - ¹⁷ LAAI, N.200/001:03, Unterrichtswesen 1882/83, S. 7; LAAI, N.202/001:04, Unterrichtswesen 1883/84, S. 6f.; LAAI, N.200/001:05, Unterrichtswesen 1884–1888, S. 21; Späni, Religions- und Turnunterricht, S. 47.
 - ¹⁸ LAAI, N.200/001:06, Unterrichtswesen 1893–1895, S. 12; LAAI, N.200/001:07, Unterrichtswesen 1897/98, S. 37f.; Bischofberger Hermann, Die Real- und Sekundarschulen im Kanton Appenzell I.Rh. Trägerschaft, Lehrer, Schüler und Schulhäuser in ihrer Entwicklung, Appenzell 1983, S. 14.
 - ¹⁹ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 53.
 - ²⁰ PAII-PCH, A 19a, Chronik Schule Appenzell, S. 2.
 - ²¹ PAII-PCH, A 19a, Chronik Schule Appenzell, S. 3; LAAI, N.200/001:04, Unterrichtswesen 1883/84, S.10.
 - ²² LAAI, N.200/001:03, Unterrichtswesen 1882/83, S. 14; LAAI, N.200/001:04, Unterrichtswesen 1883/84, S. 11f.; LAAI, N.200/001:05, Unterrichtswesen 1884–1888, S. 23.
 - ²³ LAAI, N.200/001:06, Unterrichtswesen 1893–1895, S. 13ff.
 - ²⁴ LAAI, N.200/001:07, Unterrichtswesen 1897/98, S. 41; LAAI, N.200/001:08, Unterrichtswesen 1898–1900, S. 68; LAAI, N.200/001:09, Unterrichtswesen 1901–1903, S. 71f.; Grosser Hermann, Das Schulwesen von Appenzell Innerrhoden, in: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen 48 (1962), S. 46.
 - ²⁵ Neff Karl Augustin, Die Appenzeller Handstickerei-Industrie. Heimarbeitsstudie, Diss. iur. Univ. Bern, Appenzell 1929, S. 54–60, S. 63–73 u. S. 105–116; Küng Josef et al., Unser Innerrhoden, Appenzell 2003, S. 236f.; Küng Josef, Handstickerei-Zeugnis von Marie Koller, in: Kantonsregierungen von Appenzell A.Rh. und I.Rh. (Hrsg.), Zeitzeugnisse. Appenzeller Geschichten in Wort und Bild, Herisau 2013, S. 186f. u. S. 276.
 - ²⁶ Bischofberger, Real- und Sekundarschulen, S. 7ff.; Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 27 u. S. 47.
 - ²⁷ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 47f.
 - ²⁸ LAAI, N.200/001:01, Unterrichtswesen 1874/75, S. 10; LAAI, N.200/001:03, Unterrichtswesen 1882/83, S. 11 u. S. 17.
 - ²⁹ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 60ff.; Bischofberger, Real- und Sekundarschulen, S. 9.
 - ³⁰ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 62f.; LAAI, N.200/001:12, Unterrichtswesen 1907–1909, S. 16ff.; Bischofberger, Real- und Sekundarschulen, S. 13 u. S. 17; Grosser, Schulwesen, S. 58.
 - ³¹ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 47f.; Weishaupt Achilles, Beiträge zur Geschichte, in: 200 Jahre Mädchenbildung in Appenzell Innerrhoden. 100 Jahre Schulhaus Chlos, hrsg. von Dörig Monica

- und Weishaupt Achilles, Appenzell 2011, S. 30f.; Bischofberger, Real- und Sekundarschulen, S. 18.
- ³² Bischofberger, Real- und Sekundarschulen, S. 18, S. 22f. u. S. 27; Grosser, Schulwesen, S. 55; PAII-PCH, A 19a, Chronik Schule Appenzell, S. 3.
- ³³ DfA, 28.05.1892.
- ³⁴ Weishaupt, Chlos, S. 12 u. S. 31f. Nach der Einführung einer dritten Realklasse im Jahre 1945 kamen wieder die Ingenbohrer Schwestern zum Einsatz bis 1982. Dazu PAII-PCH, A 19a, Chronik Schule Appenzell, S. 12 u. S. 34.
- ³⁵ BAO, OC.02.08/001, Schultabelle, Realschule 1902/03; Bischofberger, Real- und Sekundarschulen, S. 16 u. S. 28f.; Hänggi-Aragai David, Oberegger Geschichte. Der äussere Landesteil von Appenzell Innerrhoden (Innerrhoder Schriften, Bd. 18), Appenzell 2018, S. 324f.; Grosser, Schulwesen, S. 54.
- ³⁶ LA AI, N.200/001:09, Unterrichtswesen 1901–1903, S. 60.
- ³⁷ LA AI, N.200/001:13, Unterrichtswesen 1909/10, S. 25; LA AI, N.200/001:15, Unterrichtswesen 1911/12, S. 16; LA AI, N.200/001:17, Unterrichtswesen 1913/14, S. 17; LA AI, N.200/001:20, Unterrichtswesen 1920–1923, S. 46.
- ³⁸ Vgl. <https://www.big.admin.ch/de/schatzkiste-spezialsammlungen-pädagogische-rekrutenprüfungen>, eingesehen am 19.11.2024; Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 25.
- ³⁹ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 48.
- ⁴⁰ LA AI, N.200/001:01, Unterrichtswesen 1874/75, S. 15; LA AI, N.200/001:04, Unterrichtswesen 1883–1885, S. 11.
- ⁴¹ LA AI, N.200/001:06, Unterrichtswesen 1893–1895, S. 12f.
- ⁴² LA AI, N.200/001:07, Unterrichtswesen 1897/98, S. 31; LA AI, N.200/001:08, Unterrichtswesen 1898–1900, S. 68.
- ⁴³ LA AI, N.200/001:07, Unterrichtswesen 1897/98, S. 31f.; LA AI, N.200/001:05, Unterrichtswesen 1884–1888, S. 11; LA AI, N.200/001:03, Unterrichtswesen 1882/83, S. 9; LA AI, N.200/001:11, Unterrichtswesen 1905–1907, S. 5.
- ⁴⁴ Grosser, Schulwesen, S. 49f.; LA AI, E.41.03.01, Protokoll Landeschulkommission, 17.01.1902.
- ⁴⁵ LA AI, N.200/001:15, Unterrichtswesen 1911/12, S. 20–24.
- ⁴⁶ LA AI, N.200/001:07, Unterrichtswesen 1897/98, S. 62–68.
- ⁴⁷ LA AI, N.200/001:09, Unterrichtswesen 1901–1903, S. 31 u. S. 35–38; LA AI, N.200/001:10, Unterrichtswesen 1903–1905, S. 9f.; Grosser / Hangartner, Appenzell Innerrhoden, S. 391–400; Schürmann Markus, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft in Appenzell Innerrhoden im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Diss. phil. Univ. Basel, Appenzell 1974, S. 280ff.
- ⁴⁸ «Restage»: Tage der öffentlichen Geselligkeit, besonders Tanztage. Der Begriff war in Appenzell Innerrhoden und Ausserrhoden bis ins 20. Jahrhundert gebräuchlich. Dazu: Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 12, Frauenfeld 1961, Spalte 990f.

- ⁴⁹ LAAI, N.200/001:20, Unterrichtswesen 1920–1923, S. 4–20, S. 43 u. S. 47.
- ⁵⁰ LAAI, N.200/001:08, Unterrichtswesen 1898–1900, S. 69; LAAI, N.200/001:12, Unterrichtswesen 1907–1909, S. 23; LAAI, N.200/001:13, Unterrichtswesen 1909/10, S. 35; LAAI, N.200/001:17, Unterrichtswesen 1913/14, S. 27; Grosser, Schulwesen, S. 58.
- ⁵¹ LAAI, N.200/001:11, Unterrichtswesen 1905–1907, S. 10; LAAI, N.200/001:14, Unterrichtswesen 1910/11, S. 4; LAAI, N.200/001:14, Unterrichtswesen 1910/1911, S. 4f.
- ⁵² LAAI, N.200/001:10, 1903–1905, S. 47ff.
- ⁵³ Grosser, Schulwesen, S. 52; LAAI, N.200/001:15, Unterrichtswesen 1911/12, S. 4f. u. Tafel 1; LAAI, N.200/001:16, Unterrichtswesen 1912/13, S. 6f.
- ⁵⁴ Bischofberger Hermann / Koller Walter, 25 Jahre Stääg, Appenzell 2009, S. 8–14; Hafner Urs / Janett Mirjam, Draussen im Heim. Die Kinder der Steig, Appenzell 1945–1984. Historischer Bericht zuhanden der Standeskommission Appenzell Innerrhoden, Bern und Zürich 2017, S. 28–31 u. S. 86.
- ⁵⁵ LAAI, N.200/001:08, Unterrichtswesen 1898–1900, S. 35.
- ⁵⁶ LAAI, N.200/001:09, Unterrichtswesen 1901–1903, S. 30f.; Bischofberger / Koller, Stääg, S. 14 u. S. 16; Hafner / Janett, Steig, S. 123f. Sogar die kantonale Lehrerkonferenz bat die innerrhodische Regierung, von ihrem Beschluss, die Steig-Schüler in die Dorfschule zu integrieren, abzusehen, u.a. weil «der Einfluss schwererziehbarer Kinder» sich ungünstig auf andere Kinder auswirke.
- ⁵⁷ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 48; Grosser, Schulwesen, S. 56f.; Hänggi-Aragai, Oberegg, S. 307 u. S. 309.
- ⁵⁸ Grosser, Schulwesen, S. 54 u. S. 57; Weishaupt, Chlos, S. 21–27; Fischer Rainald, Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte Bern, Basel 1984, S. 315 f.
- ⁵⁹ Inauen Roland, Neubau des Schulhauses Chlos – Ein Grossprojekt unter vielen, in: Dörig / Weishaupt, Chlos, S. 37f.; Grosser / Hangartner, Appenzell Innerrhoden, S. 477.
- ⁶⁰ Vgl. Criblez Lucien, Das Lehrerseminar – Zur Entwicklung eines Lehrerbildungskonzepts, in: Die Ausbildung von Primarlehrerinnen und Primarlehrern im Wandel, hrsg. von Criblez Lucien und Hofstetter Rita, Bern 2000, S. 303ff.
- ⁶¹ Vgl. Küng Josef, Das Schulwesen von Appenzell Innerrhoden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: IGfr 62 (2021), S. 42–82, hier S. 49, S. 51, S. 67, S. 71 u. S. 75.
- ⁶² LAAI, E.14.11.01f., Protokoll Grosser Rat, Schulbericht 1862/63, 22.11.1864.
- ⁶³ Criblez, Lehrerseminar, S. 306ff. «Als Teil des Kulturkampfes» kann auch die Gründung von konservativ-protestantischen Lehrerseminaren gesehen werden, z. B. in Schiers (1837), Bern (1855), Zürich (1869); LAAI, N.001/001:0052, Schulverordnung für den Kanton Appenzell Innerrhoden, Appenzell 1873, S. 9, Art. 18.

- ⁶⁴ Weishaupt Achilles, Geschichte von Gonten, Bd. 1, Gonten 1997, S. 351; Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 43; LAAI, N.200/001:01, Unterrichtswesen 1874/75, S. 14; BAO, OC.03.03/02, Schule Sulzbach, Akten und Korrespondenz, Frühjahr 1872; siehe Oberholzer Robert, Geschichte der Pfarrei und Schule Oberegg (Quellfassung, Bd. 1), hrsg. von Aragai David und Breu Ramona, Schwellbrunn 2022, S. 169ff.
- ⁶⁵ LAAI, N.001/001:0052, Schulverordnung für den Kanton Appenzell Innerrhoden, Appenzell 1873, S. 9, Art. 18; LAAI, N.200/001:08, Unterrichtswesen 1898–1900, S. 20; LAAI, N.001/001:0140, Schulverordnung für den Kanton Appenzell Innerrhoden, Appenzell 1896, S. 12, Art. 24.
- ⁶⁶ LAAI, N.001/001:0140, Schulverordnung des Kantons Appenzell Innerrhoden 1896, S. 4 u. S. 11ff., Art. 4, Art. 22–25 u. Art. 27f.
- ⁶⁷ LAAI, E.41.03.01, Protokoll Landesschulkommission, 19.08.1904; LAAI, N.013/001:023, Staatskalender des Kantons Appenzell I.Rh., 1905.
- ⁶⁸ LAAI, E.41.03.01, Protokoll Landesschulkommission, 04.02.1902.
- ⁶⁹ LAAI, N.200/001:04, Unterrichtswesen 1883/84, S. 8; LAAI, N.200/001:06, Unterrichtswesen 1893–1895, S. 6.
- ⁷⁰ LAAI, N.200/001:18, Unterrichtswesen 1914–1917, S. 14ff.
- ⁷¹ LAAI, N.200/001:19, Unterrichtswesen 1917–1920, S. 12.
- ⁷² LAAI, N.200/001:05, Unterrichtswesen 1884–1888, S. 22; LAAI, N.200/001:09, Unterrichtswesen 1901–1903, S. 18; LAAI, N.200/001:12, Unterrichtswesen 1907–1909, S. 13.
- ⁷³ LAAI, N.200/001:16, Unterrichtswesen 1912/13, S. 20f.; LAAI, N.200/001:20, Unterrichtswesen 1920–1923, S. 41f. u. S. 45.
- ⁷⁴ LAAI, N.013/001, Staatskalender des Kantons Appenzell I.Rh. 1880–1921, vgl. <https://archives-quickaccess.ch/search/laai/staatskalender>.
- ⁷⁵ Von Wartburg Marianne, Der steinige Weg zur Professionalisierung. Die Lehrerin in der Schweiz, in: Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, Bern 1998, S. 441–468, hier S. 444–450. Bemerkenswert ist, dass im Kanton Zürich in den 1880er-Jahren der Anteil der Lehrerinnen lediglich 8 % des gesamten Lehrkörpers ausmachte.
- ⁷⁶ Bosshard Carl, Frühe Frauenemanzipation – zu Gottes Lohn. Die Lehrschwwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen. Eine franziskanische Schwesternkongregation und ihre pädagogische Kärnerarbeit im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Helvetia Franciscana 49 (2020), S. 5–15 u. S. 39; Conzemi Victor, Theodosius Florentini, in: HLS, Version vom 7.4.2020, online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009021/2020-04-07/>, eingesehen am 12.12.2024.
- ⁷⁷ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 43–46.
- ⁷⁸ Vorburger Esther, Ordensschwwestern in der Ostschweiz im 20. Jahrhundert, Zürich 2018, S. 467–470.
- ⁷⁹ Venzin Pia Maria, Theresianum Ingenbohl 1857–1997. 140 Jahre Werden und Wachsen einer Mittelschule für Mädchen, in: Schwyzer Hefte 80 (2002), S. 10ff.

- ⁸⁰ Konrad Anette, Das Engagement von Tätigen Schwestern in der Schulbildung von Appenzell Innerrhoden, in: FrauenLeben Appenzell. Beiträge zur Geschichte der Frauen im Appenzellerland, 19. und 20. Jahrhundert, Herisau 1999, S. 223–231; Näpflin Markus, Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen, in: Die Mutterprovinz Schweiz der Ingenbohrer Schwestern im Zeitenwandel 1966 bis 2018, Ingenbohl 2021, S. 116–119; Vorburger, Ordensschwestern, S. 467; LAAI, N.200/001:20, Unterrichtswesen 1920–1923, S. 45; Oberholzer, Oberegg, S. 170.
- ⁸¹ Imhasly Marianne-Franziska, Aspekte zu den Anfängen der höheren Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert bei den Schwesternkongregationen Baldegg, Menzingen und Ingenbohl, in: Helvetia Franciscana 27 (1998), S. 291–299.
- ⁸² Grosser / Hangartner, Appenzell Innerrhoden, S. 447–450; Schürmann, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 263ff.
- ⁸³ Küng, Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, S. 43–46, S. 62, S. 65, S. 67, S. 71 u. S. 73.
- ⁸⁴ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 15, S. 27, S. 29, S. 41 u. S. 50.
- ⁸⁵ DfA, Glossen zur Grossratssitzung, 28.05.1892.
- ⁸⁶ LAAI, N.200/001:06, Unterrichtswesen 1893–1895, S. 16–19.
- ⁸⁷ LAAI, N.001/001:140, Schulverordnung für den Kanton Appenzell Innerrhoden, Appenzell 1896, S. 5f., Art. 6, Art. 7 u. Art. 10; LAAI, N.200/001:07, Unterrichtswesen 1897/98, S. 32ff.
- ⁸⁸ LAAI, N.200/001:12, Unterrichtswesen 1905–1907, S. 40f.
- ⁸⁹ LAAI, N.200/001:13, Unterrichtswesen 1909/10, S. 38f.
- ⁹⁰ LAAI, N.200/001:15, Unterrichtswesen 1911/12, S. 30f.
- ⁹¹ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 60ff.
- ⁹² Küng, Schulwesen, 1850–1885, S. 63f.; Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 6: Die Zeit des Kantons 1861–1914, hrsg. vom Amt für Kultur des Kantons St. Gallen, St. Gallen 2003, S. 189f.; Hangartner Norbert, Landammann Johann Baptist Emil Rusch 1844–1890, Diss. phil. Univ. Zürich, Appenzell 1980, S. 180–184.
- ⁹³ Küng Josef, Im Dienste der Schuljugend – Das Kollegium und Gymnasium St. Antonius Appenzell unter den Kapuzinern, in: IGfr 52 (2011), S. 75f. u. S. 78.
- ⁹⁴ Küng, Kollegium, S. 77, S. 79f. u. S. 82f.
- ⁹⁵ Küng, Kollegium, S. 87f.; Küng Josef, Das Internat des Kollegiums St. Antonius Appenzell (1908–2020), Appenzell 2021, S. 63f. u. S. 145.
- ⁹⁶ Küng, Kollegium, S. 86, S. 91 u. S. 94; Bischofberger Hermann, Baugeschichte, in: Aufbau und Vermächtnis. Vom Kapuzinerkollegium zur Kantonsschule Appenzell (Innerrhoder Schriften, Bd. 7), hrsg. von Bucher Ephrem und Küng Josef, Appenzell 1999, S. 68–74; Schmid-Sutter Carlo, Das Kollegium und der Kanton Appenzell Innerrhoden – Geschichte eines Verhältnisses, in: Aufbau und Vermächtnis, S. 61ff.
- ⁹⁷ Küng, Kollegium, S. 95–98; Küng, Internat, S. 21ff. u. S. 25.
- ⁹⁸ AvA, 03.06.1908 u. 06.06.1908; Küng, Kollegium, S. 80f.
- ⁹⁹ AvA, Aus Zeit und Streit, 13.06.1908.
- ¹⁰⁰ Küng, Internat, S. 56–65.

- ¹⁰¹ Küng, Schulwesen 1850–1885, S. 33–37 u. S. 59f.; AIM, XIII. 2a.3.47/48/53/54: Curat J. Moser an Frau Mutter Salesia Strickler, 1875–1877; J.B.E. Rusch an Frau Mutter Salesia Strickler, 22.06.1877; Hangartner, Rusch, S. 112f.
- ¹⁰² Hangartner, Rusch, S. 120f.; AV, 20.07.1889 u. 27.07.1889; DfA, 31.08.1889.
- ¹⁰³ Stadler Peter, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, erweiterte Neuauflage 1996, S. 622f.; Altermatt Urs, Konfession, Nation und Rom – Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, Frauenfeld 2009, S. 129–133; Grosser / Hangartner, Appenzell Innerrhoden, S. 473 u. S. 490f.

Autor

Josef Küng (*1943), Dr. phil., Historiker, ehem. Mittelschullehrer am Gymnasium Appenzell und Dozent an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen. Verschiedene Arbeiten zur Geschichte von Appenzell Innerrhoden und Graubünden.
Kontakt: kueng.josef@gmx.ch